Der

Ausbruch der Sioux-Indianer

in Minnesota, im August 1862.

— Von —

Capitain Jacob Nix.

New Ulm, Minn.,
Verlag des Verfassers,
1887.

Gedruckt bei H H Zahn & Co., Milwaukee, Wis.

Der

Ausbruch der Sioux-Indianer

in Minnesota, im August 1862.

— Von —

Capitain Jacob Nix.

New Ulm, Minn.,
Verlag des Verfassers,
1887.

Entered according to act of Congress in the year 1887,
By Capt. JACOB NIX,
in the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

Gedruckt bei
H. H. Zahn & Co., Milwaukee, Wis.

Microfilm Negative # 95-2926
Humanities Preservation Project

973.7
N65a

Den wackeren Vertheidigern

der

Stadt New Ulm,

— zur —

25jährigen Erinnerungsfeier,

Achtungsvoll gewidmet vom

Verfasser.

f. Document

Vorrede.

Dem Wunsche vieler meiner Freunde entsprechend, eine wahrheitsgetreue Schilderung des Ausbruches der Sioux-Indianer im August des Jahres 1862 zu schreiben, erlaube ich mir, das nachfolgende Büchlein der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Es sind allerdings schon mehrere Abhandlungen über diesen Gegenstand veröffentlicht worden, doch keine derselben liefert ein richtiges und zuverlässiges Bild jener Schreckensscenen; namentlich aber trotzen die in englischer Sprache erschienenen Aufzeichnungen von Unwahrheiten und Entstellungen.

Da ich mich nun während der ganzen Dauer jener Begebenheiten als Augenzeuge am Orte der Handlung befand, und außerdem in der Lage war, viele Einzelheiten aus den zuverläßigsten Quellen schöpfen zu können, so kann der freundliche Leser überzeugt sein, daß er nur Geschichte und keine Sage aus der Feder des Verfassers erhält. Und so übergebe ich denn dies Büchlein der Oeffentlichkeit mit der Bitte, demselben eine gütige Aufnahme gewähren zu wollen.

Der Verfasser.

Die aufgehende Sonne des 18. August 1862 beschien mild und freundlich die Turnerstadt New Ulm und Umgegend im oberen Minnesota-Thale. Friedliche Ruhe lagerte über der herrlichen Landschaft, nur unterbrochen von dem Gezwitscher der gefiederten Sänger, die der eben am Firmament erscheinenden Aurora aus voller Brust entgegenjubelten.

Hier und dort begann es sich nun zu regen, doch keiner der vereinzelten Wanderer auf der Landstraße oder der sich nach ihren Feldern begebenden Landwirthe dachte daran, daß diese friedliche Ruhe so bald von dem Schmerzensgestöhn Verwundeter, dem Todesröcheln Sterbender, untermischt mit dem der Hölle entlehnten Schlachtgesang der Sioux-Indianer, in so schrecklicher Weise unterbrochen würde. Wohl wußten besser Unterrichtete, daß die Indianer auf ihren Auszahlungs-Plätzen in Folge von Zerwürfnissen mit den ihnen die Jahresgelder übermittelnden Agenten der Vereinigten Staaten-Regierung unzufrieden waren, und in Folge dessen sich sehr unruhig geberdeten ; wohl wußten die meisten der auf den beiden Agenturen angestellten Beamten, daß die Wilden seit einigen Tagen finster und grollend einhergingen, und in ihren geheim abgehaltenen Versammlungen schreckliche Drohungen gegen die Bleichgesichter ausgestoßen hatten; wohl wußte man durch Aussagen und Warnungsrufe einiger dem weißen Manne wohlwollenden Indianer dies Alles—und doch legte man von Seiten der Regierungsbeamten kein großes Gewicht darauf, da dieselben in unverzeihlichem Leichtsinn sich mit dem Gedanken beruhigten, daß die auf den beiden Sammelplätzen der Indianer stationirte Handvoll Soldaten denselben mehr als nöthig überlegen sei. Es kam anders.

Die Beamten und Händler auf den beiden Agenturen sollten nur zu bald unter den Streichen des Tomahawk der Wilden ihre Vertrauensseligkeit zu bereuen haben. Doch wir wollen dem Laufe der nachfolgenden Begebenheiten nicht vorgreifen, und vorerst zu ermitteln suchen, was die sonst an ihren Auszahlungstagen sich so ziemlich ruhig verhaltenden Rothhäute jetzt in Bestien verwandelte, gegen die der Königstiger in den ostindischen Jungeln als ein noch Mitleidfühlendes Geschöpf betrachtet werden kann.

Der Vertrag zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten einestheils und diesen Sioux-Indianern anderntheils enthielt die Klausel, daß die für die Abtretung eines großen Stück Landes an die erstere den Rothhäuten pro Kopf alljährlich baar zu zahlende Summe in gemünztem Golde der Vereinigten Staaten zu entrichten sei. Wer nun jemals mit den Indianern in geschäftlicher Beziehung gestanden, durch Aufkaufen von Fellen, Ahorn-Zucker u. s. w. Geld an sie auszuzahlen hatte (auf Tauschhandel läßt sich der rothe Mann nur in seltenen Fällen ein, er verkauft und kauft nur für baares Geld), der muß wissen, daß die Rothhaut von je her eine abergläubische, in den meisten Fällen aber gerechtfertigte Scheu vor allem Papiergelde der in damaliger Zeit wie Pilze aus der Erde wachsenden Banken in den Ver. Staaten und Canada hatte. Wir wollen nun gerade nicht behaupten, daß alle Spitzbuben und Betrüger Indianer-Agenten sind, daß aber ein großer Theil der letzteren auf den Ehrentitel „Gauner" Anspruch machen kann, wird mir kein vernünftiger Mensch, der mit den Indianern und ihren Agentur-Verhältnissen nur halbwegs vertraut ist, abzustreiten suchen. Wie viele Ausbrüche der Rothhäute mit ihrem Morden, Brennen und Sengen in den Ansiedelungen des weißen Mannes den Herrn Agenten in die Schuhe geschoben werden können, ist bis jetzt statistisch noch nicht festgestellt worden, doch ist ihre Anzahl eine ziemlich bedeutende, und jeder gefühlvolle Mensch wird und muß die feststehende Thatsache bedauern, daß dem Moloch des schnöden Gewinnes, der in der Form unerlaubter Bereicherung einzelner Schurken auftrat, schon Tausende und abermals Tausende von braven und fleißigen weißen Ansiedlern zum Opfer gefallen sind. Auch hier in Minnesota spielte die Begierde, Geld zu verdienen, bei den Gräuelscenen in der letzten Hälfte des August 1862 eine bedeutende Rolle, und es kann nicht bestritten werden, daß die Habgier eines damaligen Regierungs-Beamten viel, sehr viel zu dem schrecklichen Ausbruche der Sioux-Indianer im oberen Minnesota-Thale beigetragen, ja denselben, weil nur allein von dem Gedanken beseelt, so und so viel Dollars aus den Indianern herauszupressen, zum Verderben so vieler braven Ansiedler fast einzig und allein heraufbeschworen.

Ich werde mich nun bemühen klar und deutlich zu beweisen, daß mit der obigen Annahme der Nagel so ziemlich auf den Kopf getroffen ist, und daß alle andere Andeutungen über die Ursache des Ausbruchs der Sioux-Indianer in das Reich der Märchen gehören. Das vollständige Todtschweigen der darauf bezüglichen Thatsachen ist aber ein nicht hinweg zu läugnendes Verbrechen an der Geschichte; denn mit der Erklärung, daß man nicht ausfinden könne, was die Rothhäute bewogen, im August 1862 plötzlich den Kriegspfad gegen die Weißen zu betreten, und über 700 der letzteren abzuschlachten, kann sich doch kein vernünftiger Mensch abspeisen lassen, da es jedem einleuchten muß, daß irgend eine Ursache dazu

vorhanden gewesen sein muß. Die weitere von gewisser Seite ausgesprochene Ansicht, daß der Geldpunkt bei dem furchtbaren Drama keine Rolle gespielt, sondern einige von der südlichen Rebellen-Regierung nach Minnesota gesandten Abgeordneten die Indianer aufgehetzt und ihnen die Hülfe des Südens versprochen, ist zwar fad und abgeschmackt, beweist aber dennoch, daß man unter dem Deckmantel, das Richtige gefunden zu haben, jede andere, wenn auch durch Thatsachen und Beweisen festgestellte Ursache zu vertuschen sucht.

Ich selbst war nie, und bin es heute nicht, ein Freund der südlichen Rebellen, aber dessen ungeachtet kann ich es nicht gelten lassen, daß sie es waren, welche den damaligen Indianer-Ausbruch verschuldeten.

Other Day, einer von den wenigen Indianer, welchen unter der rothen Haut ein menschliches und dankbares Herz schlug, Other Day, dessen Name sich in der Geschichte Minnesota's für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz gesichert, weil der Träger desselben, in dankbarer Erinnerung an die stets offene Hand des weißen Mannes in Zeiten der Noth, seinen Stammensgenossen wiederholt abgerathen, den Kriegspfad gegen die Bleichgesichter zu betreten,—Other Day erklärte auf die spätere Anfrage ob irgend welche Abgeordneten der südlichen Rebellen-Regierung zur Zeit bei den Indianer erschienen, und dieselben unter irgend einer Vorspiegelung zum Kriege gegen die Weißen gereizt, daß dieses nicht der Fall, und wenn dennoch behauptet, er es für eine infame Lüge bezeichnen müßte. Und doch war es dieser brave Indianer, der allen geheimen Versammlungen seiner Stammesgenossen beiwohnte, in welchen er stets als Freund seiner weißen Brüder auftrat und zum Frieden mahnte, und so auch in der einen Tag vor dem Ausbruche gehaltenen letzten dieser Versammlungen hatte er gegen alle Gewaltthätigkeiten protestirt. Other Day, und wir können den Namen des braven Mannes nicht oft genug nennen, war es, der, als er überzeugt war, daß dem blutdürstigen Verlangen seiner entmenschten Stammesgenossen gegenüber alle versöhnenden Worte in den Wind gesprochen seien, sich mit dem Zurücklassen seines Rockes und Hutes aus dieser letzten und entscheidenden Berathung der Rothhäute flüchtete, weil Little Crow ihn während derselben wiederholt für einen Verräther seines Stammes und deshalb für vogelfrei erklärt hatte. Der brave Mann, jetzt wohlwissend, daß von dem Beschleunigen seiner Schritte, und dem kleinen Vorsprung, den er hatte, das Leben vieler weißen Menschen abhing, begab sich nun so schnell als er konnte nach der oberen Agentur, welche von jeder Zufluchtsstätte am entferntesten gelegen, und rettete 60 weiße Männern, Frauen und Kindern dadurch das Leben, daß er sie auf entlegenen Pfaden durch die Prairie nach einem sicheren Asyl brachte. Ehre seinem Andenken!

Der freundliche Leser wird mir nun gestatten direkt auf mein Ziel loszugehen,

das heißt, den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß die Habsucht, die Geldgier und Gewissenlosigkeit Einzelner als die Haupt-Ursache des Aufstandes der Sioux-Indianer zu betrachten ist.

Der Auszahlungstermin des Jahres 1862 war erschienen, und es hatten sich die betreffenden Indianer auf ihren beiden Agenturen, der sogenannten unteren und oberen Agentur versammelt. Der Zahlmeister war gekommen, und es ward mit demjenigen Theile der Jahresauszahlung, welche in Munition, wollenen Decken u. s. w. bestand, begonnen. Alles verlief soweit gut. Doch jetzt kam das baare Geld an die Reihe. Der Beamte hatte Papiergeld, die Indianer wollten aber Gold haben, wozu sie kraft ihres Vertrages mit der Regierung berechtigt waren. Man suchte nun den Rothhäuten begreiflich zu machen, daß Papiergeld denselben Werth für sie habe, wie Gold. Doch sie glaubten es nicht und der Herr Zahlmeister entfernte sich von den Agenturen mit dem Versprechen, in kurzer Zeit wiederzukommen, um ihnen die Jahresgelder alsdann in klingender Münze auszubezahlen. Die Sioux waren vorläufig zufrieden, doch sie sollten sehr bald finden, daß man sie hinsichtlich des baldigen Zurückkommens des betreffenden Beamten, um sie, wie es früher immer geschah, mit Gold auszubezahlen, getäuscht hatte. Tag auf Tag, Woche auf Woche verging, der Herr Zahlmeister kam nicht. Man wollte sie mürbe machen, diese wiederspenstigen Indianer, und dadurch zur Annahme des Papiergeldes zwingen. Gold hatte damals schon ein Agio von über 12 Prozent, und stieg von Tag zu Tag höher. Wer wollte den Gewinn bei diesem sauberen Geschäftchen in die Tasche stecken? Mittlerweile verweigerten die Kaufleute der Agenturen den Indianern den sonst so bereitwillig genehmigten Credit. Ja, einige der ersteren sollen ihnen bei dem Verlangen nach Lebensmittel auf Rechnung hohnlachend ins Gesicht gesagt haben: „Gras könnt ihr fressen!" In Folge dessen wuchs der Nothstand der Rothhäute entsetzlich, ja Augenzeugen versicherten später, daß viele kleine Kinder der Indianer buchstäblich verhungert seien. Die Farmer der Umgegend und die Bewohner der in der Nähe liegenden kleineren Städte thaten ihr Möglichstes dieses Elend zu lindern. Den bettelnden Indianern wurde jede nur mögliche Hülfe geleistet, und die Bewohner des oberen Minnesota-Thales überließen sich daher dem süßen Wahne, daß die ersteren mit denen sie bis jetzt auf dem freundschaftlichsten Fuße gestanden und denen sie bisher wiederholt Gutes erzeigt, nicht daran denken würden, die Ansiedler in der Nähe der Agenturen für die nichts weniger als menschenwürdige Behandlung, welche den Rothhäuten auf den letzteren zu Theil wurde, verantwortlich zu machen. Doch wer mit Wilden jemals in Berührung gekommen, sei es in Afrika, Australien, Amerika oder auf einem anderen Stückchen Erde, wer mit ihnen näher verkehrt, und ihre Natur etwas genauer zum Gegenstande seiner Beobachtung gemacht, der weiß und muß

es wissen, daß die Bestie in dem wilden Menschen nur schlummert, um, einmal geweckt, sich mit tigerartigem Blutdurst auf die nächsten besten Opfer zu stürzen. Das unselige Vertrauen der Bewohner des oberen Minnesota-Thales in die erheuchelte Freundschaft und das dabei unterwürfige Wesen der Indianer denen sie oft in Zeiten der schweren Noth so bereitwillig beigestanden, in manchen Fällen sogar das Letzte mit ihnen getheilt, dieses blinde Vertrauen sollte einem großen Theil der Ansiedler zum Verderben gereichen. Umsonst waren alle Warnungsrufe zur Vorsicht, umsonst war es, daß einige noch etwas menschlich fühlende Indianer durch Gestikulationen die Schreckensscenen, welche bald ihr bluthrothes Erscheinen machen würden, beschrieben; alle und jede Warnung war in den Wind gesprochen. „Die Indianer sind unsre Freunde, wir haben ihnen so viel Gutes erwiesen und sie werden sich unter keinen Umständen an den Farmern der Umgegend und ihren Familien vergreifen.“ Doch in wie weit die rothen Bluthunde das in sie gesetzte Vertrauen ihrer weißen Freunde und Helfer in der Noth rechtfertigten, wie der Tomahawk des entmenschten Wilden die Hand des weißen Mannes und der weißen Frau mit einem einzigen Hiebe vom Körper trennte, dieselbe Hand, welche ihm und seinen hungernden Kinder noch einige Tage vorher mitleidig die labende Gabe gereicht, wie die bis dahin schlummernde Bestie in der Brust des rothen Teufels erwachte, wie die wilde Canaille den aufopferndsten Freund wie ihren erbittersten Feind behandelte, das muß uns zur Genüge beweisen, daß die einmal entfesselte Wuth des Indianers keinen Unterschied kennt zwischen Freund und Feind, und daß die Rothhaut, beherrscht von dieser diabolischen Gewalt, nur noch ihren blutdürstigen Begierden Rechnung tragen will. — Es liegt nun einmal in der Natur des Sohnes der Wildniß, die in seinem Inneren stets zum Sprunge bereite Bestie von Zeit zu Zeit auf die Menschen loszulassen, und wehe dann Denjenigen, welche sie sich zum Opfer auserkoren. Von Erbarmen ist dann keine Rede, der Wilde weiß davon ebenso wenig als der Tiger, denn dieser nimmt sich wenigstens nicht die Zeit, sein Opfer lange zu martern, sondern zermalmt es sofort zwischen seinen Zähnen. Und deswegen ist es ein doppeltes Verbrechen von Seiten der für die Indianer von der Regierung ernannten Beamten, wenn sie die verbissene aber zurückgedrängte Wuth der Rothhäute durch begangene Ungerechtigkeiten an denselben zum schrecklichen Durchbruch aufstacheln, die dann mit der Geschwindigkeit des Blitzes, und wie dieser Unheilbringend über den Häuptern argloser Ansiedler sich endladet. — Doch Hohngelächter der Hölle! Warum soll man den Indianern nicht von Zeit zu Zeit das Vergnügen gönnen, einige hundert Weiße zu massakrieren, man überwältigt sie später ja doch wieder, zerschmettert sie, in den meisten Fällen allerdings erst nach einem langwierigen und sehr kostspieligen Kriege, und bringt dann die Gefangenen auf zu diesem Zweck neu errichtete Reservationen.

In diesen Versorgungsanstalten für überzählige Aemterjäger der sich am Ruder befindlichen Partei kann man einen Theil dieser politischen Maulwürfe durch Anstellungen befriedigen, denn in neu errichteten Indianerreservationen braucht man auch neue Beamten. Doch so lange als korrupte politische Parteien in dieser großen Republik bei den Wahlen sich gegenseitig in den Haaren liegen, so lange müssen auch nach dem Motto: „Dem Sieger gehört die Beute", die politischen Handlanger der siegreichen Partei versorgt werden, und zu einem Theil dieser Versorgung eignen sich die Indianer-Agenturen vortrefflich. Doch lassen wir nun die politischen Raubvögel vorläufig in ihren erbeuteten Nestern ausruhen und kehren wir im Geiste zurück nach dem stillen wunderschönen Morgen des 18. August 1862.

Am Tage vor dem verhängnißvollen Sommermorgen, also am 17. August, war in der Turnerstadt New Ulm ein reges Leben. Eine auf den beiden Agenturen für Onkel Sam angeworbene, zum Theil aus Halbindianern bestehende Compagnie Voluntäre erschien urplötzlich und wurde von der patriotischen Bevölkerung mit Jubel empfangen. Nur einige Wenige, denen die damaligen Zustände auf den Sammelplätzen der Indianer besser bekannt waren, wunderten sich, daß gerade jetzt einer der ersten Regierungs-Beamten mit dieser Compagnie von den Agenturen aufbrach, um sich mit derselben nach Fort Snelling, 100 Meilen von New Ulm, zu begeben. Wußte der Mann nicht, daß die hungernden Indianer seit einigen Tagen eine mehr als drohende Haltung annahmen, oder wollte er es nicht wissen? Es ist ein bis jetzt ungelöstes Räthsel. Einige behaupten zwar heute noch, der Herr wollte damals dem drohenden Unwetter aus dem Wege gehen, und seine Haut ins Trockene bringen, bevor die sich zu einem dunkeln Knäuel zusammenballenden Wolken sich entluden. Bemerkungen über das Vorhandensein einer Gefahr, über einen möglichen Angriff der Indianer auf die den beiden Agenturen zunächst gelegenen Farmen, wurden mit Entrüstung zurückgewiesen, denn, sagte man, wie würde dieser Beamte es gewagt haben, in einem solchen kritischen Augenblick seinen Posten zu verlassen. Man überließ sich denn auch in New Ulm sowohl, wie in der ganzen Umgegend in der Nacht vom 17. zum 18 August und an dem darauffolgenden Morgen einer Sorglosigkeit, welche von dem, sich um die beiden Agenturen zusammen ziehenden, Tod und Verderben in seinem Schooße bergenden, Gewitterstürme keine Ahnung hatte. Da, wie der Blitz aus fast heiterem Himmel, ertönte der Schreckensruf: „Die Indianer sind ausgebrochen und ermorden alle Ansiedler, welche ihnen in die Hände fallen." —

Ein Schrei des Entsetzens, aber auch der Entrüstung, des gerechten Zornes über die Sorglosigkeit der Regierung, welche die beiden Agenturen, ja fast das ganze obere Minnesota-Thal schutzlos dem Tomahawk der rothen Bestien preisge-

geben hatte, drang gleichzeitig mit dieser Schauernachricht durch ganz Minnesota, denn man wußte nur zu gut, was die paar inhaltschweren Worte: „Die Indianer sind ausgebrochen", zu bedeuten hatten. Gleichzeitig mit vielen Flüchtlingen, unter denen sich einige Verwundete befanden, kam die Schreckenskunde zuerst nach Fort Ridgely, welches auf einem Plateau der Hügelkette gelegen, die sich auf der linken Seite des Minnesota Flußes hinzieht, und welches Fort 18 Meilen von New Ulm entfernt ist. Hier lag nur eine schwache Besatzung, bestehend aus einer Compagnie des 5ten Regiments Minnesotaer Volontäre, welche gerade stark genug war, eine Postenkette um diese Militär-Station zu ziehen. Unverzeihlicher Weise hatte man auch diesen Platz von Truppen entblößt, denn statt der hier in früherer Zeit stationirt gewesenen 4 Compagnien regulärer Truppen, unter denen sich noch obendrein eine Batterie mit 6 leichten Feldgeschützen befand, war jetzt nur eine Handvoll Freiwillige eines erst vor einigen Monaten in den Militär-Dienst eingemusterten Regiments als Besatzung hier. Aber der brave Commandant des Forts, Capitain Marsh, zögerte dennoch keinen Augenblick, den Bedrängten Hülfe zu bringen, und setzte sich sofort nach erhaltener Nachricht mit 50 Mann gegen die untere, 12 Meilen entfernte, Agentur in Bewegung.

Der pflichtgetreue Offizier und die meisten seiner braven Schaar sollten Fort Ridgely nicht wieder erblicken. Auf der Landstraße am linken Minnesota Ufer vordringend (die Agentur lag auf der rechten Seite), gelang es diesen wenigen Soldaten viele Flüchtlinge, meistens Frauen und Kinder, welche sämmtlich nach dem Fort sich zu retten suchten, von den herumstreifenden kleineren Banden der Rothhäute zu befreien, die letzteren zu zerstreuen und den armen Heimathlosen ihre Flucht so gut als möglich zu decken.

Nach einem mehrstündigen, gefahrvollen und mühseligen Marsche gelangte das kleine Commando in die Nähe des kleinen Fährtbootes, das nicht weit von der unteren Indianer-Agentur die Verbindung zwischen den beiden Ufern des Minnesota-Flusses bewerkstelligte. Auf der rechten Seite des kleinen Stromes erschienen bei der Ankunft der Soldaten sofort einige Indianer, welche die ersteren aufforderten, herüber zu kommen, da sie, die Rothhäute, von der Mehrheit ihrer Stammesgenossen abgeschickt seien, um sich mit dem Militär freundschaftlichst zu verständigen. „Wir sind", riefen die rothen Halunken, „immerwährend Freunde der Weißen gewesen, und sind es auch heute noch, ihr müßt uns daher nicht verantwortlich dafür machen, was einige schlechte Subjekte unseres Stammes verbrochen haben." Capitain Marsh, den heimtückischen Charakter des Indianers nicht genügend kennend, und gleichzeitig wohlwissend, daß er mit seinen geringen Streitkräften der ganzen Bande gegenüber nichts ausrichten konnte, glaubte den heuchlerischen rothen Spitzbuben, und gab, trotz der Warnung des ihn begleitenden

Dollmetschers, sofort den Befehl, auf das andere Ufer überzusetzen. Nichts ahnend verließ daher die kleine Schaar Soldaten die bis jetzt sie deckende Stellung, und begab sich in der Richtung nach dem Ferryboot zu nach dem Ufer des Flusses. Doch kaum waren sie hier angekommen, und ein großer Theil von ihnen hatte eben das Boot bestiegen, da krachten am jenseitigen Ufer des schmalen Flusses über hundert Schüsse, und tödtlich getroffen oder schwer verwundet lagen 37 brave Soldaten von verrätherischen Kugeln durchbohrt in ihrem Blute.

Die rothen Bestien hatten sich mehr als hundert an der Zahl, von dem Militär nicht bemerkt, hinter Gesträuchern und einigen Holzhaufen versteckt gehalten. Capitain Marsh, welcher einer der ersten war, die das Ferryboot bestiegen hatten, sprang, ob verwundet oder nicht konnte nicht festgestellt werden, in den Fluß, um sich durch Schwimmen zu retten; doch einige ihm nachgesandte Kugeln der indianischen Canaillen trafen und tödteten ihn sofort. Nur 13, also der vierte Theil, der am Morgen ausgezogenen braven Schaar konnten, unter mancherlei weiteren Gefahren, Fort Ridgely lebend wieder erreichen.

Unter den Erschossenen befand sich der Dollmetscher des Postens, Namens Quinn, ein geborener Irländer, welcher der Sioux-Sprache vollständig mächtig, eine Indianerin jenes Stammes zur Frau hatte und eine lange Reihe von Jahren mit und unter den Indianern gelebt. Daß die Wilden diesen Mann nicht schonten, sondern als einen der ersten niederschossen, bestätigt wiederholt die Thatsache, daß die Indianer im Allgemeinen, einige wenige ausgenommen, von dem Gefühl der Dankbarkeit keine Idee haben, und einmal am Morden, weder Freund noch Feind schonen. Quinn war der langjährige Freund ihres schurkischen Häuptlings Little Crow, und in Zeiten der höchsten Noth schlug das Herz dieses braven alten Mannes warm für die Stammesgenossen seiner Frau, denen er durch seine Fürsprache bei den Militär-Behörden in Fort Ridgely zum öfteren Lebensmittel aller Art verschaffte.

Doch überlassen wir Fort Ridgely mit seinen Kanonen und wenigen Soldaten vorläufig seinem Schicksale und wenden wir uns nach New Ulm, das den ersten Anprall der Indianer auszuhalten hatte.

Am Morgen des 18. August gegen 10 Uhr verließ eine Rekrutirungs-Parthie mit einer Musik-Kapelle im Gefolge auf mehreren Wagen die Stadt, und fuhr, um Rekruten für die Vereinigten Staaten anzuwerben, vorerst hinauf nach Milford, welches, an der Grenze der Indianer-Reservation gelegen, zu den am frühesten besiedelten und daher volkreichsten Towns in Brown County gehörte.

Der Kampf gegen die südliche Conföderation tobte ununterbrochen fort, und die neuerdings wieder aufgerufenen 500,000 Mann frischer Truppen bewiesen hinlänglich, daß es Onkel Sam bitterer Ernst sei, die Rebellen mit allen ihm zu

Gebot stehenden Mittel zu bekämpfen. Von Brown County und besonders aus der Hauptstadt desselben, der Stadt New Ulm, waren schon viele jüngere Männer dem Sternenbanner gefolgt, und wieder sollten zum Zwecke der Organisation einer Compagnie weitere Rekruten angeworben werden, um womöglich durch freiwilliges Aufbringen der letzteren dem so verhaßten Draften (Ausloosen) zuvor zu kommen. Darum der Auszug der oben erwähnten Rekrutirungs-Parthie am Morgen des 18. August 1862, welcher Auszug manchem der Betheiligten verhängnißvoll werden sollte.

Die Wirthschaft von Herrn Anton Henle, 8 Meilen von New Ulm, in genanntem Town Milford gelegen, war zum ersten Haltplatze bestimmt, und sollte hier mit dem Anwerben der nöthigen Mannschaften begonnen werden. Ungefähr eine halbe Meile von dem obigen Platze auf der Straße nach New Ulm zu kreuzt dieselbe eine kleine mit einer Brücke überspannte Schlucht. In jedem Frühjahr durch Wildwasser ausgewaschen, ist diese Schlucht hauptsächlich auf der rechten gegen den Minnesota-Fluß gelegene Seite der Brücke ziemlich tief und durch die an den Seiten angewachsenen Bäumen und Gesträucher so ziemlich verdeckt. Die Indianer sind nun, und das wird Jeder, der Indianerkriege mitgemacht, zugeben, wenn sie auch von der geregelten Kriegführung gar nichts verstehen, dennoch die besten Tirrailleure der Welt. Jede kleine Bodenerhöhung, kaum fußhohes Gras, jedes wenn auch noch so kleine Gesträuch gewährt ihnen Deckung, und schlangenartig auf dem Bauche kriechend winden sie sich durch kleine Erdeinschnitte, und wehe Demjenigen, der ihnen im Kampfe gegenüber steht, und die so sehr nöthige Vorsicht einen Augenblick außer Acht läßt. In der nächsten Sekunde trifft den Unaufmerksamen der schwirrende Pfeil oder die pfeifende Kugel und das Skalpirmesser thut dann in der Regel seine abschließende, schreckliche Schuldigkeit. In offenem Kampfe ist die Rothhaut in der Regel eine feige Canaille und nur ausnahmsweise, wenn ein Häuptling oder eine beliebte Persönlichkeit ihrer näheren Blutsverwandten erschossen oder schwer verwundet wird, stürzt sich der Wilde in die Gefechtslinie, in den dichtesten Kugelregel und versucht mit heldenmüthiger Todesverachtung den Todten oder Verwundeten seinen Feinden zu entreißen.

Doch kehren wir nun nach der Abschweifung zurück zu unserer Rekrutirungs-Mannschaft. Die ersten Wagen hatten die verhängnißvolle kleine Brücke, welche über die Schlucht nahe Henle's Wirthschaft führte, kaum erreicht, da krachte eine Salve und zu Tode getroffen oder schwer verwundet fielen einige der Insassen dieser Fuhrwerke, die anderen hatten noch Zeit, sich durch eilige Flucht aus der Schußlinie zu retten. Die meuchelmörderischen Kugeln der wilden Bestien hatten, da die letzteren von dem Gesträuch der kleinen Schlucht gedeckt, den sich nähernden, keine Gefahr vermuthenden Weißen, sich in gesicherter Stellung gegenüber befanden, nur

zu wohl ihr Ziel erreicht, denn drei der letzteren blieben auf dem Platze sofort liegen und einige andere, obgleich schwer verwundet konnten dennoch von den nachfolgenden Wagen aufgenommen und so gerettet werden. Diese Fuhrwerke traten nun ihren Rückzug so rasch als möglich nach New Ulm an, da an einen Widerstand gegen die Indianer darum nicht gedacht werden konnte, weil fast alle Theilnehmer an der Expedition unbewaffnet waren. Doch die drei auf dem Platze ermordeten New Ulmer Bürger, Fenske, Dietrich und Schneider, so wie überhaupt alle Theilnehmer an der Rekrutirungs-Parthie trugen sehr viel dazu bei, daß die Rothhäute in ihrer Mordlust nicht gleich weiter gingen, da sie wohl wußten, daß die Umgegend jetzt alarmirt war, und sie auf Widerstand stoßen würden, dem die feigen Canaillen, wo es immer angeht, gerne aus dem Wege gehen.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich nun die Schreckensnachricht von dem Ausbruch und den schon begangenem Greuelthaten der Indianer in der Umgegend, und von allen Seiten kamen die flüchtenden Landleute mit ihren Familien auf Wagen, Pferden und zu Fuß nach dem schützenden New Ulm.

Sobald nun der damalige Sheriff von Brown County, Herr Charles Roos, ein braver und muthiger Mann, von der Sachlage unterrichtet war, begab er sich mit einer gut bewaffneten Sheriffsmannschaft nach dem Orte der That, da man immer noch der Ansicht war, daß nur einzelne kleine Banden der Rothhäute den Angriff auf die Rekrutirungs-Parthie und auf einzelne in der unmittelbaren Nähe der stattgefundenen Mordscenen wohnende Farmer unternommen hätten. Doch auch hier bestätigte sich wiederholt die Thatsache, daß der Wilde nur aus sicherem Hinterhalte, oder wenn die zehnfache Uebermacht auf seiner Seite ist, zu morden gewohnt ist ; denn vor der kleinen bewaffneten Truppe des Sheriffs zogen sich die Indianer feige zurück, und der Sheriff hatte die Genugthuung, einige in den Kornfeldern versteckte Frauen und Kinder nebst einer Anzahl Verwundeter zu retten und nach New Ulm zu bringen.

Am späten Nachmittag desselben Tages wurde der Verfasser dieser Geschichte von dem Sheriff zum Platzkommandanten von New Ulm ernannt und als solcher in den Militärdienst des Staates Minnesota eingeschworen. Von nun an begann die eigentliche militärische Organisation, so gut diese in der Spanne Zeit, die noch bis zum vermuthlichen Angriffe der Indianer übrig blieb, bewerkstelligt werden konnte. Es befand sich allerdings sehr gutes Material unter den New Ulmer Bürgern und den in die Stadt geflüchteten Farmern zur Bildung von kleinen militärischen Körperschaften, aber dennoch muß jeder Vernünftige zugestehen, daß es keine geringe Aufgabe war, in dieses Durcheinander eine einigermaßen militärische Ordnung zu bringen, die es nur allein ermöglichen konnte, dem blutdürstigen, die Stadt vermuthlich bald angreifenden Feinde mit Nachdruck entgegen zu treten.

Wohlwissend, daß bei einem Massenangriffe der Indianer, welche über mehr als 900 wohlbewaffnete Krieger zu verfügen hatten, die geringen Streitkräfte der Stadt New Ulm und zudem die mangelhafte Bewaffnung der Vertheidiger selbst, nicht genügend seien, auf die Dauer den rothen Bluthunden einen energischen Widerstand entgegen zu setzen, und wohlwissend, daß mit der Zerstörung New Ulms das ganze untere Minnesota-Thal gefährdet würde und hauptsächlich die beiden tiefgelegenen Nachbarstädte Mankato und St. Peter zur Vertheidigung gegen die Wilden strategisch genommen keinen festen Anhaltspunkt boten, und daß daher dem Hülferufe New Ulms von dort her sofort freundnachbarlich entsprochen würde, sorgte der Commandant sogleich dafür, daß einige Ordonnanzen nach den beiden letztgenannten Städten entsandt wurden, welche die Bewohner derselben aufforderten, New Ulm sofort zu Hülfe zu eilen, da die Indianer ausgebrochen, und die Stadt sich in ernstlicher Gefahr befinde.

Prompt wurde dem Verlangen entsprochen und die Zusage gegeben, so bald als mözlich mit allen disponibeln Kräften der bedrohten Stadt zu Hülfe zu eilen; doch konnten, worauf wir später zurückkommen werden, die ersten Hülfsmannschaften erst gegen 7 Uhr Abends, am Dienstag, den 19. August, ihr Erscheinen hier machen.

Während dessen wurde mit der Eintheilung und Organisation der in der Stadt befindlichen und zum freiwilligen Dienste sich meldenden Männer und Jünglinge begonnen; ebenso wurde mit fieberhafter Hast der Bau von einigen Barikaden, zur besseren Vertheidigung, in Angriff genommen, und beim Licht der zu diesem Zwecke angezündeten Holzstöße während der Nacht bis zur nothdürftigen Vollendung fortgesetzt. Die mit den verschiedenartigsten Waffen versehenen Leute wurden in die folgenden Abtheilungen eingereiht, um mit ihnen wenigstens einigermaßen militärisch operiren zu können:

I. Büchsen-Schützen, zum großen Theil frühere Cincinnatier Turner, unter Kommando von Louis Theobald, ungefähr 14 Mann.

II. Mit Doppelgewehren Bewaffnete, unter Kommando von E. F. Brunk, 18 Mann.

III. Mit einfachen, meistens schlechten Schrotflinten Bewaffnete, unter Kommando von J. Chaikowitz, 12 Mann.

Dazu kamen noch ungefähr 15 bis 18 Leute, die mit Schießgewehren der verschiedensten Gattung bewaffnet waren, aber sich keiner der obigen Abtheilungen anschließen wollten.

Das war also am Dienstag, den 19. August 1862, kurz vor dem Angriffe der Wilden, die mit Büchsen und Gewehren bewaffnete Macht der Stadt New Ulm, von welchen Waffen sich noch ein Theil als untauglich erwiesen. Dann

kam allerdings eine Reserve, ausgerüstet mit Mist- und Heugabeln, Aexten jeder Art und einigen Revolvern, die aber nur dann zur Verwendung beordert werden konnte, wenn es den Indianern gelingen sollte, in die Stadt einzudringen. Wenn man nun bedenkt, daß sich zu der Zeit in New Ulm über 600 aus der Umgegend hereingeflüchtete und einheimische Frauen und Kinder befanden, daß viele Verwundete von auswärts hier Zuflucht gesucht, so kann man sich leicht vorstellen, daß es keine geringe Aufgabe war, so viele Hülflose vorläufig sicher unterzubringen. Frauen und Kinder waren denn auch in Backsteinhäusern und anderen gegen die Kugeln der Indianer gesicherten Gebäuden einquartiert, doch war ihnen der Raum daselbst sehr knapp zugemessen.

Während dieser Vorarbeiten und in dem Bewußtsein, daß der nächste Tag für New Ulm das Sein oder Nichtsein bestimmen würde, daß vielleicht schon am folgenden Abende die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt, und Hunderte von ihren Bewohnern unter demselben begraben sein würden, verbrachten der Platz-Kommandant und Sheriff sorgenvolle Stunden. Es war in der damaligen kleinen Sheriffs-Office an Minnesota-Straße wo die beiden Turner, Sheriff Roos und Platzkommandant Nix hinter einem kleinen Tische sitzend sich gegenseitig beriethen, um von Zeit zu Zeit die während der Nacht fortgesetzten Vertheidigungsarbeiten zu besichtigen.

Endlich, endlich brach der Morgen an. Ein schöner Morgen, wie der vorhergehende am 18. August, doch welcher Unterschied! Damals heiteres Lächeln und Vertrauen in die Zukunft und jetzt düstere Gedanken trotz aller Versicherungen und Ansprachen des Sheriffs und Kommandanten an die organisirten militärischen Abtheilungen, daß, wenn wir zusammen hielten, wir leicht Herr über das rothe Lumpengesindel werden könnten. Es war ein schöner aber trotz alledem ein trauriger Morgen, denn hatte nicht fast jeder der Vertheidiger eine Familie mit Frau und Kinder zu beschützen? Doch das letztere bezweckte, daß so Mancher, der vielleicht für den angestammten Fürsten in dem alten Vaterlande sich nicht halb so gut geschlagen, hier zum Helden wurde. Es galt ja, das treue Weib, die geliebten Kinder den Händen der rothen Bestien zu entreißen. Es galt hier nicht das angestammte Fürstenhaus, sonderen die eigene theure Heimath zu beschützen; die Heimath, welche jetzt durch eine Handvoll braver Männer vertheidigt werden mußte, da die meisten jungen Leute sich schon in dem Dienste der Ver. Staaten-Regierung gegen die südliche Rebellion befanden. Es galt, mit wenigen Worten gesagt, Alles gegen Alles zu setzen, denn von Erbarmen, daß wußte man, konnte wenn siegend bei dem Indianer keine Sprache sein.

Der Verfasser dieses hat in seiner Jugend mit Vorliebe die Cooper'schen Romane gelesen. Hauptsächlich hat ihn „Der Letzte der Mohikaner" zur vollen

Begeisterung für die Rothhäute hingerissen; doch es ist von jeher das Unglück bei allen Romanen gewesen, daß die Phantasie die Hauptrolle gespielt und von Wahrheit auch keine Silbe daran war, denn hätte Cooper die wahre Natur der Indianer gekannt, er hätte sich vielleicht eher eine Kugel durch den Schädel gejagt, als so hirnverrücktes Zeug über die rothen Bluthunde zu schreiben. Ein schmutzigeres Gesindel, als die Indianer, mit welchen ich in Berührung gekommen, kann sich kein Mensch denken, und doch war es nicht der letzte der Mohikaner, den ich überhaupt niemals gesehen, sondern Stämme der rothen Bestien in Wisconsin, Minnesota, Dakota, Idaho, Montana und anderen nordwestlichen Gegenden, mit denen ich in nähere Berührung gekommen bin. Heimtückisch in seinem Charakter, dem Wohlthun und der aufrichtigsten Freundschaft von Seiten der Weißen ein kaltes, stolzes Benehmen gegenübersetzend, doch wenn hungernd, bettelnd und dann die verlangte Gabe unterwürfig empfangend, dabei mit einem Ho! Ho! dem Wohlthäter die Hand drückend, ihn aber, wo es angeht, bei der ersten, besten Gelegenheit feige zusammenschießen, das sind so ungefähr die Hauptkarakterzüge unsrer rothen Brüder.

Die Rothhäute im Allgemeinen hassen die Bleichgesichter, hassen sie glühend seit Jahrhunderten, seit jener Zeit wo die ersten Weißen auf diesem Continent erschienen sind, und man glaube ja nicht, daß die heutige Generation der Indianer vergessen habe, oder es nicht wisse, daß das ganze umfangreiche Gebiet der Vereinigten Staaten einst einzig und allein ihren Vorfahren gehörte, daß ihre Jagdgründe belebt und angefüllt mit dem verschiedenartigsten Wild gewesen; die Wilden wissen es ebenso gut, wie wir es wissen, und daher stammt ihr unversöhnlicher Haß gegen die Bleichgesichter, ein Haß, der nur auf Gelegenheit wartet, die letzteren zu vernichten. Man reize den Indianer nicht durch Ungerechtigkeiten, aber wenn er für die Schlechtigkeit Einzelner die Bewohner ganzer Länderstriche büßen läßt, mordend, brennend und sengend den friedlichen weißen Ansiedeler überfällt, alles niedermacht, Männer und Weiber, Greise und Kinder, welche ihm vor Flinte, Bogen oder Tomahawk kommen, da rufe man jene fanatischen Pfaffen, welche sich sofort nach der Niederwerfung eines Indianer-Aufstandes der gefangenen rothen Mordbrenner salbungsvoll annehmen, da schleudere man den heuchlerischen, augenverdrehenden Dienern des Herrn aus ihrer Bibel die inhaltschweren Worte entgegen: Auge um Auge — Zahn um Zahn! Das heißt, man erschieße oder hänge jeden rothen Schurken, der sich an Gräuelscenen betheiligte, wie sie im Spätsommer 1862 in Minnesota stattgefunden, sofort nach seiner Gefangennahme ohne weiteres Federlesen. Doch vorwärts, nehmen wir den Faden unserer Geschichte wieder auf. Es war also nach einer ahnungsvoll verbrachten Nacht. Die aufgehende Sonne beschien abermals die schön gelegene Turnerstadt, doch wie ganz anders sah es hier aus, als vor 24 Stunden! Damals friedliche Ruhe, jetzt Waffengeräusch, Anrufen

patrolirender Mannschaften, innere und äußere Vorpostenkette, Barikaden u. s. w., kurz die gestern noch so ruhige Stadt New Ulm war heute der Tummelplatz Bewaffneter, und wenn die letzteren auch nicht uniformirt, wenn auch nicht mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf- und abmarschiert wurde, so sah man doch den in bürgerlicher Kleidung bei dem Verlesen erscheinenden Männer an, daß sie wußten, weshalb sie die Rollen so schnell vertauscht, gestern noch ruhige Bürger und stille Landleute, und heute — Soldaten. Ja, man sah es den braven Vertheidigern der Stadt New Ulm auf den ersten Blick an, was ihnen heute die mörderischen Waffen in die Hand gedrückt. Es galt die Vertheidigung der Heimath und ihrer Lieben. Der Morgen verlief sonst ziemlich ruhig. Nur Gerüchtsweise verlautete es, daß sich eine Menge von Indianern oben in Milford gesammelt, und die Stadt sehr wahrscheinlich heute noch angegriffen würde. Alle Vorbereitungen für einen warmen Empfang der Rothhäute waren getroffen, die Barikaden gut besetzt, die inneren und äußeren Posten verdoppelt, und man sah so den Dingen, die da kommen würden, mit einem gewissen Selbstvertrauen entgegen.

Es war gegen 2 Uhr am Nachmittage, da kam die Nachricht in die Stadt, daß eine Parthie Farmer von Cottonwood, einem an New Ulm angrenzenden Town in Brown County, die sich in die Stadt zu flüchten beabsichtigten, mit ihren Familien ungefähr eine Meile von dem Centrum der letzteren, von Indianern eingeschlossen seien, und den letzteren in die Hände fallen würden, wenn sie nicht durch Hülfe aus der Stadt aus ihrer peinlichen Lage befreit würden. Bewaffnete Hülfe aus der Stadt, wie konnte man solche jetzt entbehren, da man nicht wußte, von welcher Seite und wann man von den Rothhäuten angegriffen würde! Der Commandant wies das Ansuchen zuerst energisch zurück, gab aber schließlich durch die Bitten so Vieler, den armen Leuten zu helfen, bewogen, seine Einwilligung und entsandte Louis Theobald mit seinen Schützen mit dem Rathe sich nicht allzulange da draußen aufzuhalten, das heißt wenn thunlich die Leute zu befreien, und dann so schnell als möglich mit ihnen nach der Stadt zu kommen.

Doch es verging mehr als eine halbe Stunde und weder die eingeschlossenen Cottonwooder noch die ihnen zur Hülfe gesandten Schützen kamen in Sicht. Weil nun das Ausbleiben der letzteren besorgen ließ, daß sie vielleicht selbst abgeschnitten seien, ward E. F. Brunk mit seiner Mannschaft beordert, im Laufschritt vorzugehen, Theobald helfend die Hand zu reichen, doch unter allen Umständen sollten alsdann beide Abtheilungen so schnell wie möglich nach New Ulm zurückkehren. Traurig aber wahr ist die Thatsache, daß das Leben so vieler braven Leute einem falschen Bericht, einer erbärmlichen Lüge wegen auf das Spiel gesetzt war, denn wie es sich später herausstellte, war von den eingeschlossenen Cottonwoodern nirgends eine Spur zu finden.

Jetzt war es nahezu 3 Uhr am Nachmittage, da wurden durch den Ingenieur Brockmann, der zu diesem Zwecke mit einem großen Fernrohre auf dem Plattdache eines hohen Backsteinhauses postirt war, die ersten Indianer gesehen. Sie ritten, von Milford kommend, die Anhöhe, welche sich oberhalb des städtischen Friedhofes gegen letzteres Town hinzieht, herab, theilten sich in der Nähe des Friedhofes in zwei Abtheilungen und schwenkten dann in weiten Bogen nach der Stadt.

Auf Eure Posten! Fertig zum Gefecht! ertönte das Kommando, und lange sollte man auf den Beginn des Gefechtes jetzt nicht mehr zu warten haben. Die Wilden welche hier auf den ersten Widerstand stießen, schäumten vor Wuth, näherten sich den Barikaden unter infernalischem Geschrei und schossen zuerst. Im nächsten Augenblicke tobte der erbitterte Kampf auf allen Seiten. Todte und Verwundete gab es sofort in den Reihen der Vertheidiger, wie auch auf Seiten der rothen Bluthunde. Hinter dem Commandanten, dem, nebenbei gesagt, eine der ersten feindlichen Kugeln den sogenannten Ring-Finger wegriß, und von ihm selbst nicht gesehen, trat ein dreizehnjähriges Mädchen, trotz dem vorhergegangenen strengen Befehle, daß alle, welche nicht direkt in das Gefecht eingreifen konnten, bis nach dem Verlaufe desselben die schützenden Häuser nicht verlassen sollten, aus einer der Hausthüren, und war eine halbe Minute später, von einer feindlichen Kugel in die Stirne getroffen, eine Leiche.

Mehr und mehr Indianer erschienen, alle gut bewaffnet, auf der Bildfläche, wüthender und wüthender wurden ihre Angriffe, und noch immer waren die bestbewaffneten der Vertheidiger draußen außerhalb der Gefechtslinie. Ob sie wohl das Schießen hören? Und sie hatten es gehört! Durch sein Fernrohr sah sie der Kommandirende deutlich.

Haltet aus Leute, wir sind bald Herr über das rothe Lumpengesindel, rief er, und sie hielten wacker aus, keinen Zoll lang hatten die wilden Bestien sich seit ihrem ersten Angriffe den Barikaden genähert. Ha! wie sie jetzt heranstürmten in einer langen gedehnten Linie, voran die Schützen Louis Theobald, John Spenner, John Hauenstein, Ernst Brandt, Charles Pfau und wie sie alle hießen, dann die mit Doppelt-Gewehren Bewaffneten unter Brunk, wie sie ihre Kugeln rechts und links in die Flanken der feige zurückfallenden Indianer entsendeten, nur von dem Gedanken beseelt, ihren bedrängten Kampfgenossen die so nöthige Hülfe zu bringen. Und sie war nöthig, diese Hülfe, denn immer mehr Indianer erschienen vor den Barikaden und anderen Vertheidigungswerken. Doch ihre oft wiederholten Angriffe, die, von bestialischem Geschrei begleitet, sich manchmal bis zur völligen Raserei steigerten, scheiterten an den wohlgezielten Schüssen, dem Muthe und der beharrlichen Ausdauer der Vertheidiger.

Immer wilder und wilder tobte jetzt der Kampf auf allen Seiten der ange-

griffenen Stadt. Die Indianer, meistens trefflich bewaffnet und hinreichend mit Munition versehen, hatten dieses den Belagerten voraus, denn die Munition hauptsächlich fing bei den letzteren bereits an knapp zu werden. Doch man wußte sich zu helfen, denn da Pulver selbst noch ziemlich vorhanden war, und es nur an Kugeln mangelte, so wurden alle Schrotsäcke mit ihrem Inhalte aus den Kaufläden geholt, und an geeigneten Plätzen wurden die kleinen, runden, bleiernen Kügelchen in vollwichtige Kugeln von jedem nöthigen Kaliber umgegossen. Mit furchtbarer Erbitterung wurde unterdessen weiter gekämpft. Auf der einen Seite die sich steigernde Wuth, daß bei allen ihren verzweifelten Angriffen kein weiterer Grund und Boden gewonnen werden konnte, auf der anderen Seite das Bewußtsein, daß, wenn es den rothen Mördern gelingen sollte in die Stadt einzudringen, dieselbe in einen Schutthaufen verwandelt, und das Loos der Ihrigen ein schreckliches, nicht zu beschreibendes sein würde.

Und doch Little Crow hatte es ja seinem Bruder Little Priest, dem Häuptling und Hauptspitzbuben der Winnebagos, versprochen, New Ulm mit dem vierten Theile seiner Krieger zu nehmen, und das gegenseitige Uebereinkommen dieser beiden Canaillen gipfelte in dem Endresultat, daß sobald New Ulm von den Sioux genommen, die Winnebagos sich der Stadt Mankato bemächtigen sollten, und daß alsdann die vereinten beiden Räuberbanden mordend, brennend und sengend das ganze Minnesota-Thal heimsuchen wollten.

Der Verfasser dieses, der im Frühjahr 1863 mit seiner Compagnie berittener „Rangers" in St. Peter, 30 Meilen unterhalb New Ulm am Minnesota-Fusse gelegen, stationirt war, bekam eines schönen Morgens von Oben herab den Befehl, den gewöhnlichen Landungsplatz der kleinen Dampfer, welche den Minnesota-Fluß befuhren, mit seiner Compagnie abzusperren, damit den von Mankato per Dampfer herabgebrachten Winnebago-Indianer, welche in andere Regionen versetzt werden sollten, kein Leid geschehe.

Ein harter Befehl allerdings, denn jeder seiner „Ranger" hätte lieber einem halben Dutzend der rothen Schufte den Hirnschädel gespalten, als ihnen Schutz gegen etwaige Angriffe der Bewohner von St. Peter und Umgegend gewährt. Bei dieser Gelegenheit lernte ich den Schuft Little Priest, der allerdings jetzt nicht gut auf seinen weiland Freund und Mordbruder Little Crow zu sprechen war, kennen und hörte aus seinem eigenen Munde die Bestätigung des oben Gesagten, das abgeschlossene Bündniß zwischen ihm und Little Crow. Der Kerl saß mit anderen Indianern seiner Bande Karten spielend auf dem Verdecke des kleinen Dampfers und erklärte auf Anfrage, daß es ihm, wenn Little Crow sein Wort gehalten, das heißt New Ulm am Dienstag den 19. August 1862 genommen, das größte Vergnügen bereitet hätte, so viele Skalps wie möglich in Mankato und

anderen Plätzen des Minnesota-Thales zu nehmen. Man erlaube mir diese kleine Abschweifung, welche einfach die Thatsache unumstößlich feststellt, daß das tapfere Verhalten der Vertheidiger der Stadt New Ulm am 19. August 1862 dem Ausbruch der Winnebago's ein Halt zugerufen, und dadurch ein Unglück verhütet, das die Geschichte dieses schönen Landstriches bis jetzt noch nicht zu verzeichnen gehabt und hoffentlich auch nie zu verzeichnen bekommen wird. Und nun zurück zu unseren braven Vertheidigern der Stadt New Ulm.

Hier tobte der Kampf ununterbrochen fort. Wüthende oft wiederholte Angriffe der rothen Bestien folgten einer dem anderen, aber jedesmal, wenn die Indianer durch die Wirkung ihres schnell aufeinander folgenden Gewehrfeuer eben einen kleinen Vortheil über die Belagerten errungen hatten, so wurden sie doch innerhalb einer kurzen Spanne Zeit durch die letzteren aus ihren vorgerückten Stellungen wieder hinausgeworfen.

Die äußerste Grenze der Wuth bemächtigte sich nun der Wilden, ihr furchtbares Geschrei, das man selbst gehört haben muß, um darüber ein Urtheil zu fällen, entsetzte selbst Männer, die man sonst nicht zu Feiglingen stempeln konnte, und die auch während des Kampfes sich brav und tüchtig gehalten. Am hartnäckigsten wurde um den Besitz der Barrikade gekämpft, welche gegen den südlichen Theil der Stadt hin errichtet war. Mehrere Male versuchten die Indianer dieses Vertheidigungswerk der Belagerten im heftigen Ansturm zu nehmen, wurden jedoch jedesmal von den letzteren mit blutigen Köpfen zurückgetrieben. Auch von der nordwestlichen Seite her stürmten die Wilden mit toller Wuth, doch scheiterten ihre von dieser Seite her unternommenen Angriffe an dem kaltblütigen Muthe der dort aufgestellten Mannschaft und dem gut unterhaltenen Gewehrfeuer derselben. Hier war es, wo die rothen Hallunken drei außerhalb der Vertheidigungslinie gelegene Häuser in Brand steckten, doch waren diese drei Gebäude die einzigen, welche am 19. August 1862 bei dem Angriffe der Sioux-Indianer auf die Turnerstadt New Ulm in Flammen aufgingen.

Die Behauptung, daß bei dem ersten Angriff der Rothhäute dieselben die Stadt genommen, zum großen Theil abgebrannt, viele ihrer Einwohner ermordet, und die Ueberlebenden nur durch rechtzeitig eingetroffene Hülfe von auswärts gerettet worden seien, ist gelinde gesagt ein kolossaler Irrthum. Wäre an jenem verhängnißvollen Augusttage New Ulm genommen worden, hätte die Tapferkeit seiner braven Vertheidiger die Wilden dazumal nicht mit blutigen Köpfen heimgeschickt, dann wäre sicher und gewiß jenes Programm, das der Räuberhauptmann der Sioux, Little Crow, mit dem Räuberhauptmann der Winnebago's, Little Priest, aufgestellt, ausgeführt worden, und die früher erwähnte Katastrophe, der

ein großer Theil der Bewohner des Minnesota-Thales zum Opfer gefallen wäre, hätte nicht lange auf sich warten lassen.

Der 19. August des Jahres 1862 wird daher in der Geschichte New Ulms für immer ein ebenso denkwürdiger Tag sein, eine ebenso hervorragende Stellung einnehmen, wie der 23. August desselben Jahres.

Die Indianer, auf der nordwestlichen Seite der Stadt zurückgetrieben, versuchten nun ihr Heil auf der nordöstlichen Seite. Aber auch hier stießen sie, nachdem sie sich, gedeckt durch das hohe Gras des German Park und einiger in demselben angepflanzter Kornfelder, herangeschlichen, auf den heftigsten Widerstand und mußten sich, einige ihrer Todten und Verwundeten, ihrem Gebrauche gemäß, mit sich nehmend, zurückziehen.

Von jetzt an, und nachdem sie wahrscheinlich weitere Verstärkung erhalten, änderten die rothen Bluthunde ihren Angriffsplan, und drangen mit ihrem furchtbaren Geschrei von allen Seiten gleichzeitig gegen die Stadt vor. Ein mörderischer Kampf entspann sich nun, denn es galt ja bei den Angegriffenen Alles gegen Alles zu setzen, und wacker hielten sie Stand. Da, es war gegen 4½ Uhr Nachmittags, kam ein Bundesgenosse den Belagerten zu Hülfe an den vorher Niemand gedacht hatte: die Natur selbst erklärte sich zu ihren Gunsten. Ein Gewitter zog, erst langsam und kaum hörbar, von Südosten herauf, entwickelte sich mehr und mehr je näher es der hart bedrängten Stadt kam, und entlud sich über dem Haupte derselben mit der furchtbaren Gewalt, wie sie diesen Naturerscheinungen im Minnesota-Thale gewöhnlich eigen ist. Furchtbarer Donner und strömender Regen, untermischt mit dem Heulen des begleitenden Sturmes unterbrachen den Kampf; die entfesselten Elemente hatten durch ihr Eingreifen den Angreifern Ruhe geboten. Seltener und seltener hörte man das Schießen der Indianer bis es zuletzt, etwas nach 5 Uhr, ganz aufhörte.

Der Kampf war für heute vorüber, die Belagerten athmeten auf, und das Selbstvertrauen des Siegers, das höhere Bewußtsein, einen übermächtigen, blutdürstigen Feind, besser bewaffnet als sie selbst, von ihrer Stadt zurückgetrieben zu haben, dieses Bewußtsein stählte ihre Nerven mit eiserner Kraft. Bei den Rothhäuten war das Entgegengesetzte der Fall. Sie, die seit ihrem gestrigen Ausbruch nirgends auf Widerstand gestoßen, nach Herzenslust morden, brennen und alle möglichen Gräuelthaten begehen konnten, sie wurden, und das wußten sie genau, heute von einer Handvoll tapferer Männer, mit blutigen Köpfen gerade von demjenigen Platze zurückgetrieben, den sie am 19. August ihren Verbündeten, den Winnebagos gegenüber, gewissermaßen contractlich gebunden, mit stürmender Hand zu nehmen versprochen hatten.

Die Ansichten, in wie weit der rollende Donner und der strömende Regen

vereint mit der Tapferkeit der Belagerten zu dem endgültigen Siege derselben beigetragen, sind sehr verschieden. Die Einen behaupten, daß den Indianern das Pulver naß geworden und sie, dem Unwetter vollständig preisgegeben, in Folge dessen den Kampf einzustellen gezwungen waren. Die Anderen (und mit ihnen der Verfasser) beurtheilen das Aufgeben des Kampfes von Seiten der Rothhäute von einem anderen Standpunkte.

Der Aberglaube spielte von jeher bei allen wilden Völkern, welchem Welttheile sie auch angehören, eine Hauptrolle. Gewöhnliche Naturereignisse, wie Sonnen- und Mondfinsternisse, Erdbeben, der Blitz und Donner eines Gewitters, ja, selbst das Anbrechen der Nacht erschüttern mehr oder weniger das Nervensystem uncivilisirter Völker. „Manitou zürnt und überläßt uns der Gewalt des bösen Geistes," sagt der Indianer in der Regel bei einem sehr starken Gewitter, und viele Stämme der Rothhäute stellen, wenn auch zur Zeit im bewußten Vortheile, den Kampf ein und lassen ihre Waffen ruhen sobald die Nacht hereingebrochen, und die ersten Sterne am Firmamente erschienen sind. Der schaurige Kultus seiner Religion, seine medizinische „Wissenschaft" und Anderes mehr ruhen bei dem Indianer auf dem Fundamente des Aberglaubens. Man glaube ja nicht, daß der zum Christenthum übergetretene Indianer davon eine Ausnahme macht, im Gegentheil, er wird durch seinen Uebertritt nur noch mehr in der Meinung bestärkt, daß alle Vorgänge in der ungeheuren Unendlichkeit von unsichtbaren Geistern geleitet werden, und zu seinem indianischen kommt noch der christliche Gott, zu seinen ewigen Jagdgründen gesellt sich der Himmel und die Hölle und da er das Alte nicht lassen kann und das Neue auch glauben soll, so sind seine Sinne durch diese doppelten Eindrücke erst recht verwirrt und der zum Christenthum bekehrte wilde Natursohn ist abergläubischer als er es je vorher gewesen.

Die Vorgänge auf den beiden obengenannten Agenturen, wo sich viele zum Christenthum bekehrte Indianer befanden, welche sich gerade so gut wie die unbekehrten an der Abschlachtung der Weißen betheiligten, keinen Unterschied machend ob es ihr eigener christlicher Pfarrer und Doctor oder ein anderes christliches weißes Mitglied der Gesellschaft war, beweisen hinlänglich, daß der neubekehrte Indianer ein ebenso schlechtes, ja in gewissen Fällen noch viel schlechteres Subject ist, als die wildeste aller wilden Rothhäute. Nur durch gute, vernünftig geleitete Schulen, die hauptsächlich sich der Aufgabe unterziehen, auf die indianische Jugend belehrend einzuwirken, wird es möglich sein, später eine bessere Generation der Rothhäute heranzubilden; doch der sogenannte bekehrte alte Indianer ist, was er früher gewesen, ein Indianer, bei dem eben so gut, wie bei dem unbekehrten, bei der ersten besten Gelegenheit die in seinem Inneren hausende Bestie zum Durchbruche kommt.

Um nun den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß die Rothhäute im Allgemeinen bei Naturereignissen, wie schweren Gewittern u. s. w. oder bei dem Anbrechen der Nacht, den Kampfplatz verlassen, selbst wenn sie im entschiedenen Vortheile sind, will der Verfasser eine kleine Episode aus seinem eigenen Leben erzählen.

Es war im August des Jahres 1864, an der Grenze von Dakota und Montana, als ich eines späten Nachmittags den Befehl erhielt mit 15 bis 20 meiner Leute abzusitzen, die Pferde der Betreffenden mit dem anderen Theil der Compagnie zurück zu lassen und mit Carabiner und Revolver bewaffnet zu Fuß eine gewisse mir näher bezeichnete Gegend nach einer ausgesandten und bis jetzt nicht zurückgekehrten Patrouille abzusuchen. Das Terrain war ein zerrissenes und zerklüftetes, wie es in den Lavabetten draußen in den Plains nicht anders angetroffen wird. Vorsichtig, Schritt auf Schritt genauen Auslug haltend, näherten wir uns eben einem kleinen Lavahügel, von dem wir wußten, daß die erwähnte Patrouille ihn passirt haben mußte; doch in demselben Augenblicke als wir uns eben an den Hügel anlehnten, um eine einigermaßen gedeckte Stellung zu ermöglichen, im Falle wir angegriffen würden, sahen wir aus allen Schluchten und hinter Felsen auf uns lauernde Indianer heran kommen, die uns im Augenblick den Rückzug abgeschnitten und dann vollständig umzingelt hatten. Wer nun die rothe Bestie kennt, wer da weiß mit welcher Wollust sie die in ihre Hände gerathenen Gefangenen langsam zu Tode martert, der wird es begreiflich finden, daß von einer Uebergabe an die zwanzigfache Uebermacht keine Rede sein konnte. Also Kampf auf Leben und Tod, und wenn nicht anders die letzte Kugel des Carabiners oder Revolvers für den eigenen Hirnschädel aufbewahrt.

Mittlerweile schlossen die Indianer ihren uns einschließenden Ring immer enger und enger, doch gedeckt durch Steinblöcke, ausgerüstet mit den besten Waffen, Sharp's Carabinern, Colt's Navy Revolvern (die Säbel waren, weil hindernd für den abgesessenen Cavalleristen beim Marschiren, bei der Compagnie zurückgeblieben) und hinreichend mit Munition versehen, konnten und mußten wir, da uns zudem nichts anderes übrig blieb, den Angriffen der Indianer ruhig entgegen sehen, da wir außerdem wußten, daß die mit dem gewohnten höllischen Geschrei sich nähernde große Zahl der Wilden aus ebenso vielen Feiglingen bestand, deren größte Masse noch obendrein nur mit Pfeil und Bogen und ein verschwindend kleiner Theil mit alten Schrotflinten bewaffnet war. Der Pfeil des Indianers, welcher im Besitze eines guten Bogens ist, und denselben, was ihnen übrigens von Kindheit an schon eingeprägt wird, gut zu handhaben versteht, verfehlt auf 70 bis 80 Schritte höchst selten sein Ziel, doch schon auf eine Entfernung von 120 bis 130 Schritte sinkt er in der Regel ermattet zu Boden.

Die uns nun angreifenden Rothhäute, meistens dem Stamme der Blackfeet

angehörend, näherten sich mit der Schlauheit ihrer Race. Schlangen gleich kroch ein Theil derselben durch das sie deckende Steingerölle, während andere auf der freieren Seite unsrer Position unter fürchterlichem Geschrei in größerer Anzahl auf uns eindrangen, und, ob die Tragkraft unserer Waffen nicht genau kennend, oder aus welcher anderer Ursache sie sich diesmal, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, zu nahe heran wagten, sie kamen in die Schußlinie, und auf das leise abgegebene Kommando: Aim! Fire! krachten achtzehn Carabiner und 10 bis 12 Indianer wälzten sich, einige sammt ihren Ponies zu Tode getroffen in ihrem Blute. Doch da ein Häuptling unter den Gefallenen war erneuerten sie, von allen Seiten auf uns eindringend, ihre Angriffe mit einem Wuthgeschrei das mir, wenn ich heute daran denke, noch in den Ohren klingt. Enger und enger ward aber jetzt der uns einschließende Kreis; Schuß auf Schuß krachte ohne indeß den sich jetzt hinter Steinen deckenden Rothhäuten weiteren großen Schaden zuzufügen. Unsere Situation war eine verzweifelte, denn das ununterbrochene Schießen hielt uns die rothen Teufel wohl vom Leibe, aber unsre Munition ging dadurch von Minute zu Minute mehr auf die Neige. Da zog vom Osten her ein Gewitter auf, es wurde früher dunkel als gewöhnlich, und ehe Hülfe zu unsrer Rettung herbei kam, gaben die Indianer den Kampf auf, obgleich sie sehr gut wußten, daß unsere Munition nahezu verbraucht war. Wie mir später von unsren Scouts, Halb-Indianern, denen ich die Einzelheiten dieses Gefechts erzählt, mitgetheilt wurde, fürchtet die Rothaut einen Kampf in der Nacht, ist aber noch ein aufziehendes Gewitter mit derselben im Bündnisse, dann läßt der Indianer seine Waffen ruhen, und zieht sich von dem Kampfplatze unter jeder Bedingung zurück. Es ist der Aberglaube, daß der große Geist gegen ihn ist und ihn den bösen Geistern von jetzt ab preisgibt. Dies zur Erläuterung meiner Ansicht, daß das Gewitter, welches den braven Vertheidigern New Ulms am Nachmittage des 19. August 1862 zu Hülfe kam, die abergläubischen Indianer mehr zum Aufgeben des Kampfes bewog, als das naßgewordene Pulver. Doch sei dem wie es wolle, nachdem die Indianer an dem oben genannten Tage etwas nach 5 Uhr Nachmittags nach verzweifeltem Kampfe zurückgetrieben waren, und ihnen dadurch die Ueberzeugung beigebracht wurde, daß es, so wie Little Crow seinem Bundesgenossen Little Priest versprochen, keine so leichte Aufgabe war die Turnerstadt New Ulm mir nichts dir nichts einzunehmen und zu zerstören, da erst, nachdem der Kampf fast eine Stunde vorbei war, kam die erste Hülfe für New Ulm. Es war dieses die Bordman'sche Cavallerie, oder besser gesagt ungefähr 25 berittene Bürger von St. Peter und Umgegend. Es läßt sich nicht abläugnen, daß diese schnell der anderen vorausgesandte Hülfe unsrer Nachbarstadt St. Peter freudig begrüßt wurde, um so mehr, da uns gleichzeitig die Kunde wurde, daß im Laufe der nächsten Nacht noch einige

hundert Mann von St. Peter und Umgegend hier eintreffen würden. Es ist uns nie eingefallen, das Verdienst der auf unsren ersten Aufruf so bereitwillig herbei geeilte Hülfe unsrer Nachbarstädte St. Peter und Mankato und insbesondere des braven Judge Flandreau irgendwie schmälern zu wollen, aber dagegen müssen und werden wir jeder Zeit protestiren, weil es eine Unwahrheit ist, daß die Bordman'sche Cavallerie den Kampf in New Ulm am 19. August durch ihr Eingreifen in das Gefecht erst zur Entscheidung gebracht habe. Der Kampf war bei dem Erscheinen der 25 Berittenen faktisch vorüber, und die letzteren wurden gleich nach ihrer Ankunft in den beiden Gasthöfen Dakota- und Minnesota-House sammt ihren Pferden fürs erste einquartirt. Von Bürgern von St. Peter, welche während des ersten Kampfes vom Beginne desselben bis zu seinem Ende in der Stadt waren, möchte ich den späteren Gouverneur von Minnesota, Herrn Swift, anführen, der mit seinem langen Kentucky Rifle treffliche Dienste gethan; möglicher Weise war noch einer oder der andere von dort ebenfalls hier, doch sicher behaupten kann ich es nicht. Gerechtigkeit einem Jeden, aber auch Ehre wem Ehre gebührt. Der Hauptkampf zum Schutze der weißen Ansiedler im Minnesota-Thal ward am 19. August 1862 in New Ulm ausgekämpft; und dieser Kampf, der den blutdürstigen Rothhäuten ein: Bis hierher und nicht weiter! zugerufen, er ward mit verschwindend wenig Ausnahme nur von deutschen Männern ausgefochten. Die deutsche Stadt ward am 19. August 1862 durch Deutsche vertheidigt und gerettet, und wird dieser Tag so lange New Ulm steht ein ewig denkwürdiger in seiner Geschichte sein. Einige Englisch-Amerikaner, welche sich am Montag nach New Ulm geflüchtet, 13 bis 15 an der Zahl, bildeten für sich eine eigene Organisation, und verließen, trotz der Einsprache des Commandanten, am Morgen des entscheidenden Kampftages, alle trefflich bewaffnet, die Stadt, und kamen gegen das Ende des Gefechts, von den Indianern hart verfolgt, vier oder fünf Todte und mehrere Verwundete draußen lassend, zum zweiten Male Hülfe suchend nach New Ulm, welche ihnen auch bereitwilligst gewährt wurde.—Es ist die Pflicht des Geschichtschreibers, Namen vor die Oeffentlichkeit zu bringen, deren Träger sich durch geleistete Dienste der Wohlthätigkeit ein Anrecht darauf erworben. Keinem etwas zu lieb und keinem etwas zu leid; aber was Dr. Alfred Müller während des Kampfes der Rothhäute für Fort Ridgely gewesen, das war Dr. Carl Weschcke für New Ulm. Es war am späten Abend des in der Geschichte New Ulms mit rother Dinte verzeichneten Tages, als der Verfasser dieses in die Office des jungen Arztes trat, um sich die Wunde, welche er gleich bei dem Angriff der Indianer erhalten, untersuchen zu lassen. Der Anblick, welcher sich mir hier bot, wird meinem Gedächtnisse niemals entschwinden. Ringsherum an den Wänden lagen auf Betten und Matratzen Schwer- und Leichtverwundete; einer der ersteren bewußtlos mit dem Tode ringend, der ihn auch in

derselben Nacht noch erlöste; und mitten unter ihnen auf einer Matratze lag der pflichtgetreue Arzt, auf den Tod ermüdet von der traurigen Arbeit des vergangenen Tages. Langsam, wie ich gekommen, verließ ich die Office, fest entschlossen, die Behandlung meiner Wunde selbst unkundigeren Händen anzuvertrauen, als dem braven jungen Mann die für ihn so nöthige Ruhe auch nur auf Augenblicke zu rauben. Der Namen Dr. Carl Weschcke, dessen Träger gegenwärtig Mayor der Stadt ist, wird in der Geschichte New Ulm's für immer einen hervorragenden Platz einnehmen, denn Ehre, wem Ehre gebührt!

Zum Theil noch in der Nacht und in der Frühe des folgenden Morgens traten die Indianer ihren Rückzug an, doch nur, um sich in der Gegend von Fort Ridgely mit anderen dort noch raubenden und mordenden Banden ihrer Sippschaft zu vereinigen und dann gemeinschaftlich das genannte Fort anzugreifen.

Lassen wir nun New Ulm sich von dem stattgefundenen Kampfe etwas erholen und folgen wir den rothen Teufeln nach dem Schauplatz ihrer nächsten mörderischen Thätigkeit, nach dem Fort selbst, um auszufinden, wie sie dort empfangen und bedient wurden.

Nach dem Abmarsche des braven Capitain Marsh und seiner 50 Mann, von denen, wie oben angegeben, nur 13 das Fort lebend wieder erreichten, übernahm der erste Lieutenant der Compagnie das Kommando über den Platz, doch faktisch war der, der regulären Armee angehörende, und dort stationirte Ordonnanz-Sergeant Jones (später Capitain der dritten Minnesotaer Batterie) der Kommandant. Die ganze dort nach dem Abzug der fünfzig Mann befindliche Besatzung an gesunden und waffenfähigen Soldaten mochte die Zahl zwanzig nicht übersteigen. Dazu kam allerdings eine große Anzahl hereingeflüchteter Farmer und Anderer, welche sich insgesammt zum Militärdienst bequemen mußten, und thaten einige derselben, früher gediente Soldaten, darunter Herr Werner Bösch, seit Jahren in New Ulm wohnhaft, treffliche Dienste. Fünfzig Mann unter Lieutenant Sheenah, welche von Fort Ripley, am oberen Mississippi in Minnesota gelegen, nach den beiden Agenturen verlegt waren, und am Tage vor dem Ausbruch der Indianer ihren Rückmarsch nach dem genannten Platze angetreten, waren durch eine Staffette zurück nach Fort Ridgely beordert, woselbst sie wohlbehalten noch zur rechten Zeit eintrafen. Weitere Hülfe erschien und konnten jetzt die Vertheidiger, außerdem gestützt auf ihre Kanonen und die treffliche Bedienung derselben, dem Angriff der Rothhäute mit Selbstvertrauen entgegen sehen. Vor den Kanonen hat der Indianer einen großen Respect, und dem letzteren war es auch wohl anzurechnen, daß einige Tage vor dem Ausbrechen der rothen Hallunken eine Bande derselben die Geschütze des Forts bei Nachtzeit mit Lumpen verstopfte, so, daß als sie abgefeuert werden sollten, sie natürlich versagten, und, als man die desfallsige

Ursache entdeckte, selbstverständlich erst von ihrem regelwidrigen Inhalte befreit werden mußten. Wie die Kerle sich aber bis zu den Kanonen heranschleichen konnten war und ist heute noch ein ungelöstes Räthsel. Wir wollen und können natürlich nicht die Einzelheiten des nun folgenden schrecklichen Kampfes der Reihe nach hier verzeichnen, vielmehr werden wir uns darauf beschränken, zu erklären, daß die oft wiederholten, bis zur Raserei sich steigernden Angriffe der Indianer in dem blutigen zweitägigen Ringen um den Besitz des Forts an dem kalten Muthe und dem wohlunterhaltenen Artillerie-Feuer der Vertheidiger stets scheiterten.

Hauptsächlich war es dem braven Sergeanten Jones, seinen Kanonen und der trefflichen Bedienungsmannschaft derselben zu verdanken, daß die Rothhäute auch hier mit blutigen Köpfen zurückgetrieben wurden. In den Reihen der weißen Vertheidiger dieses Militär-Postens befanden sich einige Halbindianer, welche gute Dienste leisteten.

Wiederholt wurden diese Halbwilden von den sie angreifenden Indianern aufgefordert, zu ihnen überzutreten, weil von dem Blute des rothen Mannes in ihren Adern fließe; doch die jedesmalige Aufforderung ward mit Schüssen beantwortet, welche selten ihr Ziel verfehlten. Zu guter Letzt kam der Haupthallunke, Little Crow, persönlich herbei um die braven "Halfbreeds" zum Desertiren zu bewegen, aber einige um seinen Kopf pfeifende Kugeln belehrten ihn, daß der Platz sich hier nicht gut dazu eigne, um sein indianisches Redner-Talent glänzen zu lassen. Die braven Halbindianer konnten nicht bewogen werden, die Reihen ihrer weißen Freunde zu verlassen, und kämpften bis zum Ausgange des Kampfes mit heroischem Muthe für die Erhaltung des Forts und die Sache ihrer weißen Bundesgenossen. Es soll jedoch hiermit nicht gesagt sein, daß sämmtliche "Halfbreeds" der Sioux damals auf der Seite der Weißen waren, im Gegentheil kämpfte ein großer Theil derselben in den Reihen der Rothhäute, und waren einige dieser Halbwilden ebenso grausame Hallunken als die Indianer selbst. Bemerkenswerth ist die Thatsache, daß diejenigen Halbindianer, welche in der Zeit der höchsten Noth treu und ergeben an der Seite ihrer weißen Freunde kämpften, fast alle von halbfranzösischer Abkunft waren, was ihre Namen schon bekundeten, während viele derjenigen, welche als Verbündete Schulter an Schulter mit den Indianer mordeten, brannten und sengten, Träger englischer Namen waren.

Man erlaube mir zur näheren Erklärung der Ursache des eben Gesagten eine abermalige kleine Abschweifung, welche ein Licht auf viele unsaubere Vorgänge auf den Indianer-Agenturen und die Entsittlichung eines Theiles der daselbst mit den Rothhäuten verkehrenden Weißen, zu werfen bestimmt ist. Der im Westen und Nordwesten der Vereinigten Staaten befindliche Franzose und hauptsächlich der französische Canadier ist in der Regel mit einer Indianerin verheirathet. Wenn

nun auch nach den Begriffen von Staat und Kirche eine solche Ehe gewöhnlich keine legitime ist, so ist dieses eheliche Zusammenleben in den meisten Fällen doch ein für das Leben dauerndes. Die Kinder, welche einer solchen Ehe entsprossen, hängen, da sie unter den Augen eines weißen Vaters erzogen, sich stets im innigen Zusammenleben und unter der Aufsicht des letzteren befinden, mehr an der weißen als an der rothen Race. Die Mutter hat einen verschwindend kleinen Antheil bei der Erziehung ihrer Nachkommenschaft und hauptsächlich stehen die Söhne direkt unter der Controlle des Vaters. Anders verhält es sich bei jenen "Halfbreeds", welche väterlicherseits von nicht französischen Weißen abstammen. Ein guter Theil dieser Mischlinge kennt in der Regel den eigenen Vater nicht, und wenn auch, so kümmert sich der letztere in den meisten Fällen um seine in wilder Ehe erzeugte Nachkommenschaft blutwenig oder gar nicht und dieselben werden dann stets von den rothen Stammesgenossen erzogen. Solche vaterlose Halbindianer sind denn auch begreiflicher Weise ebenso erbitterte und sehr oft noch viel erbittertere Gegner der weißen Race, als der Indianer selbst. Der stets bittere Gedanken, von ihren schurkischen weißen Erzeuger hilf- und namenlos in die Arme ihrer rothen Stammesgenossen getrieben zu sein, kann nicht verfehlen, daß diese Art von Mischlingen im Falle eines Kampfes mit den Bleichgesichtern sehr oft grausamer mit den letzteren verfahren, als der Vollblut-Indianer. Und abermals wird hier die Thatsache bestätigt, daß für die begangenen Ungerechtigkeiten einiger Hallunken der kaukasischen Race zum öfteren der friedliche weiße Ansiedler büßen muß.

Ehrend soll hier noch erwähnt werden, mit welch' edler Selbstverleugnung Dr. Alfred Müller und seine Gattin Frau Elisa Müller sich der Verwundeten und Kranken annahmen, und wie besonders die brave Dame als der schützende Engel des Forts betrachtet werden kann.

Man sollte nun meinen, daß die Indianer nach den beiden Schlappen, welche sie in New Ulm und Fort Ridgely erhalten, ernstlich an das Aufgeben des Kampfes gedacht hätten; man sollte meinen, daß sie das Vergebliche der Fortsetzung des letzteren eingesehen; doch man täuscht sich mit dieser Annahme, denn die rothen Bestien hatten Blut gerochen, und waren wie der Tiger, wenn er solches gekostet, blutdürstiger als je zuvor. Zudem hatten sie New Ulm vorher nur mit einem Theil ihrer Krieger angegriffen, und wenn sie jetzt, nachdem sie vereinigt, den Angriff wiederholten, dann werden sie die Stadt sicher in ihre Hände bekommen, und o welche Wollust schon in dem Gedanken daran, dann kann man dem Morden, Brennen, Plündern und allen anderen Gräuelthaten sich hingeben. Das letztere war so ungefähr der Sinn der Worte, welche Little Crow nach dem Abzuge von Fort Ridgely an seine Krieger richtete, und darum fort ohne weiteren Aufenthalt nach New Ulm.

Kehren auch wir nun im Geiste nach der deutschen Stadt zurück bis zu der Zeit wo die zurückgeworfenen Rothhäute ihren Rückzug nach Fort Ridgely antraten. Es war Nachts ungefähr 12 Uhr, die Nacht nach dem verzweifelten Kampfe am Dienstag den 19. August 1862, da hörten die ausgestellten Wachen auf der Straße nach St. Peter und Mankato hin den regelmäßigen Tritt heranmarschirender Mannschaften. Dies können keine Indianer sein, aber dennoch wurden sie angerufen, und o Wonne ! es war die ersehnte von der Bordman'schen Cavallerie schon angemeldete Hülfe von St. Peter und anderen Plätzen, voran der schon oft erprobte Freund der New Ulmer, der brave Judge Flandreau aus St. Peter. Ein Jubelruf, wie er zu einem Willkommen nicht herzlicher gedacht werden kann, begrüßte die braven Männer; denn man wußte in New Ulm nur zu wohl, daß nur ein Theil der Krieger Little Crow's am Tage vorher die Stadt angegriffen, und daß die rothen Bluthunde mehr als doppelt so stark in kurzer Zeit ihren Angriff erneuern würden. Am nächsten Tage kam denn auch noch Hülfe von allen Seiten. Von einigermaßen gut organisirten Compagnien, welche New Ulm zur Zeit der höchsten Noth zu Hülfe eilten, möchte ich besonders folgende erwähnen : St. Peter Compagnie unter Capitain Flandreau; Mankato Compagnie unter Capitain Bierbauer; Le Sueur Compagnie unter Capitain Saunders. Ueberdies waren viele Farmer aus der Umgegend in der Stadt, welche ihre Organisation ebenfalls so gut wie möglich bewerkstelligten; Milforder unter Capitain F. Meile, Cottonwooder unter Capitain Wm. Winkelmann, und die New Ulmer selbst unter Capitain J. Bellm. Weitere Organisationen welche nebst den genannten noch bestanden, kann ich nicht anführen, da fast die sämmtlichen Musterrollen abhanden gekommen sind.

Man kann selbstverständlich von dem Geschichtsschreiber nicht verlangen, daß er die Namen aller Derjenigen verzeichne, welche sich bei einem Kampfe, wie der, welcher am 23. August 1862 in New Ulm stattfand, mehr oder weniger ausgezeichnet, da die trotz aller gegebenen Mühe noch immerhin fehlerhafte, weil in einer kurzen Spanne Zeit bewerkstelligte, Organisation ein derartiges Verzeichniß nicht zuläßt, nur so viel können wir, selbst auf die Gefahr hin dem Laufe der nachfolgenden Begebenheiten vorzugreifen, versichern, daß die Vertheidiger New Ulm's bei dem zweiten Angriffe der Indianer sich ebenso brav und tapfer geschlagen, wie diejenigen, welche den ersten Angriff der Rothhäute am 19. August zurückschlugen. Irrthümer können bei der Beschreibung aufregender Ereignisse, über die keine richtige Controlle geführt werden kann, wie bei der zweimaligen Belagerung New Ulm's durch die Indianer, immerhin vorkommen, so auch der Irrthum, daß, wie schon erwähnt, New Ulm am 19. August von den Indianern zum größten Theil abgebrannt worden sei, obwohl an dem damaligen Gefechtstage nur drei Häuser in

Flammen aufgingen, während am 23. August bei dem zweiten Angriff der Rothhäute, um den letzteren jeden Anhaltspunkt, jede Stütze, welche ihnen Deckung gewähren konnte, zu entziehen, viele Gebäulichkeiten zerstört werden mußten. Dazu kamen noch die beiden großen Dampfmühlen, Subilia's Destillerie, die Turnhalle, eine Kirche und eine Anzahl zerstreut liegender Wohnhäuser, welche von den rothen Mordbrennern eingeäschert wurden, ohne daß die braven Vertheidiger der Stadt etwas zur Verhinderung dieser Zerstörung zu thun vermochten. New Ulm liegt heute noch, und damals im Verhältniß zu der Größe der Stadt mehr, auf einem Terrain, das zu vertheidigen, würde man alle die vom Centrum der theilweise eine Meile und wohl noch weiter sich erstreckenden Gebäude bei einem Angriffe in die Vertheidigungslinie einrahmen, eine kleine Armee von einigen tausend Mann gut geschulter Soldaten erfordern würde. Doch darüber später noch mehreres, und kehren wir nun zurück zu dem Morgen nach der Ankunft der von auswärts erwarteten Hülfe.

Am Mittwoch, den 20. August, ward denn auch den Verhältnissen entsprechend, die durch die Ankunft der Hülfsmannschaften von auswärts ganz andere waren, als bei dem ersten Angriffe der Indianer, das Vertheidigungssystem ein weit ausgedehnteres, indem die schon vorhandenen Barikaden und sonstige Vertheidigungswerke bedeutend vorgeschoben wurden. Judge Flandreau, welcher früher Indianer-Agent gewesen, und als solcher mit den Sitten, Gebräuchen und der Kriegsführung der Rothhäute vertraut geworden, ward zum Oberkommandanten ernannt, und überhaupt alles sonst Mögliche gethan, was zum Schutze der Stadt für nothwendig gehalten wurde.

Am Donnerstag Morgen wurde eine Recognoscirungs-Mannschaft ausgeschickt, die den Auftrag hatte, die von der Stadt abgeschnittenen und in einer hilflosen Lage befindlichen Farmer mit ihren Familien nach New Ulm zu bringen, und gleichzeitig auszufinden, wo und welche Stellung die Indianer genommen. Daß trotz der eingetroffenen Hülfe die Aufregung in der Stadt selbst eine große war, läßt sich leicht denken, und daß sich auch ängstliche Gemüther in der letzteren befanden, war den Verhältnissen entsprechend nicht anders zu erwarten. Es ist halt nicht Jeder zum Soldaten geeignet, und die Gräuelthaten, welche die rothen Bluthunde in den letzten Tagen verübt, waren auch nicht dazu angethan, beruhigend auf Alle einzuwirken. Aber trotz alledem sah der größte Theil der Vertheidiger dem kommenden Kampfe mit einer muthigen Begeisterung entgegen, die alten schlachtgewohnten Soldaten Ehre gemacht hätte. Der dumpfe Schall abgefeuerter Kanonen da oben in Fort Ridgely, der hier deutlich gehört wurde, ließ an der Thatsache keinen Zweifel aufkommen, daß dorten ein heißer Kampf entbrannt sei. Wie, hörte man oft die Befürchtung aussprechen, wenn es den Indianern gelingt

das Fort zu nehmen, und sie später mit den erbeuteten Kanonen die Stadt New Ulm beschießen—was dann? Die letztere hatte über kein einziges Geschütz zu verfügen. Doch es sollte so weit nicht kommen, die Rothhäute wurden, wie schon angegeben, von den braven Vertheidigern mit blutigen Köpfen von Fort Ridgely zurückgetrieben.

So unter Vorbereitung zum Kampfe auf Leben und Tod brach endlich Samstag, der 23. August 1862 an, jener denkwürdige Tag, der wieder blutig roth in der Geschichte New Ulm's verzeichnet ist. Wieder beschien die aufgehende Sonne anmuthig und freundlich die Turnerstadt, doch anders, noch viel kriegerischer sah das vor einer Woche noch so friedliche Städtchen mit seiner idyllisch gelegenen näheren Umgebung jetzt aus, als selbst an jenem denkwürdigen Morgen des 19. desselben Monats, denn die Spuren des am verflossenen Dienstag stattgefundenen Kampfes waren noch nicht verwischt, und schon wieder mußte man sich darauf vorbereiten, innerhalb weniger Stunden zum zweiten Male dem Angriffe eines grausamen, blutdürstigen Feindes wirksam entgegentreten zu können, da die ausgesandten und eben zurückgekehrten Scouts (Späher) berichteten, daß die Indianer von Fort Ridgely her auf beiden Seiten des Minnesota-Flusses gegen die Stadt heranrückten.

Die Vertheidigungsarbeiten, die vielen Bewaffneten auf den Straßen sagten ebenfalls deutlich und klar, daß man sich hier im Kriegszustande befinde, und in nächster Bälde Ereignissen von weittragender Bedeutung entgegen sehe. Die Sonne stieg höher und höher, da, es war gegen 10 Uhr Morgens, verkündeten rings um die Stadt aufsteigende Rauchsäulen, daß die rothen Bestien sengend und brennend sich New Ulm näherten. Nicht lange darauf krachten die ersten Schüsse, und der Kampf war alsbald auf mehreren Seiten, von dem bestialischen Geschrei der Rothhäute begleitet, entbrannt.

Die Indianer, wüthend über die schweren Verluste, welche sie in den letzten Tagen bei ihren Angriffen auf New Ulm und Fort Ridgely erlitten, und durch die feurige Ansprache ihres Häuptlings Little Crow noch mehr gereizt, machten dieses Mal die verzweifeltste Anstrengung, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen. Zuerst trieben sie einige vorgeschobene Posten gegen die Hauptaufstellung der Vertheidiger zurück und waren nahe daran, die Stellung der letzteren, welche sich auf offener Prairie, mit dem Rücken sich an die Stadt lehnend, befand, zu durchbrechen, aber ihr ungestümes Vorwärtsdrängen scheiterte an der zähen Ausdauer und dem höheren Muthe des weißen Mannes. Doch jetzt änderten die Wilden ihren Angriffsplan und suchten mit der ihrer Race eigenen Schlauheit Deckung hinter und in verlassenen Gebäuden, von wo aus sie ein wirksameres Feuer auf die Vertheidiger unterhalten konnten. Wie bereits mitgetheilt, konnten die außerhalb der Verthei-

digungslinie zerstreut liegenden Wohnhäuser und sonstige Gebäude wegen Mangels an der dazu nöthigen Mannschaft nicht besetzt werden, und so war es dem wilden Feinde ein Leichtes, sich in den bestgelegenen festzusetzen, und andere, welche er eben nicht besetzen wollte, in Brand zu stecken, und war es daher bei dem zweiten Kampfe am 23. August und nicht, wie von vielen Seiten irrthümlich berichtet wurde, am 19., wo die Stadt New Ulm ernstlich in Gefahr war, in Flammen aufzugehen. Während nun die rothen Bestien die Brandfackel in die Wohnungen friedlicher Menschen, welche ihnen niemals etwas zu Leide gethan, schleuderten, tobte der Kampf mit gleicher Erbitterung fort.

Die Indianer hatten sich gleich im Anfange des Gefechts durch einen Flanken-Angriff der Turnhalle bemächtigt, und sich darin festgesetzt, doch kaum 400 bis 500 Fuß von der letzteren entfernt lag auf demselben Hügel mit ihr eine große Windmühle, in welcher sich ein Theil unserer Leute von der LeSueur und Mankato Compagnie verschanzt hatten, und diese hielten durch ihr gut unterhaltenes Gewehrfeuer die Wilden auf dieser Seite in respectvoller Entfernung. Der westliche Theil der Stadt war überdies noch durch ein Backstein-Gebäude gedeckt, das damalige Postamt, welches von tüchtigen Leuten besetzt war, die dem Feinde hier jedes Vordringen zur Unmöglichkeit machten. Auch die Nordseite hatte ein gutes Bollwerk, ein wohlbesetztes Backstein-Haus, und nur die Süd- und Südostseite, die schwächsten Punkte der Vertheidigung, boten den Rothhäuten die Möglichkeit von hier aus in das Centrum der belagerten Stadt einzudringen. Das wußte der schlaue Indianer-Häuptling sehr wohl, denn gerade hier hatte er seine besten Krieger zusammengezogen, während auf den anderen Punkten die weniger zuverlässigen die Aufgabe hatten, die Vertheidiger New Ulm's durch fortwährende Angriffe zu beschäftigen, um ihre Aufmerksamkeit von den schwächsten Stellen der Vertheidigung abzulenken. Der im Südosten der Stadt gelegene Theil des „German Parl" war in damaliger Zeit mit hohen Grase bewachsen, durch welches gleich Schlangen durchzukriechen die Aufgabe der Indianer war. Und dieser Aufgabe waren sie vollständig gewachsen; denn wie schon erwähnt, sind die Kerle die besten Tirailleure der Welt. Gedeckt durch hohes Gras, von Südost mehr gegen Süden heranschleichend, gelang es den Rothhäuten, die Minnesota-Straße zu erreichen und sich hier in den von den Bewohnern verlassenen Häusern festzusetzen. Von hier aus war ihr Vormarsch immer mehr und mehr nach Norden, dem Mittelpunkt der Stadt, gerichtet.

Es war gegen 12 Uhr Mittags, als Capitain Dadd von St. Peter von einem einzigen Manne Namens Krieger von Milford begleitet, trotz wohlgemeinter Warnungen seiner Freunde, zum Auskundschaften die Minnesota-Straße in südlicher Richtung entlang sprengte. Doch kaum 150 Schritte von der nach dieser Richtung

hin errichteten Barikade stürzte der Capitain durch mehrere Schüsse, abgefeuert aus von den Indianern besetzten Häusern, tödtlich verwundet zur Seite seines im selben Augenblick erschossenen Pferdes. Der Schwerverwundete wurde mit heldenmüthiger Todesverachtung von einigen unserer Leute hinweggetragen, (einer der letzteren, Herr Jakob Häberle, von Milford, ein allgemein geachteter, braver Mann holte sich bei dieser Gelegenheit seine Todeswunde) doch gab er schon nach einigen Stunden, trotz der sorgsamsten Pflege, seinen Geist auf. Der den Capitain auf dem Todesritt begleitende Milforder, ein alter deutscher Soldat, ward ebenfalls gefährlich verwundet, aber es gelang ihm, mit seinem Pferde die Stadt zu erreichen, doch nur um einige Monate später an den erhaltenen Wunden im Hospital daselbst zu sterben. Mittlerweile drängte der blutdürstige Feind Schritt um Schritt vor. Die Vertheidiger New Ulms hatten schon 6 Todte und über 20 Verwundete zu verzeichnen. Was aber sollte aus den von 800 bis 1000 zählenden Frauen und Kindern werden, wenn es den Indianern gelang, in die Stadt einzudringen? Sie waren vorläufig in sichere Häuser untergebracht, doch welches Loos hätte sie getroffen, wenn sie in die Gefangenschaft der Rothhäute gerathen wären! Nie und nimmer! Es darf nicht sein! Schutt und Leiche, Kampf bis zum letzten Blutstropfen, Sieg oder Tod! Das war die Losung, die ausgegeben, und wehe dem Feigling, der vor dem anstürmenden Feinde sich geflüchtet hätte. Es war jetzt Nachmittags 3 Uhr, die Wilden hatten einige Häuser auf der Südseite der Minnesota-Straße besetzt, von welchen aus sie schon die nicht weit von Centre-Straße (Grenze zwischen Nord und Süd der Stadt) errichtete Barikade, ohne weitere Gefahr für sich selbst, bestreichen konnten. Immer näher und näher rückte die Stunde der Entscheidung. Ununterbrochen mit der größten Erbitterung wurde jetzt auf allen Seiten gekämpft. Wer wird Sieger bleiben? Es ist gegen die vierte Nachmittagsstunde noch nicht mit Gewißheit zu unterscheiden; doch es muß sein! Sie sollen und müssen zurückgeworfen werden. Mehr und mehr Indianer erschienen jetzt auf der Südseite der Minnesota-Straße. Sie kamen, gedeckt durch ihre eigenen Leute und das hohe Gras, vom German Park herauf. An der Südostecke von Minnesota- und Centre-Straße stand ein großes Blockhaus. Der vordere Theil dieses Gebäudes ward als Schmiede-Werkstätte benutzt, der hintere Theil als Wohnhaus des Schmiedes, Herrn August Kiesling.

Dieses starke Bollwerk lag außerhalb der Barikade, war aber von unsren Leuten besetzt. Da, es war gegen $\frac{1}{2}5$ Uhr am Nachmittag, drangen die Indianer fürchterlich schreiend mit Uebermacht vor, und nahmen das Blockhaus, die stärkste Position auf der Südost-Seite der Stadt. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo es sich um Sein oder Nichtsein der Stadt New Ulm handelte. Konnten die rothen Bestien innerhalb einer Viertelstunde aus der ihnen eben so günstigen wie für die

Vertheidigung gefährlichen Stellung nicht vertrieben werden, dann war Alles verloren; denn das Centrum der Stadt zwischen den beiden Hauptbarikaden an der Nordseite der Minnesota-Straße war von jetzt ab den Kugeln der Indianer preisgegeben, und zögerten die letzteren auch keine Minute, ihren errungenen Vortheil auf die bestmögliche Weise auszubeuten.

In diesem kritischen Augenblick, wo Alles auf dem Spiele stand, galt kein Zaudern, hier mußte gehandelt werden, und das sofort. Richter Flandreau und der Verfasser dieses sammelten dann auch mit Blitzesschnelle eine Schaar von 60 bis 70 beherzten Männern, sprangen an der Spitze dieser Tapferen über die Barikade und griffen mit einem Hurrah-Geschrei, das selbst den wildesten Indianer Ehre gemacht hätte, das genannte Blockhaus an. Hier entspann sich nun ein furchtbarer Kampf, ein blutiges Ringen auf Leben und Tod. Hier mußte jetzt innerhalb weniger Minuten das Schicksal der Turnerstadt New Ulm entschieden werden. Und es ward entschieden; denn die Indianer wurden, obgleich die vierfache Uebermacht auf ihrer Seite war, aus dem Blockhaus und mehreren in der Nähe desselben liegenden Gebäuden, welche sie während des Nachmittags besetzt hatten, mit großem Verlust hinausgetrieben, und die Stadt war gerettet. Aber mit welchen Opfern! Die Vertheidiger hatten hier während der kurzen Zeit, die dieser Kampf dauerte, aus ihren Reihen 5 Tode und 15 bis 18 Verwundete zu verzeichnen; doch das stolze Bewußtsein, daß der an dieser Stelle mit ihrem Blut getränkte Boden künftigen Generationen noch verkünden kann, wie hier eine kleine Schaar tapferer Männer den viermal überlegenen Feind auf das Haupt geschlagen, und durch den entscheidenden Sieg über eine Horde indianischer Bestien nahe an tausend Frauen und Kinder vor einem schrecklichen Schicksal bewahrt, dies schöne Bewußtsein stärkte das Vertrauen der Ueberlebenden auf die eigene Kraft und ließ selbst die Verwundeten die brennenden Schmerzen ihrer Wunden vergessen. Um nun den Indianern das abermalige Vordringen auf der Südost- und Südseite der Stadt und die wiederholte Besetzung der dort stehenden Gebäude, welche die Vertheidiger mit ihren geringen Streitkräften auf die Dauer nicht halten konnten, vollständig zu verleiden, um ferner ein für allemal einem nochmaligen Kampf auf dieser Seite vorzubeugen, wurden eine Anzahl leerstehender Wohnungen dem Untergang geweiht, und sofort zerstört. Mit einer Zähigkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, setzten die Rothhäute trotz dem Verluste ihrer starken Position an Minnesota-Straße den Kampf fort, doch Eines konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen: ihre Kraft war seit jener Schlappe an genannter Straße so ziemlich gebrochen. Nur von der Turnhalle aus sandten sie ihre Kugeln hageldicht und ununterbrochen gegen die oben erwähnte Windmühle, aber die Besatzung derselben war mit Munition reichlich versehen, hatte gute Deckung hinter gefüllten

Mehlsäcken u. s. w., und blieb daher den Wilden die Antwort auf ihre Schüsse nicht schuldig. Allein durch das Ausharren des Feindes an dieser Seite gereizt, und durch den eben an Minnesota-Straße erfochtenen Sieg über die rothen Bestien für einen weiteren Kampf begeistert, sammelte sich abermals eine Schaar braver Männer, welche fest entschlossen war, die Turnhalle im stürmenden Vormarsch zu nehmen. Da aber ein derartiges gewagtes Unternehmen während der Tageszeit wiederholt große Opfer gekostet, und eine größere Gefahr für die Stadt von dieser Seite aus nicht zu befürchten war, so verständigte man sich endgültig dahin, mit dem Erstürmen der besagten Halle zu warten bis zum Abend, wenn es dunkel geworden, wo man alsdann den rothen Mördern dort oben einen Besuch abstatten wollte.

Doch es kam nicht dazu, denn die Indianer, wohlwissend, daß sie sich in dem Gebäude auf die Dauer der Nacht nicht halten konnten, setzten dasselbe gleich bei dem Dunkelwerden in Brand, und innerhalb einer Stunde war die schöne Turnhalle in einen Aschenhaufen verwandelt. Ein ungelöstes Räthsel ist es bis jetzt noch, wer die Verüber gewesen, denn fast in derselben Zeit, als die erwähnte Halle schon lichterloh brannte, schlugen die Flammen an allen Ecken und Enden aus der bis jetzt so gut vertheidigten Windmühle. Auch dieses Gebäude, das bis jetzt zum Schutze der Stadt so viel beigetragen, war in kurzer Zeit eine ausgebrannte Ruine. Vermuthungen soll und darf der Geschichtsschreiber nicht aussprechen, doch immerhin kann ich hier nicht fest und sicher behaupten, daß es Indianer gewesen, welche dieses Bollwerk der Vertheidiger dem Feuergott geopfert. Unter fortwährendem Schießen, das aber von Seiten der Indianer immer schwächer und schwächer wurde, kam der Abend heran, und das Schießen hörte dann von Seiten der letzteren endlich ganz auf. —

Der Kampf der rothen Race gegen die weiße, der Kampf indianischer Mordbrenner gegen friedliche Menschen, welche den rothen Bestien nie etwas zu Leide gethan, war für heute eingestellt; die Waffen ruhten, nicht aber das entfesselte Element, der Feuerteufel. Hoch auf gegen das Firmament wirbelten die Flammensäulen, weithin Tageshelle verbreitend. Ein furchtbar grausiges Schauspiel, das, mit der Feder zu beschreiben, eine Unmöglichkeit ist, welches aber dem überlebenden Augenzeugen in schrecklicher Erinnerung für das ganze Leben hindurch ein tief eingeprägtes, unvergeßliches ist. Selbstverständlich können damit nur die Betheiligten der weißen Race gemeint sein; denn von den rothen Hallunken werden die heute noch lebenden mit ganz anderer Empfindung auf ihr furchtbares Zerstörungswerk von damals zurückblicken. Mit welchem diabolischen Entzücken die wilden Mordbrenner an jenem schauerlichen Abend des 23. August von den benachbarten Hügeln aus, auf die sie sich zurückgezogen hatten, auf die brennende Stadt herab-

gesehen, läßt sich leicht denken, und jetzt noch werden diejenigen der Sioux, welche sich an den Gräuelscenen in Minnesota im August 1862 betheiligt hatten, zu der Zeit den Kugeln des weißen Mannes und dem hundertfach verdienten Galgen entronnen, und sich heute noch unter den Lebenden befinden, jetzt noch werden sich diese Teufel in Menschengestalt darüber freuen, die Brandfackel in die von ihnen so gehaßte Stadt New Ulm geschleudert zu haben, in die Stadt von der sie zweimal mit blutigen Köpfen zurückgetrieben wurden.

Doch wie am Nachmittage über die Indianer, so wurden die braven Vertheidiger am Abend des verhängnißvollen Tages Herr über das Feuer und schon vor Mitternacht hatten sie das letztere vollständig unter ihrer Controlle, und war das Centrum der Stadt, wo sich, wie schon angedeutet, so viele Frauen und Kinder befanden, wo die Verwundeten untergebracht waren, vor jeder Feuersgefahr sicher gestellt. Gegen Morgen sah man denn auch mit Genugthuung, daß da, wo am Abende vorher aus dem Gebäuden die Flammen lichterloh emporschlugen, nur noch in sich selbst zusammengestürzte glimmende Ruinen waren. Jetzt erst hatte man Muße, darüber nachzudenken, welche Fehler von den Belagerten im Laufe des verflossenen Tages begangen wurden, und man kam schließlich zu der Ueberzeugung, daß es keiner der geringsten gewesen, daß man am verhängnißvollen Samstag Morgen den 23. August eine Compagnie, über hundert Mann stark und wohl bewaffnet, über den Minnesota-Fluß beordert, welche, nachdem sie vollständig von einem übermächtigen Feinde von der Stadt abgeschnitten, und ihren Capitain nebst einigen ihrer Leute in dem ungleichen Kampfe gegen die Indianer verloren, auf ihre eigene Rettung bedacht sein mußte, und unter diesen Umständen für die Vertheidigung der Turner-Stadt New Ulm nichts, gar nichts zu thun im Stande waren.

Im Eilmarsche begaben sich die meisten der erwähnten Mannschaften nach St. Peter, wo sie mit noch anderen dahin kommenden Flüchtlingen die Nachricht verbreiteten, daß New Ulm niedergebrannt sei, also schon zum zweiten Male in einer Woche. So entstehen die irrigen Aufzeichnungen, und derartige Phantasie-Gemälde nennt man nachher wieder irrthümlich Geschichte.

Wer allerdings am Abend des 23. August 1862 aus der Ferne die hochaufschlagenden Flammensäulen in New Ulm gesehen, der konnte getäuscht werden, denn die Stadt war zur Zeit wirklich in großer Gefahr, von dem Feuer vernichtet zu werden; wer sich aber am Abend des 19. August dieser Stadt näherte, konnte höchstens einige kleine Wachtfeuer der Belagerten erblicken; denn die drei von den Indianern an dem letzteren Tage angezündeten Gebäude lagen an dem betreffenden Abende sammt und sonders in kaum noch glimmenden Ruinen.

Am Abende beschränkte sich denn auch das Gewehrfeuer der Belagerten auf einzelne Schüsse, welche entweder zufällig losgingen, oder auf irgend einen Gegen-

stand, den man in den Dunkelheit für einen Indianer hielt, abgefeuert wurden. Einem solchen Schuß fiel der Brodbäcker der Belagerten, während er am kühlen aber dunkeln Abend, mit einem Büffel-Rock bekleidet, sich nach seiner am Broadway gelegenen Bäckerei begeben wollte, zum Opfer. Der Name des pflichtgetreuen, während der Belagerung unermüdlichen Mannes, der auf eine so traurige Weise sein Leben verlor, war Jakob Castor. — Was das Schicksal derjenigen Mannschaften gewesen, welche beordert waren, die weit ausgedehnten in keinem Verhältnisse zu der Vertheidigung stehenden sogenannten Schützengräber zu besetzen, welche gefährliche Ehre hauptsächlich den New Ulmern zu Theil werden sollte, darüber nachzudenken hatte man jetzt Muße, und man kam bei dem endgültigen Nachdenken zu dem Schlusse, daß ohne das energische Entgegentreten seitens des Verfassers dieser Zeilen gegen jene Schützengraben-Besetzung die Stadt wenigstens 50 ihrer bravsten Bürger bei dem Kampfe mehr verloren hätte; denn die Indianer scheerten sich, wie man zu sagen pflegt, den Kukuk um diese noch obendrein in keinerlei Verbindung mit der Stadt stehenden ausgegrabenen Löcher, sondern sprengten, und wenn dieselben auch besetzt gewesen, mit ihren Ponies dazwischen durch, schnitten sie von der belagerten Stadt ab, und hätten die Insassen dieser Deckungslöcher auf jeden Fall lebendig oder todt in ihre Hände bekommen.

Zur weiteren Erläuterung von Schützengraben sei hier noch bemerkt, daß dieselben bei einer belagerten, wenn auch nur verschanzten Stadt, oder bei einer eingeschlossenen Festung stets nur von Seiten der Belagerer angelegt werden. Diese von Zeit zu Zeit vorgeschobenen Todtenlöcher (so genannt weil ihre Insassen sie selten lebend wieder verlassen) werden stets in dunkler Nacht ausgegraben, durch die ausgeworfene Erde und anderes Material in der Front noch mehr geschützt, in der Regel durch sehr gute Schützen besetzt, und haben den Zweck, den fortschreitenden Belagerungsarbeiten zum Schutze zu dienen. So lange sich diese Schützengraben außerhalb des Granatfeuers der Belagerten befinden, sind sie nicht so gefährlicher Natur, weil ihre Insassen blos vor etwaigen Ausfällen der Belagerten auf ihrer Hut sein müssen, sobald sie aber von den Sprenggeschossen der letzteren erreicht werden können, dann werden von vornherein die meisten ihrer Insassen auf die Todtenliste gesetzt, denn in den wenigsten Fällen verlassen sie lebend ihre sich selbst gegrabenen Gräber.

Bei der Belagerung von Sebastopol, im Krimkriege, spielten diese Schützengraben eine Hauptrolle, denn unter dem Schutze derselben wurden die Belagerungsarbeiten gegen die belagerte Festung stets vorgeschoben, aber wie viele Opfer an Menschenleben sie gekostet, das wußten die englischen und hauptsächlich die französischen Verlustlisten genau zu erzählen. Als zu guter Letzt General Pelissier den Malakoff erstürmte, und nach der Erstürmung über 10,000 Franzosenleichen um

dieses furchtbar starke Bollwerk lagen, da konnte er trotz alledem nach Paris berichten: „Besser auf einmal, als nach und nach.“ Es braucht daher keiner den Vauban gelesen und studirt zu haben, um zu wissen, daß Schützengraben bei Belagerungen nur von den Belagerern angelegt und noch obendrein durch Batterien in der Regel gedeckt werden. So viel von Schützengraben im Allgemeinen.

Im Besonderen von den am 23. August 1862 bei New Ulm angelegten sei noch gesagt, daß sie, ohne Verbindung mit der belagerten Stadt und ohne etwelche Deckung, da die Belagerten über keine einzige Kanone zu verfügen hatten, schon von vornherein als verlorene Posten zu verzeichnen waren. Der Rest der Nacht verlief ruhig, doch daß bei den meisten der Vertheidiger an Schlaf nicht gedacht werden konnte, kann man sich bei der Aufregung des stattgehabten Kampfes mit dem Feinde sowohl, als auch mit der Ueberwältigung des Feuers leicht denken. Während des verflossenen Nachmittags und fast die ganze Nacht hindurch sorgte ein guter Stab von Aerzten unermüdlich in treuer Pflichterfüllung für die Verwundeten, und der Verfasser dieses hält es für seine Pflicht, die Namen dieser braven Männer an dieser Stelle zu veröffentlichen. Es waren Dr. McMahan von Mankato, Dr. Mayo und Dr. Ayer von Le Sueur, Dr. Daniels von St. Peter und Dr. Weschcke von New Ulm. Alle diese genannten edelen Männer waren aufopfernd in Erfüllung ihrer traurigen Pflichten und leisteten den Verwundeten den bestmöglichen Beistand. Ehre den braven Männern!

Endlich nach einer, wie schon erwähnt, ruhelos verbrachten Nacht brach der ersehnte Morgen an. Es war ein schöner Sonntag Morgen; doch wie ganz anders sah es hier aus, als an dem letzten Sonntag! Eine Woche nur, und doch diese furchtbare Veränderung. Damals heitere Stimmung, munteres Lachen und sorgenloses, frohes Blicken in die Zukunft; und heute düsterer Ernst auf allen Gesichtern, Zerstörung an allen Ecken und Enden, rauchende Trümmer wo noch vor einer Woche die schönsten Wohn- und Geschäftshäuser glücklicher Menschen gestanden, und der verzweifelnde Blicke in die nächste Zukunft. Das Einbringen von weitern Ermordeten am Morgen war gewiß nicht geeignet dazu, diese trübe Stimmung zu verscheuchen. Doch man hatte nicht viel Zeit übrig, sich mit düsteren Gedanken zu beschäftigen; denn auf allen Seiten zeigten sich schon seit Tagesanbruch Indianer, und jeden Augenblick konnte der Kampf aufs Neue beginnen. Doch die Rothhäute, durch die am Tage vorher erhaltenen Verluste so ziemlich entmuthigt, und durch das Niederbrennen der außerhalb der Vertheidigungslinie liegenden Häuser jedwelcher Deckung beraubt, sammelten sich zwar abermals um die Stadt herum in kleinen Banden, und hatte es den Anschein, als wollten sie ihre ungestümen Angriffe wiederholen; aber der aufmerksame Beobachter konnte alsbald bemerken, daß das Mißgeschick von gestern die Kraft und Energie der Wilden gebrochen hatte.

Immerhin mußten die Vertheidiger auf ihrer Hut und darauf vorbereitet sein, einen erneuerten Angriff der Indianer durch kraftvolles, muthiges Entgegentreten zurück schlagen zu können. Man kannte ja den erbitterten, und durch die gestern erhaltene Schlappe noch mehr gesteigerten Haß der rothen Hallunken gegen die Bleichgesichter zu gut, als daß man annehmen konnte, die Wilden würden, ohne einen weiteren Versuch zur Ueberwältigung derselben, der Stadt New Ulm den Rücken zeigen, und ruhig abziehen. Und man hatte sich nicht geirrt, denn einen Augenblick schien es wirklich, als ob sie ihre Angriffe zu wiederholen entschlossen seien. Da, als schon die ersten weiteres Unheil verkündenden Schüsse krachten, verfielen die Belagerten auf eine ebenso glückliche wie originelle Idee, welche, alsbald in Scene gesetzt, viel dazu beitrug, daß die Indianer von jedem ferneren Versuch, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen abstanden, und ihren Rückzug so schnell als möglich antraten. Kanonendonner ist, wie schon erwähnt, für die Rothhaut keine liebliche Musik, und Kanonendonner, wenn auch sehr unschuldiger Natur, wie wir gleich erfahren werden, war es, der den abziehenden rothen Mördern ans Ohr schlug.

Zwei Schmiede-Amboße wurden so aufeinander gelegt, daß die in denselben befindlichen Löcher genau aufeinander paßten. Die Höhlungen derselben waren mit Pulver ausgefüllt, das durch eine Zündschnur, welche an der Wand des einen Amboßes herunter hing, leicht und ohne Gefahr entzündet werden konnte. In der Front dieses etwas kurios aussehenden Geschützes wurde auf einen Hinterwagen ein Ofenrohr so angebracht, daß es von fern einem Kanonenrohr sehr ähnlich sah. Dieses improvisirte Geschütz ward gegen Süden gerichtet, und in dem Augenblicke abgefeuert, als sich einige Indianer nach dieser Richtung hin zeigten. Was nun den Donner selbst anbelangt, so konnte sich diese Amboß-Kanone ganz gut mit dem Krachen eines Sechs-Pfünders messen, und war die Wirkung auf die auf der Südseite versammelten Rothhäute eine gewaltige, denn die letzteren verschwanden sofort von der Bildfläche ohne auch nur einen einzigen Schuß abzufeuern. Natürlich wurde mit dem Abfeuern der Amboß-Ofenrohr-Kanone jetzt nicht mehr gezögert. Schuß folgte auf Schuß und so lange ward das Schießen fortgesetzt, bis zu guter Letzt keine Indianer mehr zu sehen waren. Wie einige der rothen Hallunken, von den über 300 Gefangenen, welche später in Mankato internirt waren, dem Verfasser mittheilten, hatten sie vor dem Amboß-Ofenrohr-Geschütz deswegen einen so gewaltigen Respect, weil sie dasselbe für eine wirkliche Kanone hielten, welche entweder von Fort Snelling oder von Fort Ridgely den New Ulmern zur wirksameren Vertheidigung hergesandt worden sei. Etwas nach 12 Uhr Mittags, ungefähr eine Stunde nach dem Abzuge der Indianer, kam eine am Tage vorher von St. Peter abmarschirte Compagnie unter Commando von Capitain Cox zur weiteren Hülfe nach der Stadt. Der Kampf war vor deren Eintreffen factisch beendet. Was den

Kommandirenden dieser Compagnie bewogen hatte, statt im scharfen Vormarsche während der verflossenen Nacht der bedrängten Stadt so rasch als möglich zu Hilfe zu kommen, mit seinen Leuten nahe Nicollet, 15 engl. Meilen von New Ulm, liegen zu bleiben, und erst spät am anderen Morgen aufzubrechen, ist und bleibt wieder ein Räthsel, dessen Auflösung bis jetzt noch auf sich warten läßt. Daß aber das Eintreffen dieser letzten Hülfsmannschaften viel, sehr viel mit dem eben so gefährlichen als schmählichen Abzuge von New Ulm, dem vollständigen Aufgeben der Stadt zu thun hatte, ist leider bittere Wahrheit. Der Abzug von New Ulm, am Dienstag den 26. August 1862, das nach zweimaligem Siege über die Indianer erfolgte Aufgeben der geliebten Heimath, kann nur von ängstlichen Gemüthern als eine damals dringende Nothwendigkeit betrachtet werden. Ich bin fest überzeugt, daß der brave Richter Flandreau nie daran gedacht hätte, nach dem erfolgreichen Zurücktreiben der Indianer die Stadt einer handvoll Maraudeure zu überlassen, wenn er nicht durch Leute, welche vielleicht einen anderen Vortheil bei dem Aufgeben New Ulm's im Auge hatten, gewissermaßen dazu gedrängt worden wäre. Hatte er doch den Vorschlag einiger seiner Freunde, die Stadt schon am Donnerstag vor dem Kampfe zu verlassen und sich in der Richtung nach St. Peter oder Mankato zurückzuziehen, entschieden zurückgewiesen, und darauf hingedeutet, daß eine Handvoll Indianer in den Niederungen des Cottonwood-Thales Tod und Verderben den Abziehenden bringen könnten. Nein und abermal nein! Ich bin fest überzeugt davon, Richter Flandreau würde niemals seine Einwilligung zu dem schmählichen Abzuge gegeben haben, hätte man ihn nicht dazu überredet. Ein triftiger Grund für das Aufgeben der Stadt, das Zurücklassen werthvollen Eigenthums, das denn auch zum größten Theil, wie nicht anders zu erwarten, in die Hände maraudirenden Gesindels fiel, war nie vorhanden.

Die Annahme Einzelner, daß man die Frauen und Kinder in Sicherheit bringen wollte, ist so abgeschmackt, daß es sich wahrlich nicht lohnt, viele Worte darüber zu verlieren. Warum brachte man denn die Frauen und Kinder nicht früher in Sicherheit? Warum setzte man sie erst dem ganzen Schrecken einer Belagerung durch die Indianer aus? In dieser Beziehung werden wir in Nachfolgendem klar und deutlich beweisen, daß die Frauen und Kinder während der ganzen verflossenen Woche sich in so keiner großen Gefahr befanden, als auf dem Rückzug von New Ulm nach Mankato.

Der freundliche Leser wird mir nun an dieser Stelle erlauben, die Gegend, durch welche der gefährliche doch den Umständen angemessen noch glücklich ausgeführte Rückzug stattfand, ein wenig näher zu beschreiben. — Ungefähr eine Meile von dem Centrum der Stadt New Ulm macht die Straße eine ziemliche Senkung, geht aber dann noch immer durch die offene Prairie. Doch nach einem

abermaligen Marsche von circa einer halben Meile in der Richtung gegen Mankato zu geht es, aber nicht sehr bedeutend, wiederholt Bergab gegen das Ufer des Cottonwood. Der Fluß selbst ist im Sommer weiter nichts als ein kleiner Bach und deshalb gut zu überschreiten, aber seine Ufer sind an beiden Seiten, wenn auch in keiner großen Ausdehnung, mit Holz bewachsen, und stellenweise sehr steil. Von hier aus ist der Kamm eines Hügels von über 400 Fuß Höhe zu erreichen, ehe man sich auf der Straße nach Mankato hin einigermaßen frei umblicken kann. Wenn man nun bedenkt, daß die Abzugscolonne wenigstens 140 bis 150 Wagen aufzuweisen hatte, welche mit Frauen, Kinder, Kranken und Verwundeten angefüllt waren, wenn man weiter bedenkt, daß der bewaffnete Schutz für dieselben den Umständen entsprechend ein sehr bedenklicher war, so kann man sich leicht vorstellen, daß, wenn die halbe Zahl der Indianer, welche am vorhergegangenen Samstag New Ulm angegriffen, in den Niederungen des Cottonwood-Thales oder auf der erwähnten Anhöhe gelauert, ein Morden stattgefunden hätte, wie in der Geschichte der Vereinigten Staaten vielleicht kein zweites zu verzeichnen ist. Der Augenzeuge dieser diminutiven Völkerwanderung wird sich wohl noch zu erinneren wissen, welches Durcheinander bei dem Ueberschreiten des kleinen Flusses herrschte. Jeder wollte mit seinem Wagen die gefährliche Niederung zuerst passiren, und da konnte es nicht anders kommen, als daß ein vollständiges Ineinanderfahren stattfand, und es die größte Mühe kostete, die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen. Hätten, wie schon gesagt, in den Gebüschen an dieser Stelle nur hundert Indianer gelegen, dann wäre ein entsetzliches Blutbad nicht zu vermeiden gewesen, und wer, fragen wir, wer würde für ein solches verantwortlich gewesen sein? Doch genug!

Wir wollen die ihre Heimath Verlassenden nebst ihrer Bedeckung nicht Schritt um Schritt auf ihrer gefährlichen Reise begleiten, und nur erwähnen, daß nach dem Passiren noch einiger solcher gefährlichen Stellen, wie die oben beschriebene, die ganze Colonne am nächsten Morgen den Umständen nach glücklich und wohlbehalten in Mankato angekommen. Hier ward nun Alles gethan, was in der kurzen Zeit für die Hülfsbedürftigen zu thun möglich war, doch mußten, nachdem alle erquickt, ein Theil der Heimathlosen, weil die Stadt von ihnen überfüllt, sogleich den Vormarsch nach St. Peter antreten, wo sie ebenfalls wie in Mankato mit offenen Armen und warmen Herzen empfangen wurden. Es läßt sich nun nicht hinwegläugnen, daß das bittere Gefühl, die geliebte Heimath verlassen zu müssen, sich manchmal in lauten Klagen Luft machte, welche bei einigen insofern doppelt gerechtfertigt erschienen, weil sie fast Alles verloren, und theilweise nur das nackte Leben gerettet hatten; aber Diejenigen unter ihnen konnten sich doch noch glücklich preisen, welche mit ihren Angehörigen ihr unfreiwilliges Exil gesund und wohl erreichten. Wie anders sah es aber bei Denen aus, die krank oder verwundet

meistens in offenen Wagen die Strapazen dieser Reise auszuhalten hatten! Wie mancher hauptsächlich Derjenigen, welche später an ihren vernachlässigten Wunden gestorben, hätte gerettet werden können, wenn ihm die nöthige Pflege nicht gemangelt hätte! Doch wozu die düsteren Bilder einer traurigen Vergangenheit nochmals an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen? Sehr viele der heimathlosen New Ulmer wandten sich nach St. Paul, wo sie von der ganzen Bevölkerung, doch insbesondere von der deutschen, auf das Herzlichste bewillkommnet und in guten Quartiren untergebracht wurden.

Doch lassen wir jetzt die Flüchtlinge sich von ihren Strapazen erholen, und kehren wir zu der verlassenen Turnerstadt New Ulm zurück, um auszufinden, ob dieselbe vollständig in Trümmern liegt oder nicht, und ob es überhaupt nöthig gewesen, dieselbe über Hals und Kopf so schnell zu verlassen.

Am Mittwoch den 27. August, also kaum einen Tag nach dem Verlassen der Stadt, kam Capitain Dean mit seiner Compagnie Ver. Staaten Volontäre und nahm Besitz von derselben. Mit welchen Gefühlen die „Boys in blue" in den verlassenen Ort, der einer sogenannten Todtenstadt nicht unähnlich sah, damals einrückten, kann nur Derjenige beschreiben, der persönlich zugegen gewesen. Sämmtliche Gebäude, welche während des Kampfes den Flammen nicht zum Opfer gefallen, standen auch jetzt noch unversehrt auf derselben Stelle, und von Indianern war keine Spur mehr zu entdecken. Die Compagnie bezog ein Lager inmitten der Stadt auf einer Anhöhe und verlegte ihr Hauptquartier in eines der vorhandenen, aber selbstverständlich von seinem früheren Inhaber verlassenen, Hotel. Der Tag und ebenso die folgende Nacht verlief ruhig, weder Weiße noch Rothhäute ließen sich sehen.

Am nächsten Tage, Freitag, den 29. August, erschienen die ersten Bewohner aus New Ulm und Umgegend wieder in der Stadt. Es waren die Herrn George Jacobs, Rudolph Kiesling und Hochhausen. Die Namen dieser Avantgarde verdienen der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, denn es war kein Kinderspiel, was diese Leute unternommen hatten, vielmehr war es ein muthiges Vordringen, das dem tapfersten Soldaten alle Ehre gemacht hätte. Die genannten drei und ein Farmer aus Courtland, Names Gerboth, verließen St. Peter bereits am Donnerstag Morgen, den 28. August, der Eine auf einem kleinen Pony, die Anderen zu Fuß. Der Berittene sprengte jedesmal, wenn eine Anhöhe oder ein Hügel in der Nähe ihres Marsches war, voraus, um genaue Umschau zu halten. So kamen sie bis in die Nähe von Gerboths Farm, wo der letztere, trotz der Warnung seiner Reisegefährten, welche vereint weiter vordrangen, vorläufig zu bleiben entschlossen war. Diesen Entschluß sollte er mit seinem Leben büßen, denn von einzelnen noch immer in der Gegend herumstreifenden Indianern ward er schon am nächsten Tage

in seinem Kornfelde ermordet. Die drei Andern erreichten noch am Donnerstag Abend die Farm und das Wohnhaus von Rudolph Kiesling, gegenüber der Stadt New Ulm auf der anderen Seite des Minnesota-Flusses. Hier machten sie Halt und brachten die Nacht abwechselnd Wache stehend zu. Am folgenden Morgen gingen sie in der Richtung gegen New Ulm an den Minnesota-Fluß, und wer beschreibt ihren Schrecken, als sie da oben auf dem Hügel, wo jetzt das Gerichtsgebäude steht, eine kleine Zeltstadt erblickten. Ihr erster Gedanke war natürlich der, daß Indianer da drüben lagerten, doch um Gewißheit zu erlangen beschlossen sie den Fluß zu überschreiten, und sich so nahe als möglich gegen die Zelte heranzuschleichen. Man kann sich leicht denken, daß es den drei muthigen Männern unaussprechliche Freude verursachte, als sie ausgefunden, daß die Bewohner der erwähnten Zeltstadt keine Indianer, sondern Weiße in der Uniform Onkel Sam's waren. So schnell, als sie ihre Füße nur tragen konnten, eilten sie nun zu den Soldaten, und wurden von denselben auf das herzlichste bewillkommnet.

Das war die Avantgarde der in ihre verlassene Heimath zurückkehrenden New Ulmer, welche letztere nun auch nicht mehr lange auf sich warten ließen. Tag auf Tag trafen die Zurückkehrenden jetzt ein und bald herrschte in der Stadt selbst wieder ein reges Leben. Die Zurückgekommenen bezogen die leerstehenden Häuser, die Straßen und Nebenstraßen wurden gereinigt und Alles so weit es anging wieder in gute Ordnung gebracht, und schon drei Wochen später war nichts mehr von den hier stattgehabten Kämpfen zu sehen, als die in Schutt und Trümmern liegenden Gebäude. Auch diese wurden im darauffolgenden Jahre, nachdem Entschädigungsgelder seitens der Ver. Staaten Regierung ausbezahlt worden waren, meist wieder aufgebaut, auch andere neue dazu, und einige Jahre darauf waren die Spuren der furchtbaren Katastrophe vollständig verwischt. Die Turnerstadt hatte sich dann wieder erholt, frisch und froh, stark und treu war sie wieder erstiegen, wie der Phönix aus der Asche.

Sehen wir nun, da wir jetzt die nöthige Zeit dazu erübrigen können, was aus den am 24. August von New Ulm abgezogenen Rothhäuten geworden. Wieder zogen sie, wenigstens ein großer Theil derselben, die Straße nach Fort Ridgely entlang, doch hüteten sie sich wohlweislich dieses Mal dem Fort zu nahe zu kommen. Dennoch konnte sich der tapfere Sergeant Jones, als sie am Fuße des Hügels, auf welchem das Fort liegt, vorbeizogen, das Vergnügen nicht versagen, seine Geschütze abermals und zum Abschiede auf sie spielen zu lassen. Aber die feigen rothen Canaillen, jetzt doppelt niedergeschlagen durch die in der vergangenen Woche erlittenen Niederlagen, wagten nicht auf die Abschiedsgrüße der Kanonen des Forts eine einzige bleierne Antwort zu geben, sondern machten sich in der Richtung nach der unteren Agentur so schnell als möglich aus dem Staube. Aber die Göttin der

Rache hängte sich, wie wir später erfahren werden, an ihre Ferſen, und ließ nicht ab, bis die rothen Teufel in Menſchengeſtalt ihr einen guten Theil des ihr gebührenden Tributs bezahlt hatten.

Man ſollte nun denken, daß nach den erfolgloſen Verſuchen der Rothhäute, New Ulm und Fort Ridgely in ihre Gewalt zu bekommen, man ſollte meinen, daß nach den großen Verluſten, welche ſie bei ihren Angriffen auf beide Plätze erlitten, die blutdürſtigen Beſtien eingeſehen hätten, daß ein Fortſetzen des Kampfes gegen die Bleichgeſichter ihnen von jetzt ab nur noch mehr verderbenbringend ſein könnte, und ſchließlich mit ihrem vollſtändigen Ruine den diaboliſchen Ausbruch zum Abſchluß bringen würde; man ſollte denken, daß die Sioux, durch ihre ſonſtige Schlauheit geleitet, zu der Ueberzeugung gekommen ſeien, daß von jetzt ihr Heil in ſchleuniger Flucht auf britiſches Gebiet beſtehe, — doch man irrt ſich mit dieſer Annahme. Die rothen Teufel hatten ſich bisher mit Wolluſt im Blute der Weißen gebadet, ſie hatten in den letzten zwei Wochen Hunderte und abermals Hunderte der verhaßten Bleichgeſichter nach Herzensluſt abgeſchlachtet, ſollten ſie daher nicht, um ſich für die Niederlage vor New Ulm und Fort Ridgely zu rächen, verſuchen einen kleineren, vielleicht nicht ſo gut vertheidigten Platz in ihre Hände zu bekommen? Und ſie verſuchten es.

Hutchiſon, ein Städtchen in McLead County, Minn., war der Platz, den ſie zur Rache für ihre bisherigen ſchweren Verluſte heimſuchen wollten. Bevor ſie dahin aufbrachen, beſtanden ſie ein Gefecht mit einer Compagnie Ver. Staaten-Freiwilliger bei Birch Cooly, oberhalb Fort Ridgely. Hier waren die Rothhäute zum zweiten Male einem gut bewaffneten, wenn auch nicht ſehr zahlreichem Truppe Soldaten gegenüber ſiegreich. Von einem militäriſch unfähigen, ſeiner Aufgabe nicht gewachſenen Offizier kommandirt, hatten die letzteren in einem kleinen engen Thälchen, welches von mehreren Seiten von ſteil abfallenden Hügeln umſchloſſen iſt, ihr Lager aufgeſchlagen, und wurden ſie denn auch in dieſer Mausfalle von den in der Nähe ſich befindenden Indianer angegriffen. Nur durch noch rechtzeitig eingetroffene Hülfe ward, nachdem ein Theil dieſer Soldaten von den Rothhäuten, von den oben erwähnten Hügeln aus, erſchoſſen war, der Reſt der Compagnie vor dem gänzlichen Untergange bewahrt.

Ermuthigt durch dieſen kleinen Sieg, den ein militäriſch ungebildeter Offizier ihnen ſo leicht gemacht, zogen ſie jetzt nach dem oben genannten Städtchen Hutchiſon. Doch die Bewohner dieſes damals kleinen Platzes hatten ſich gut verſchanzt, und trieben, unterſtützt von den Farmern der Umgegend, welche ſich mit ihren Familien hierher geflüchtet, nach einem hartnäckigen Kampfe die Wilden mit blutigen Köpfen zurück. Von jetzt an, nachdem ſie noch einige ihrer gewohnten Schandthaten begangen, zogen ſich die rothen Mordbrenner vollſtändig entmuthigt

vor den von Fort Snelling heranrückenden Streitkräften unter Kommando von General Sibley eiligst zurück. Bei Wood Lake, ungefähr 60 engl. Meilen von Fort Ridgely wurden sie eingeholt, und in dem darauffolgenden Treffen erlitten die Rothhäute eine vollständige Niederlage, welche ihnen endlich die Ueberzeugung beibrachte, daß ihr Aufstand ein gänzlich mißlungener, und ihre Sache eine verlorene sei, und so traten sie nun ihren Rückzug gegen die britische Grenze an. Da nun die sich zurückziehenden Indianer viele gefangene weißen Frauen und Kinder mit sich nahmen, deren Schicksal jedenfalls ein schreckliches gewesen, hätte man sie nicht aus den Händen der letzteren befreien können, so mußte man vor allen Dingen darauf sehen, diese Unglücklichen von ihren Peinigern ausgeliefert zu bekommen. Unter den Gefangenen befand sich u. A. der damals 11jährige Benedict Juni, nunmehr als Lehrer an den öffentlichen Schulen von New Ulm thätig, der den Rothhäuten beim Treiben des gestohlenen Viehes behülflich sein mußte. Wie Herr Juni dem Verfasser mitgetheilt, wurde er leidlich gut behandelt, doch die meisten der anderen weißen Gefangenen waren nichts als Sclaven ihrer Peiniger und wurden demgemäß auf die grausamste Weiße von den rothen Bluthunden behandelt. Das herbe Schicksal derjenigen unglücklichen gefangenen weißen Frauen welche zum Theil mit kleinen Kindern in die Hände der rothen Teufel in Menschengestalt gefallen waren, nur annähernd zu beschreiben, vermag keine Feder.

Da aber auch die rothen Hallunken wohl wußten welchem Elend durch Hunger, Kälte u. s.w. sie entgegen gingen, da ferner die Zeit der Büffel-Jagd jetzt vorüber, und von dem großen Vater, Onkel Sam, nichts mehr zu erwarten war, so war man beiderseits darin bald einig gegenseitige Unterhandlungen anzuknüpfen, welche schließlich zu einem Resultat führten, das wenigstens einen Theil der Mörder der gerechten Strafe für die begangenen Gräuelthaten nicht entschlüpfen ließ.

Man sollte nun denken, daß diese Kerle, welche innerhalb eines Zeitraumes von höchstens fünf Wochen die scheußlichsten Grausamkeiten begangen, Hunderte von unschuldigen Menschen, die ihnen nie etwas zu Leide gethan, abgeschlachtet hatten, die während der kurzen Periode ihres Ausbruchs mehr als eine Million Dollars werth an Eigenthum zerstört und außerdem während dessen den ganzen Staat Minnesota in Angst und Schrecken versetzt hatten, man sollte meinen, daß diese Mordbrenner sich unter den obwaltenden Umständen auf keine Unterhandlungen eingelassen hätten, da sie doch zum Voraus wissen mußten, daß der Galgen für die Einen schon errichtet, die Zuchthäuser für die Andern geöffnet waren; doch man irrt sich in dieser Annahme.

Wer Gelegenheit hatte, die Natur des Indianer ein wenig zu studiren wird beobachtet haben, daß er ein Raubthier der blutdürstigsten und grausamsten Art ist. Der einzige Unterschied zwischen ihm und seinem thierischen Collegen besteht darin,

daß er eine menschliche Gestalt sein eigen nennt, unter welcher die stets Unheil brütende Bestie sich birgt. So wenig das Raubthier sich daraus macht, einem Feinde den Garaus zu machen und sich an seinem Opfer den Hunger zu stillen, ohne sich weiter darum zu kümmern, ob es für die begangene That zur Rechenschaft gezogen wird oder nicht, eben so wenig bekümmert sich der Indianer nach vollbrachter Mordthat darum ob er dafür verantwortlich gemacht werden kann oder wird.

Die angeborene Schlauheit der höheren Bestie, sollte sie ja einmal wegen begangener Scheußlichkeiten von den zuständigen Gerichten zur Rechenschaft gezogen werden, verläßt sich darauf, durch Lügen und andere zweckdienliche Manöver den Hals aus der Schlinge zu ziehen, und oft, sehr oft gelingt es der Rothhaut, sich vor dem Gesetze von dem begangenen Verbrechen rein zu waschen, da ja in der Regel die nöthigen Zeugen zur Ueberführung fehlen. So und nicht anders kann man sich das massenhafte Uebergeben der rothen Mörder auf Gnade oder Ungnade, nachdem vorher alle Gefangenen bis auf einige wenige, die schon vorher von den Indianern fortgebracht, ausgeliefert waren, an General Sibley in Camp Release erklären. Wo wollte man denn auch Zeugen gegen sie auftreiben? Sie alle waren mit einer und derselben Farbe bemalt und meistens in dem Naturkostüm gekleidet, ein Weißer konnte sie mit Gewißheit nicht erkannt haben, und Diejenigen, welche vielleicht den Einen oder den Andern dennoch erkannt hätten, waren sammt ihren Familien abgeschlachtet. So konnten es die Spitzbuben schon wagen, sich mit der Miene der vollständigsten Unschuld dem General zu übergeben. Nur die Schlauesten und deswegen auch die Bekanntesten unter ihnen, wie Little Crow selbst, Shakopee, Little Six und Andere mehr hüteten sich, ihre Haut in dem Lager der Truppen abzuliefern. Sie wußten nur zu gut, daß ihre einzige Rettung in den Uebergang auf britisches Gebiet bestand, daß sie von den Vereinigten Staaten nichts weiter mehr zu erwarten hatten, als einen gut gedrehten hänfenen Strick. Doch wir werden bald sehen, daß auch die von den Truppen gefangen gehaltenen Indianer sich theilweise sehr im Irrthum befanden, wenn sie darauf rechneten, baldigst in Freiheit gesetzt zu werden. War man in ganz Minnesota darüber im Klaren, daß die ganze männliche Mörderbande der gefangenen Rothhäute sofort ins Jenseits gesandt werden sollte, weil sie insgesammt an den schrecklichen Gräuelscenen des vergangenen Monat August und September betheiligt waren, so war man in Washington, wo der Einfluß der Quäker und anderer Fanatiker sich sofort zu Gunsten der gefangenen rothen Bestien erklärte, ganz anderer Meinung, und beschloß man dorten, die ganze Angelegenheit vor die zuständigen Gerichte zu bringen. Demgemäß wurden nun alle Gefangenen, Weiber und Kinder mit einbegriffen, unter starker militärischer Eskorte nach Mankato transportirt, wo sie in

einigen zu dem Zwecke erbauten großen Blockhäusern untergebracht und Tag und Nacht durch Militär streng bewacht wurden.

Daß man auf dem Wege nach obiger Stadt die blutdürstigen Todfeinde New Ulm's bei hellem Tageslicht auf über fünfzig von Soldaten umgebenen Wagen gerade durch die von den rothen Bluthunden so furchtbar heimgesuchte Stadt transportirte, war eine Gefühlsverletzung der Bewohner dieses Platzes und eine nicht zu rechtfertigende Tactlosigkeit der betreffenden Militär-Behörden. Es konnte daher nicht anders erwartet werden, als daß bei dem Erblicken ihrer Peiniger die durch die Indianer so schwer geschädigten Bewohner der Turnerstadt auf das Aeußerste gereizt, mit Steinen, Aexten, u. s. w. einen wüthenden Angriff auf die Rothhäute machten, von welchen viele einen guten Gedenkzettel mit nach ihrem vorläufigen Bestimmungsort, der Stadt Mankato, nahmen.

Thatsache ist, daß unter den Angreifenden sich viele Frauen befanden, Frauen welchen die rothen Canaillen einen oder den anderen ihrer geliebten Angehörigen gemordet, ihre Heimath zerstört oder sonst andere teuflische Unbill zugefügt hatten. War es unter den obwaltenden Umständen den Armen zu verdenken, daß sie sich in ihrem gerechten Zorne an ihren Peinigern, an den Zerstörern ihres Glücks vergriffen? Gewiß nicht! Daß aber nachher nativistische und puritanische Schmutzblätter, welche New Ulm von jeher mit gehässigen Blicken angesehen, und es stets zu verdächtigen suchten, in ihren Spalten behaupteten, in New Ulm hätten nur die Frauen gekämpft, und so wissentlich den Angriff auf die gefangenen Indianer mit dem Angriffe der letzteren auf die Stadt verwechselten, das ist eine ebenso feige Lüge, als diejenige, daß die New Ulmer einstens Jesus Christus in Effigie verbrannt.

Statten wir jetzt den gefangenen Rothhäuten in Mankato einen Besuch ab. Sie sind hier in den warmen Blockhäusern ganz comfortabel eingerichtet, und was ihre Kost anbelangt, so läßt dieselbe für sie wenigstens nichts zu wünschen übrig. Sie werden im Allgemeinen gut behandelt, und denken gewiß nicht daran, daß man sie für das bischen Morden, Plündern, Brennen und Sengen das sie sich im Monat August und September erlaubten, noch zur Rechenschaft ziehen würde. Zudem wußten sie nur zu gut, daß kein Mitglied ihres Stammes, um seinen eigenen Hals mit der hänfenen Cravatte nicht in Berührung zu bringen, den Verräther spielen, sich zum Staatszeugen einschwören lassen würde, sie wußten gut genug, daß von dieser Seite keine Gefahr für sie vorhanden, und daß jeder der Ihrigen eher unter den grausamsten Martern verenden würde, als einen seiner Stammesgenossen zu verrathen. Das alles wußten sie, die rothen Gurgelabschneider. Was sie aber nicht wußten war, daß dennoch unter ihnen selbst einer der grausamsten Mörder, ein Teufel in Menschengestalt, ein Hallunke, der zwanzigfach den Tod

verdient, sich dazu hergeben würde, als Staatszeuge gegen sie alle aufzutreten. Es war dies ein Mulatte, der mit einer Frau ihres Stammes verheirathet, seit Jahren von dem letzteren adoptirt, und deswegen so gut wie einer der Ihrigen selbst von ihrer Seite betrachtet wurde. Von dem Tage des Ausbruches an war dieser schwarzgelbe Neger der Grausamste unter den Grausamen der rothen Mörderbande. Haarsträubende Geschichten von begangenen Greuelthaten wurden von diesem Ungeheuer berichtet, doch jetzt einmal eingefangen zitterte die feige Canaille vor dem zwanzigfach verdienten Tode und trat, um sein elendes Leben zu retten, gegen seine Mitschuldigen, gegen die Männer des Stammes, dem er seit Jahren angehörte, als Staatszeuge auf.

Schon gut, sagte Pascha Mustapha während des griechischen Befreiungskampfes zu einem Griechen, der ihm als Spion und Verräther gegen seine Landsleute und Glaubensgenossen treffliche Dienste geleistet hatte, schon gut, deine Dienste waren uns von großem Nutzen, und hier hast du auch die dir zugesicherte Belohnung für dieselben, doch jetzt nachdem alles sonst in Ordnung ist und du deinen Sündenlohn empfangen und eingesackt hast, lasse ich dir den Kopf abschlagen, denn ein Kerl wie du, der seine Landsleute und Glaubensgenossen verrathen, verräth mich und die Meinigen um so eher bei der ersten besten Gelegenheit. Und so geschah es, der Verräther ward sofort hingerichtet. Schade daß Präsident Lincoln kein Pascha Mustapha war, und den schlechten Mulatten ebenso abfertigte wie es der Türke mit dem schlechten Griechen gethan. Der Mulatte erwies sich übrigens als trefflicher Zeuge, denn er brachte es dahin, daß 38 seiner Schandgenossen zum Tode und eine Anzahl Anderer zum Zuchthaus verurtheilt wurden. Unter den zum Galgen Verurtheilten befanden sich allerdings einige der blutigsten Mörder, wie Cut Nose, White Dog und andere mehr; doch die Bevölkerung von St. Peter, New Ulm, Mankato und die der Umgegend war schon längst einig darüber, daß alle männliche gefangenen Indianer den Tod mehrfach verdient hätten. Und so kam es, daß man in verschiedenen geheim abgehaltenen Versammlungen sich dahin einigte, in einer bestimmten Nacht von allen Seiten nach Mankato aufzubrechen, die Wachen zu überrumpelen, und sich alsdann der gefangenen Indianer zu bemächtigen, um sie alle in ihre ewigen Jagdgründe zu spediren. Doch das Militär-Kommando in Mankato erhielt Kunde von dieser Verschwörung a la sicilianische Vesper, und verdreifachte die Wachen um die Blockhäuser, in denen die Rothhäute gefangen gehalten wurden, und als sich eine Parthie der Rächerschaar in Mankato blicken ließ, ward sie von ausgesandten Patrouillen sofort aufgehoben, um natürlich den nächsten Tag, nachdem sie versprochen, die Stadt zu verlassen und das Massenabschlachten der Indianer aufzugeben, wieder in Freiheit gesetzt zu werden. Unter den Verschworenen selbst, welche das Abschlachten der gefangenen Indianer als

Devise auf ihre Fahne geschrieben, befanden sich viele Soldaten, welche hauptsächlich den fünf Compagnien der „Minnesota Mounted Rangers" angehörten, die zum größeren Theil im oberen Minnesota-Thale angeworben, in St. Peter und der Umgegend damals ihre Standquartiere hatten. Von diesen Leuten hatten die meisten mehr oder weniger durch die Mordbrennereien der rothen Bestien gelitten, und war es ihnen nicht zu verdenken, daß sie die gefangenen Indianer nicht als Kriegsgefangene anerkennen wollten, sondern als das, was sie in Wirklichkeit waren, eine Räuberbande der grausamsten Art. Eine Untersuchung dieser Vorfälle hätte daher von vornherein einen Schrei der Entrüstung im ganzen Minnesota-Thale hervorgerufen, und so fand man es höheren Ortes für angemessen, die ganze Geschichte todt zu schweigen. Doch da man auf die Rangers, die nur gegen Indianer zu kämpfen in die Dienste Onkel Sam's eingeschworen waren ("against any Indians at war with the Government of the United States of North America") zum Bewachen indianischer Gefangenen sich nicht verlassen konnte, so ward zu der schon vorhandenen noch mehr Infantrie nach Mankato beordert, um womöglich derartige Vorkommnisse wie die eben geschilderten künftighin zu verhüten. Weitere Versuche, die rothen Teufel dem Richter Lynch zu übergeben, wurden indessen nicht mehr gemacht, und ließ man von jetzt ab, trotz des furchtbaren Hasses gegen die gefangenen Indianer, dem Gesetze seinen Lauf. Während dessen rückte der Tag, welcher zur Hinrichtung der 38 zum Tode verurtheilten Indianer bestimmt war, näher und näher heran. Die Verurtheilten befanden sich in einem abgesonderten Gebäude, in dem sie alle, um ihre Flucht zu verhindern, mit Ketten an den Fußboden angeschlossen waren. Es war allerdings keine leichte Aufgabe für den verrätherischen Mulatten, daß er die von ihm Verrathenen während der letzten Tage ihres Lebens bedienen mußte, und die Verachtung, welche ihm von Seiten seiner Mordgenossen bei jeder passenden Gelegenheit zu Theil wurde, so wie die stets auf ihn gerichteten zornflammenden Blicke, waren nicht geeignet, ihm das Leben während dieser Zeit zu versüßen.

Mit meiner Compagnie „Minnesota Mounted Rangers" am Tage vor der Hinrichtung nach Mankato beordert, um bei der Aufrechthaltung der Ordnung mitzuhelfen, hatte ich Gelegenheit, den 38 zum Tode Verurtheilten einen Besuch abzustatten. In Begleitung eines Ordonnanz-Offiziers des damaligen Militär-Kommandanten der Stadt und späteren Gouverneurs von Minnesota, Colonel Miller, machte ich mich auf den Weg, und bald darauf stand ich den angeschlossenen verurtheilten Verbrechern gegenüber. Es waren menschliche Gestalten, die da, nach Indianerart zusammengekauert, am Boden saßen, doch aus allen Poren des menschlichen Körpers blickte die blutdürstige Bestie heraus, und mich überlief es eiskalt, als ich daran dachte, welch entsetzliches Elend diese 38 Mordbuben über so viele

friedliche Familien gebracht; doch ich beruhigte mich bei dem Gedanken, daß wenigstens diese Meuchelmörder den kommenden Tag am Galgen enden mußten.

Unter den Verurtheilten befanden sich Einige, die ich in früheren Jahren schon gekannt hatte. In Fort Ridgely war es, wo ich in meinem Hause und in dem des braven Dollmetschers Quinn dieselben zum Oefteren sah und kennen lernte. Besonders zwei von ihnen kannte ich ganz genau.

White Dog, ein schön gebauter junger Indianer von ungefähr 24 Jahren und eine ältere ungefähr 45 Jahre alte Rothhaut sah ich dorten verschiedene Male. White Dog war, nebenbei gesagt, ein indianischer Don Juan, von dem man damals behauptete, daß er nicht nur jungen Indianerinnen den Kopf verdrehte, sondern auch Glück mit seinen Don-Juanaden bei einigen weißen Frauen hatte. Er war übrigens ein sehr wilder Geselle, der wenn er von irgend einem weißen Schufte, natürlich für zehnfache Bezahlung Feuerwasser ergattern konnte, sich viehisch betrank, und deswegen in dem dark hole (dunklen Loch) der Hauptwache im Fort öfters und mehr als ihm lieb war, sein Quartier aufschlagen mußte. Er war denn auch, wie es sich von einem solchen Hallunken nicht anders erwarten ließ, einer der allergrößten Spitzbuben unter den übrigen rothen Spitzbuben beim Indianer-Aufstande. Daß er, der sonst so schlaue Indianer, in die Falle ging, und sich in Camp Release auf Gnade oder Ungnade an General Sibley übergab, wurde dem Umstande zugeschrieben, daß eine unter den weißen Gefangenen der Indianer sich befindende Dame, mit der er ein kleines Liebesverhältniß während der Dauer der Gefangenschaft der letzteren unterhielt, ihm die Versicherung gab, sie werde ihn durch ihren Einfluß und ihr Zeugniß sicher und gewiß frei bringen. Doch die Dame hatte sich verrechnet. Dem rothen blutbesudelten Schurken wurden seine begangenen Schandthaten so klar bewiesen, daß ihn das Bitten, Händeringen und die vergossenen Thränen seiner weißen Duenna vom Galgen nicht erretten konnten.

Der andere ältere Indianer, dessen ich erwähnt, war vielleicht nicht ganz so schlecht, als White Dog, doch immerhin ein Hauptspitzbube unter den anderen rothen Spitzbuben. Näher bekannt ward ich mit dieser Canaille an einem kalten Wintertage des Jahres 1860 in Fort Ridgely. Durch die Fürsprache des Dollmetschers Quinn bekam er damals für sich und seine hungernde Familie zwei Säcke angefüllt mit Lebensmitteln verschiedener Art, hauptsächlich aber mit gesalzenem Fleisch, aus dem Magazin des Fort, natürlich unentgeltlich, verabfolgt. Da nun die Rothhaut im Allgemeinen seine Ponies, wo es angeht, mehr schont als seine Frauen, so belud er mit je einem dieser Säcke, welcher jeder wenigstens seine 50 Pfund schwer war, eine von seinen zwei ihn begleitenden Squaws. Er selbst bestieg sein starkes Pony und war eben im Begriffe fortzureiten, sich nicht darum

kümmernd, ob seine beiden Lastthiere von Weibern ihm mit ihrer schweren Last durch den tiefen Schnee folgen konnten oder nicht. Aber der damalige Kommandant des Postens, Major Morris, ein gutmüthiger braver Herr, der gerade anwesend, war mit dieser Art von Frauenbehandlung nicht ganz einverstanden, und befahl der Rothhaut abzusitzen, dem Pony die beiden Säcke über den Rücken zu legen, und dasselbe am Zügel zu führen. Da der Indianer gegen diese seine indianische Ehre verletzende Zumuthung protestirte, ward er auf einen Wink des Kommandanten von einigen eben vorbeigehenden Soldaten schneller abgesetzt, als ihm lieb war, und dem Pony wurden alsdann die beiden Säcke, nachdem sie mit einem Seile aneinander gebunden waren, über den Rücken gelegt, und mußte sich der Indianer dazu bequemen sein Pferd zu führen, da ihm ausserdem zu wissen gethan ward, daß, wenn er die Säcke nicht bis zu seinem ungefähr zwei Meilen von dem Fort entfernten Zelte durch sein Pony tragen lasse, er sich nie wieder in Fort Ridgely sehen lassen sollte.

Augenzeuge während der ganzen Zeit des eben beschriebenen Vorfalles konnte ich natürlich nicht anders, als mit noch mehreren anderen Anwesenden über die komische Scene tüchtig zu lachen. Als ich nun am Abend vor seiner Hinrichtung diesen Indianer wieder sah und ihn fragte, ob er mich noch kenne, sagte er ja und gab mir gleichzeitig die Versicherung, daß es ihm das größte Vergnügen gemacht hätte, mich in seine Gewalt zu bekommen, um seinen Gürtel mit meinen Scalp zieren zu können. Ich dankte ihm natürlich im Namen meiner Kopfhaut für die ihr zugedachte Ehre, und versicherte ihn, daß als Gegenbeweis meiner Freundschaft ich mich morgen auf dem Richtplatz einfinden würde um zuzusehen, wie er gehenkt würde. Ein diabolischer Blick, ein wildes Aufblitzen seiner Augen war die Antwort, welche ich von der Rothhaut erhielt; denn das Aufhängen ist für den Indianer der schimpflichste Tod, den es nur geben kann, und er würde sich, wenn er die Wahl hätte, am Marterpfahl lieber langsam zu Tode rösten lassen, als sein Leben am Galgen zu enden.

Es war ein schöner Wintertag, der 26. December 1862, der Hinrichtungstag der 38 verurtheilten Indianer. Das für diese Jahreszeit ungewöhnlich milde Wetter hatte nicht wenig dazu beigetragen, daß Tausende von Zuschauern von nah und fern erschienen, um sich das seltene, wenn auch schaurige Schauspiel mit eigenen Augen anzusehen; denn es war gewiß eine Seltenheit, daß 38 schwere Verbrecher an ein und demselben Galgen zur gleichen Zeit in das Jenseits befördert wurden. Es war nicht allein Neugierde, sondern auch ein gewisses Gefühl der Befriedigung, daß hier wenigstens ein Theil der verhaßten rothen Mordbrenner, von ihrem Schicksal ereilt, ihre wohlverdiente Strafe empfingen, was die meisten der Zuschauer zum Theil aus weiter Entfernung hierher gebracht. Der Galgen

war ein kreisförmig gebautes Gerüst, dessen Platform, auf welche die verurtheilten Verbrecher in kleinen Zwischenräumen zu stehen kamen, durch ein einziges starkes Seil festgehalten wurde. Jetzt wurden die Todeskandidaten unter starker militärischer Bedeckung herangebracht, und nahmen auf der Platform unter dem Absingen schauriger Todtenlieder diejenige Stelle ein, welche ihnen angewiesen wurde. Da ich zu Pferd ganz in der Nähe des Galgens hielt, so hatte ich Gelegenheit die 38 Mordbrenner bevor die verhängnißvolle Platform fiel, auf der sie, den Strick kunstgerecht um den Hals gelegt, standen, genau zu beobachten, und ich muß zugeben, daß die Kerle im Angesichte des Todes demselben muthig ins Auge schauten. Fest und gleichmäßig ertönte ihr schauriger Gesang, da — ein einziger Hieb mit einem scharfen Beile, der das die Platform haltende Seil durchschnitt, und die 38 rothen Mörder hingen wie Puppen an den eisernen Haken. Nein nicht alle! Bei dem Einen, einem großen schweren Kerl, war der Strick gerissen, und die Rothhaut lag zuckend auf dem Boden. Aber nicht lange, denn einige Minuten später hing sie kunstgerecht und leblos neben ihren todten Kameraden.

Während der Hinrichtung waren die in den Blockhäusern untergebrachten andern Indianer, durch den Gesang der Todeskandidaten auf den verhängnißvollen Augenblick aufmerksam gemacht, in die Kniee gesunken und hatten — gebetet. Da sieht man nun so recht, was das bischen Belecken der Civilisation, das Bekehren zum Christenthum aus diesem Gesindel gemacht; denn dieses Beten kam ja doch nicht aus einem von Reue und Gewissensbissen gequälten Herzen, sondern war nur der heuchlerische Deckmantel ohnmächtiger Wuth, daß sie ihren verurtheilten Mordgenossen nicht zu Hülfe eilen konnten, daß es ihnen nicht gestattet war, sich abermals, wie sie es während ihrer vierwöchentlichen Schreckensherrschaft so oft gethan, in dem Blute der Bleichgesichter zu baden.

Besonders war es das weibliche Personal der rothen Galgenkandidaten, das im verhängnißvollen Augenblick (der Galgen war ganz in der Nähe ihres Gefängnisses errichtet und waren, wie schon erwähnt, die Insassen des letzteren durch das Singen der Verurtheilten auf den schaurigen Akt aufmerksam gemacht) nebst Beten, seinem Schmerze und seiner ohnmächtigen Wuth in lauten Klagen Luft machte. Eine alte Squaw, deren Sohn, ein Halbindianer Namens Henry Milford und ein hervoragender Hallunke unter den anderen Hallunken, heute seine irdische Laufbahn an dem Galgen beschloß, geberdete sich wie rasend, raufte sich das Haar aus und schrie beständig, daß der Vater ihres Sprößlings ein hoch angesehener weißer Herr in Minnesota sei, der seinen Sohn hätte retten können, wenn er nur ein Wort zu seinen Gunsten gesprochen hätte. Ob die alte Indianerin die Wahrheit gesprochen, kann ich nicht behaupten, doch so viel ist gewiß, daß jener Henry Milford einer jener Halfbreeds war, die in wilder Ehe erzeugt, und weil vaterlos, von dem

Stamme der Mutter angenommen und erzogen werden. Man darf sich übrigens vor allen Dingen nicht durch sentimentale Gefühlsduselei bei dem verzweiflungsvollen Ausbruche des wilden Schmerzes der Indianerinnen beeinflussen lassen, denn derselbe hält in der Regel, wie wir später erfahren werden, gleichen Schritt mit der wilden Grausamkeit dieser Megären.

Man erlaube mir nun an dieser Stelle einige Worte über die indianische Frau (Squaw) zur besseren Erläuterung des Charakters der letzteren einzuschalten, da man gewöhnlich annimmt, das indianische Weib sei ein von ihrem Manne niedergedrücktes, zur beständigen Arbeit verurtheiltes, aber sonst gutmüthiges Wesen.

Es ist wahr, die Indianerin ist die Sklavin ihres Mannes, der wenn er nicht gut gelaunt oder sonst keine andere Zerstreuung hat, seine Frauen, wenn er deren mehrere besitzt, eine nach der anderen gehörig durchprügelt. Die Squaw ist vollständig entrechtet, muß sich also die grausamste Behandlung von ihrem Manne gefallen lassen, ohne zu murren. Es ist wieder wahr, daß das indianische Weib die gesammte Arbeit verrichten muß, denn der Indianer beschäftigt sich blos mit der Jagd oder dem Krieg, durch jede andere Arbeit, welche er verrichten soll, glaubt er seiner Manneswürde etwas zu vergeben, und er würde sich in gewissen Fällen lieber todtschlagen lassen, als eine Handarbeit zu verrichten. Er ist eben Nomade und daher arbeitsscheu, wie alle Nomaden in der Regel sind. Der Sohn der Wildniß will von keiner anderen Beschäftigung etwas wissen, als auf seinem flüchtigen Pony die Prairie zu durchjagen, das Wild zu erlegen oder—Scalpe zu nehmen. Hier ist er in seinem Element. Die Jagd, der Kampf mit seinem Feinde, oder vielmehr das hinterlistige Abschlachten desselben, gehen ihm über Alles, jede andere Anstrengung ist ihm zuwider, er betrachtet sie als entehrend, und überläßt aus diesem Grunde alle, selbst die anstrengendsten Arbeiten seinen Frauen.

Der Verfasser dieses war vor langen Jahren in Fort Ridgely Augenzeuge einer Scene, welche ihm unvergeßlich bleiben wird, und die ihm damals schon die Ueberzeugung beigebracht, daß es sehr schwer zu bewerkstelligen ist, einen Indianer irgend eine, wenn auch nur geringe, Arbeit verrichten zu lassen.— Es bestanden von jeher und bestehen heute noch Gesetze, welche bei strenger Strafe verbieten, einer Rothhaut „Whisky" oder sonst eine Art „Feuerwasser" zu verkaufen.

Trotz alledem begegnete man in früheren Zeiten in hiesiger Gegend sehr häufig betrunkenen Indianern, welche den ihnen verbotenen Schnaps entweder von ehrlosen Weißen zu sehr hohen Preisen erstanden, oder ihn durch Vermittelung der Mischlinge (Halfbreeds) welch letztere, nebenbei gesagt, zum Theil noch schlechter als die Vollblut-Indianer sind, bekamen.

Der Halfbreed war, weil etwas weißes Blut in seinen Adern rollt, in Betreff des Ankaufs geistiger Getränke vor dem Gesetze mit der Vollblut-Rothhaut

nicht auf die gleiche Stufe gestellt, vielmehr hatte er das Recht von dem verderblichen Feuerwasser so viel zu kaufen als er Lust und Geld hatte. Diese rothgelben Hallunken machten nun von diesem ihrem Rechte den weitgehensten Gebrauch, kauften Whisky und verkauften ihn wieder an ihre rothen Stammesgenossen zu sehr hohen Preisen, und da dieser verbotene Handel stets außerhalb der Agenturen betrieben wurde, so war es in den meisten Fällen sehr schwer, diese schuftigen Schnapshändler den Gerichten zu überliefern.— Es war also an einem schönen October-Nachmittage des Jahres 1859 als ein betrunkener Indianer in das Fort gesprengt kam und sein Pony auf dem Paradeplatz tummelte. Der wachthabende Offizier ließ die betrunkene Rothhaut sofort verhaften und in das sogenannte dunkele Loch der Hauptwache bringen. Hier konnte der Wilde nun seinen Rausch ausschlafen, und als er endlich erwachte, war er verurtheilt, unter Begleitung einer Wache einen ganzen Tag lang zwei an der Quelle unten im Thale mit Wasser gefüllte Eimer auf das Fort zu tragen. Da nun zu jener Zeit beständig eine Anzahl Rothhäute, insbesondere aber Squaws auf Fort Ridgely bettelend herumlungerten, so konnte dem betreffenden Indianer keine härtere Strafe zuerkannt werden, als die, unter den Augen seiner Stammesgenossen, hauptsächlich der Squaws, ihn seiner Meinung nach entehrende Arbeit verrichten zu lassen. Und so kam es, daß der verurtheilte Indianer weder durch gute Worte noch durch Drohungen dazu zu bewegen war, die beiden verhaßten Wassereimer zu ergreifen und sich damit in Bewegung zu setzen. Da nun alles Zureden nichts helfen wollte, ließ der dienstthuende Offizier des Tages vier Mann mit aufgeflanztem Bayonett antreten, welche die Rothhaut so in ihre Mitte nahmen, daß ihr von allen Seiten, von der Front, dem Rücken und den beiden Flanken je ein Bayonett entgegen starrte. Und noch immer weigerte sich die arbeitsscheue Canaille, ihre Strafe anzutreten. Doch als auf das Commando: Vorwärts! Marsch! der Zug sich in Bewegung setzte, und selbstverständlich das Bayonett des im Rücken marschirenden Soldaten den Rücken des Indianers berührte, da erst trat unter dem allgemeinen Gelächter der Umstehenden der feige Schuft seine Strafe an, zu welcher er aber in derselben Weise, selbstverständlich mit öfterer Abwechselung der betreffenden Mannschaften, den ganzen Tag über gezwungen werden mußte. Dies theilweise zum Beweise, wie unendlich schwer es hält, die Indianer zu civilisiren, das heißt, ihnen vor allen Dingen das vagabondirende Nomadenleben abzugewöhnen, und sie zu seßhaften, ruhigen, arbeitsamen Menschen heranzubilden. Wir haben nun nach den obigen Schilderungen zur Genüge gesehen, daß der arbeitsscheue Indianer alle, auch die härtesten Arbeiten seiner Frau aufbürdet, und dieselbe obendrein zum Danke für die geleisteten Dienste von Zeit zu Zeit gehörig durchprügelt. Daraus ergibt sich, daß die Squaw ein unterdrücktes, armseliges Dasein fristet. Wer aber

behaupten will, daß die Indianerin in der Regel eine gutmüthige Creatur ist, dem muß ich einfach erwiedern, daß er sich in großem Irrthume befindet, denn ein grausameres Geschöpf kann es auf dem ganzen Erdenrunde nicht geben, als das Weib einer Rothhaut. Die zurückgedrängte Wuth durch die manchmal übergrausame Behandlung ihres Mannes bricht sich bei der ersten besten Gelegenheit furchtbar Bahn, und wehe den Unglücklichen, an denen diese schrecklichen Megären ihren verhaltenen Zorn auszulassen in der Lage sind.

Das langsam zu Tode Marteren der Gefangenen ist in der Regel den Weibern der rothen Bestien überlassen, und diese entmenschten Creaturen betreiben diese grauenvolle Arbeit mit einer raffinirten Grausamkeit, daß man bei den haarsträubenden Schilderungen derselben in Versuchung geräth, steif und fest zu glauben, daß diese furchtbaren Weiber keine menschlichen Geschöpfe, sonderen der Hölle entstiegene Dämonen sind.

So viel nun über die arme, unterdrückte, und so gutmüthige Squaw des Indianers, welch letztere Tugend ihr hauptsächlich von den Blaustrümpfen angedichtet wird, da dieselben ein für allemal nicht gelten lassen wollen, daß die blutdürstige Bestie eben so gut in dem Inneren des Weibes ihren Wohnsitz haben kann, wie bei dem Manne.

Nach der Hinrichtung der 38 indianischen Mordbrenner in Mankato verlief der Rest des Winters so ziemlich ruhig, obgleich dann und wann Gerüchte auftauchten, daß die gegen die britische Grenze zurückgedrängten Indianer einen zweiten Ueberfall der Ansiedelungen in dem oberen Minnesota-Thale bald in Scene zu setzen entschlossen seien. Unter den nöthigen Vorbereitungen für eine starke militärische Indianer-Expedition, welche die Aufgabe haben sollte, den Rest der feindlichen Sioux kommendes Frühjahr unschädlich zu machen, das heißt, sie entweder gefangen zu nehmen oder, was allerdings das Beste gewesen wäre, sie wenn möglich vollständig zu vernichten, kam das mit Sehnsucht erwartete Frühjahr heran. Da, es war im Anfang des Monats April 1863, erscholl der Schreckensruf, eine Bande Indianer habe ihr Erscheinen am Watonwan-Fluße in der Nähe von Madelia, ungefähr 30 Meilen von Mankato entfernt, gemacht, mehrere Ansiedler, meistens Norweger, in der dortigen Gegend ermordet, andere verwundet und die zur Hülfe herbeieilende, aber nicht sehr starke Besatzung eines in der Nähe angelegten kleinen Forts in ihre Befestigungswerke zurückgetrieben. Sofort erhielt der Verfasser dieses, damals mit seiner Compagnie "Mounted Rangers" in St. Peter stationirt, den Befehl mit fünfzig Mann sogleich nach der bedrohten Gegend aufzubrechen, um den dortigen Ansiedlern den nöthigen Schutz zu gewähren und womöglich die rothen Bestien für ihre wiederholt begangenen Gräuelthaten zu züchtigen.

Die Vorbereitungen waren schnell getroffen, und eine Stunde nach der erhaltenen Ordre saßen wir, mit Munition für die Carabiner und Revolver reichlich versehen, im Sattel und fort ging es, nachdem Mannschaft und Pferde bei sehr stürmischem Wetter glücklich über den Minnesota-Fluß gebracht waren im scharfem Trabe nach Mankato, wo die Proviantwagen bereits auf unsre Ankunft warteten. Es war schon Abend als wir Mankato verließen, und doch hatten wir noch ohne Aufenthalt über 30 engl. Meilen zu reiten, um das vorher erwähnte kleine Fort am Watonwan-Fluß zu erreichen. Als wir den Blue-Earth-Fluß einige Meilen oberhalb Mankato überschritten, begann es bereits dunkel zu werden, und ungefähr eine halbe Stunde später umgab uns dichte Finsterniß. Es war, wie man zu sagen pflegt, eine wilde Nacht. Der Sturm tobte immer stärker und stärker, und dabei war es so finster, daß man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte, aber vorwärts ging es über Stock und Stein auf dem meistens holperigen Wege in die Nacht hinein, denn es galt ja, den bedrängten armen Ansiedlern dort hinten so schnell als möglich die ersehnte Hülfe zu bringen. Auch war es das Verlangen mit den rothen Hallunken baldigst zusammen zu treffen, um ihnen mit unsren haarscharf geschliffenen Säbeln die Bestie aus dem verruchten Körper zu hauen, was uns das stürmische Wetter, und die stockfinstere Nacht vergessen ließ. Unser "Scout", ein Infanterist, welcher im Hauptquartier zu Mankato den Auftrag erhalten, uns, da er den Weg genau kannte, zu begleiten, war kein Reiter, und in Folge dessen schon auf dem halben Wege so wund geritten, daß er jämmerlich aufschrie, und daher auf einen der Proviantwagen untergebracht werden mußte. Es war dies bei der herrschenden Dunkelheit doppelt unangenehm, da die Fuhrwerke im Rücken unsrer Colonne fahren mußten, und wir so den des Weges kundigen Führer an unsrer Spitze verloren hatten. Dennoch ging es vorwärts durch Sturm und Finsterniß, denn wir hatten im Hauptquartier unser Wort gegeben, so rasch als möglich und ohne irgend welchen Aufenthalt vorzudringen.

Endlich, etwas nach 1 Uhr des Nachts, erreichten wir das kleine Fort. Reiter und Pferde waren von dem Parforceritte todtmüde, denn wir hatten, und den größten Theil davon in einer finsteren und stürmischen Nacht, 45 engl. Meilen ohne irgend einen merklichen Aufenthalt zurückgelegt. Daß wir von der schwachen Besatzung des kleinen Postens — es waren ihrer in allem ungefähr 20 Mann — froh und freundlich begrüßt wurden, läßt sich leicht denken. Wußte diese Handvoll Soldaten doch nicht, ob die Rothhäute, nachdem sie dieselben einmal zurückgeschlagen, in verstärkter Anzahl bald wieder kommen würden, um sie zu überwältigen und abzuschlachten. Hier hörten wir nun auch das Nähere über das Erscheinen der Indianer und ihre etwaigen Absichten.

Ich erlaube mir daher, dem freundlichen Leser auseinander zu setzen, was die

so ziemlich in Sicherheit befindlichen Indianer bewogen hatte, ihr sicheres Asyl zu verlassen, selbst auf die Gefahr hin abgefangen und ihren in Mankato hingerichteten Schandgenossen in die Ewigkeit nachgeschickt zu werden. Die erste und Hauptursache war allerdings der Gedanke, an den Bleichgesichtern den Tod der 38 gehängten Hallunken zu rächen, und nebenbei so viele Pferde zu stehlen, als sie deren habhaft werden konnten. Dann war es auch allerdings die Sehnsucht, ja ich möchte fast sagen das Heimweh, das jeden Menschen, selbst den ruheloesten Nomaden immer wieder und wieder nach dem Stückchen Erde treibt, auf dem er den größten Theil seiner Jugendzeit zugebracht hat. — Wer nun in damaliger Zeit im Sommer die Gegend, wo heute das Städtchen Madelia, der Countysitz von Watonwan County, liegt, besuchte, und sich von da aus, sei es nun um dem Vergnügen der Jagd obzuliegen, oder um anderweitige Geschäfte zu erledigen, nach der kleinen Ansiedlung am Lake Shetek begab, wer für Naturschönheiten sich ein empfängliches Gemüth bewahrt, das durch das hier zu Lande so gebräuchliche rastlose Jagen nach dem allmächtigen Dollar noch nicht total verknöchert ist, der wird es leicht begreiflich finden, daß es zum Theil immerhin eine gewisse Sehnsucht war, welche die oben erwähnte Bande Indianer im Frühjahr 1863 bewog, die unwirthliche Gegend an der britischen Grenze zu verlassen, um ihrer alten Heimath einen Besuch abzustatten. Es war ein schönes Stück Erde, diese damals von der Civilisation noch wenig oder gar nicht beleckte Gegend zwischen Madelia und Lake Shetek. Ein einziger großer Blumengarten, angefüllt mit klaren fischreichen Seen, welche meistens von kleinen aber herrlichen Waldungen umgeben waren, lag hier ausgebreitet vor den Blicken des für Naturschönheiten empfänglichen Reisenden. Heute sieht es in der betreffenden Gegend ganz anders aus. Farm reiht sich hier an Farm, ein großer Theil dieses Bodens ist cultivirt; wogende Halmfrucht-Felder, Wiesenland, auf dem das Vieh der umliegenden Farmen zu Hunderten weidet, mögen wohl Zeugniß ablegen von dem Wohlstande der in der Gegend angesiedelten Landwirthe, aber das wogende Blumenmeer ist ganz und der die Seen umgebende Wald zum größten Theil verschwunden, mit ihnen jedoch auch,—und dies muß uns gewissermaßen mit der fortschreitenden, die ehemaligen Naturschönheiten vernichtenden Civilisation versöhnen, — der raub- und mordlustige Indianer. Die früheren Herren dieser Gegend, die räuberischen Rothhäute haben ihre Tipis jetzt in einer weit von hier gelegenen Gegend aufgeschlagen, und der jetzt auf seinem Felde beschäftigte Landwirth, der Jäger oder Fischer, sie alle haben nicht mehr zu fürchten, bei dem Ausüben ihrer verschiedenartigen Thätigkeit durch die mörderische Kugel eines rothen Hallunken gestört zu werden. Anders war dies natürlich, wie wir gleich erfahren werden, in früheren Zeiten.

Es war an einem schönen Morgen Anfangs April 1863 als ein Norweger,

in der Gegend von Crystal Lake wohnhaft, mit Apparaten zum Fischen versehen und begleitet von seinem fünfzehnjährigen Sohne nach dem besagten See zum Fischen ging. Weder Vater noch Sohn dachte daran, daß hinter hohem trockenem Gras und Gesträuchern verborgen, die heimtückische Rothhaut begierig auf die beste Gelegenheit wartete, den beiden Ahnungslosen das mörderische Blei als Morgengruß zuzusenden. Plötzlich fielen 10 bis 12 Schüsse, der alte Norweger stürzte von mehreren Kugeln durchbohrt todt zu Boden, der Sohn konnte sich, obschon verwundet, noch retten und die Besatzung des kleinen Forts alarmiren. Die braven Soldaten, meistens Norweger, zögerten trotz ihrer geringen Zahl keinen Augenblick und zogen, das Fort unter Bewachung von nur zwei Mann lassend, muthig und pflichtgetreu gegen die rothen Mordbrenner. Sie konnten aber den dreifach überlegenen Hallunken in dem nun beginnenden Kampfe nicht lange Stand halten, und zogen sich, um den letzten Anhaltspunkt für die in der Umgegend wohnenden Ansiedler nicht zu verlieren, nach dem Fort zurück und erwarteten hier stündlich den Angriff der Indianer. Und dieser Angriff ließ auch nicht lange auf sich warten. Die Rothhäute, siegesstolz die von ihnen so gehaßten in die Uniform Onkel Sams gekleideten Soldaten zurückgetrieben zu haben, folgten den letzteren auf dem Fuße und griffen die kleine Befestigung augenblicklich an. Doch auch hier, wie früher bei New Ulm und Fort Ridgely, scheiterten ihre oft wiederholten stürmischen Angriffe an dem kaltblütigen Muthe der kleinen Besatzung. Die Indianer zogen sich nun zurück, und da man ihrer nicht mehr ansichtig werden konnte, überließen sich die umwohnenden Farmer, welche bisher in dem kleinen Fort Zuflucht gesucht und auch gefunden, der gewöhnlichen Sorglosigkeit und kehrten nach ihren Heimstätten zurück. Doch diese Sorglosigkeit sollte Einzelnen theuer zu stehen kommen.

Ich habe im Anfange dieser Geschichte darauf hingewiesen, daß gerade dieses Sichgehenlassen, ja ich möchte sagen dieser dumme Leichtsinn bei dem Herannahen der Gefahr des Ausbruchs der Indianer so vielen Weißen verderbenbringend werden sollte, und selbst nach dem Ausbruche der Rothhäute spielte dieser dumme Leichtsinn immer noch seine Rolle. Besonders war es das unüberlegte Wagniß vieler Farmer, welche sich mit ihren Familien vor den mörderischen Streichen eines blutdürstigen Feindes nach einem sicheren Zufluchtsorte gerettet, sich einzeln oder in kleinen Trupps nach ihren Farmen zurückzubegeben, um nach ihren—Schweinen oder einigen Stück Hornvieh zu sehen, ein Wagniß, das so Mancher mit seinem Leben bezahlen mußte. Und in der Regel waren dies Leute, denen man im gewöhnlichen Leben nicht nachsagen konnte, daß sie tollkühn seien, vielmehr waren mehrere unter ihnen, die bei einer anderen Gelegenheit dem Tode nicht allzumuthig ins Auge geschaut hätten.

Weder durch gute noch böse Worte konnte ein Theil dieser leichtsinnigen

Starrköpfe von ihrem unseligen Beginnen, einer Kuh oder eines Schweines wegen ihr Leben auf das Spiel zu setzen, abgehalten werden; alle wohlgemeinten vor der Gefahr warnenden Worte waren in den Wind gesprochen. Manche wurden denn auch schon auf dem Wege dahin, andere auf ihren Farmen selbst durch die Kugeln der in einem Hinterhalt liegenden rothen Mörder niedergestreckt. Diese unglücklichen Opfer eines grenzenlosen Leichtsinnes waren stets zum größeren Theil Familienväter, und vergeblich warteten die Gattin und die Kinder in ihren sicheren Zufluchtsorten auf die Rückkehr des Gatten und Vaters. Viele wußten es nicht oder wollten es nicht wissen, daß man es in der Person des Indianers mit einem heimtückischen, hinterlistigen Feinde zu thun hatte, bei dem man stets auf seiner Hut sein muß und die nöthige Vorsicht nie außer Acht lassen darf.

Man hatte zur Zeit des Indianer-Ausbruchs im Sommer 1862 im oberen Minnesota-Thale weder Eisenbahnen noch Telegraphen. Um dringende Depeschen schnell zu übermitteln mußte man in damaliger Zeit zu einem guten Pferde und einem guten Reiter seine Zuflucht nehmen, und daher kam es, daß etwa 24 Stunden vor jener stürmischen Nacht, in welcher unter den oben erwähnten Hindernissen der Verfasser mit seinen 50 Mann so schnell als möglich vorwärts drang, um den bedrängten Ansiedlern am Watonwanflusse die nöthige Hülfe zu bringen, die Indianer, wohlwissend, daß die Rächer für ihre abermaligen Blutthaten bald auf der Bildfläche erscheinen würden, vor der Ankunft der letzteren wiederholt so viele Gräuelthaten begingen, als es ihnen nur irgendwie in der kurzen Zeit möglich war zu begehen.

Abermals, wie im vergangenen Sommer, drangen sie in die Wohnungen der Farmer, und mordeten Alle deren sie in der Eile habhaft werden konnten. In einem zwei Meilen von dem Fort gelegenen Hause war die junge Frau eben zu Bette gegangen, als drei der rothen Schufte die Thüre zertrümmerten und in das Schlafgemach eindrangen. Der Mann selbst, ein junger Norweger, hielt sich zur Zeit in Mankato auf, um einige dringende Geschäfte zu erledigen. Zum Glücke für seine Familie hatte er aber, ehe er sich von seiner Heimath entfernte, den Kommandanten des kleinen Postens ersucht, während seiner Abwesenheit zwei Mann zur Beschützung seiner Angehörigen in seinem Hause einzuquartiren. Dem Verlangen war entsprochen worden, und zwei handfeste Söhne des Nordens bildeten die kleine Besatzung seines Hauses. Alle lagen schon im tiefen Schlafe, da ertönte plötzlich ein Krach, die Thüre ward aufgesprengt und das Krachen derselben, sowie einige gegen das Bett der Frau abgefeuerte Schüsse erklärten den beiden Soldaten, daß ihre Hülfe nicht umsonst verlangt worden sei. Mit Blitzesschnelle sprangen sie von ihrem Lager, doch ihre Gewehre standen im Schlafzimmer der Frau, in welches die Indianer schon eingedrungen waren. Die Rothhäute konnten im Dunkel der

Nacht zum Glücke für die Ueberfallenen die geladenen Waffen der beiden Soldaten nicht erblicken, und beschränkten sich nun darauf, als die letzteren auf dem Kampfplatze erschienen, da sie ihre eigenen Flinten abgeschossen, und ihnen keine Zeit zum Laden übrig blieb, den beiden Norwegern mit ihren Pfeilen, welche sie, aber ohne Bogen bei sich trugen, zu Leibe zu gehen. Doch da kamen sie schlecht an. Der Faustschlag eines der Nordlandsrecken streckte einen Indianer sofort zu Boden, und die wuchtigen Hiebe, welche ein anderer erhielt, machten diesen sowohl als den dritten daran denken, so schnell als möglich das Haus zu verlassen, und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Der bewußtlos am Boden liegende Indianer war nun vollständig in der Gewalt der beiden Soldaten, und was diese, als sie ausfanden, daß die arme junge Frau durch einen der drei abgefeuerten Schüsse schwer verwundet war, mit dem rothen Spitzbuben angefangen, läßt sich leicht denken. Als er wieder zum Bewußtsein kam, wurde er mit einigen gutgezielten Schüssen in seine ewigen Jagdgründe geschickt.

Gegen Morgen, als wir uns eben zum Aufbruch fertig machten, nachdem Mannschaften und Pferde einige Stunden geruht hatten, kamen unerwartet von Fort Ridgely her noch 50 Mann von unserem Regiment, um sich mit uns zur weiteren und besseren Verfolgung der Indianer zu vereinigen. Der damalige Kommandant des genannten Forts, Oberst-Lieutenant Wm. Pfänder, gewiß fast jedem Turner der Ver. Staaten rühmlichst bekannt, hatte, auf die erste erhaltene Nachricht von dem Erscheinen der Indianer am Watonwan-Flusse, sofort diese Mannschaft abgeschickt, um eine Vereinigung mit den von St. Peter aus beorderten Leuten des Regiments zu bewerkstelligen. Zudem wußte man ja nicht und konnte es auch nicht wissen, ob diese nicht sehr starke Bande Indianer, welche so plötzlich ihr blutiges Erscheinen am Watonwan-Flusse gemacht, nicht etwa die Avantgarde einer größeren Masse der rothen Bestien sei, die den schimpflichen Tod ihrer 38 Genossen am Galgen nicht vergessen konnten. Doch die Befürchtung, daß die vertriebenen Indianer ihre immerhin noch nicht zu verachtenden Streitkräfte an einem Punkte vereinigt haben könnten, um abermals verheerend und zerstörend unter den Bleichgesichtern zu erscheinen, war eine unbegründete, denn die Bande der am Watonwan-Flusse so plötzlich erschienenen Rothhäute hatte den Zug auf eigene Faust unternommen.

Little Crow, der schlaueste unter den schlauen rothen Spitzbuben, hatte seine Krieger ermahnt, von jetzt ab in nicht allzugroßer Anzahl zusammen auf den Kriegspfad gegen die Bleichgesichter zu ziehen, sondern in kleineren Abtheilungen, welche sich eher zwischen den, jetzt von der Grenze des Staates Jowa bis Fort Ridgely und von da weiter gegen Fort Ripley zu, angelegten Befestigungswerken durchschleichen könnten. Der weiße Mann hat viele Soldaten in Minnesota, hatte

dieser Häuptling zu seinen Untergebenen gesagt, die euch, wenn ihr in größerer Zahl erscheint, leicht den Rückzug abschneiden können, und dann ist, wie ihr wohl wißt, euer Schicksal besiegelt. Und der alte Häuptling hatte Recht; denn die manchmal in Banden von vier bis fünf an der Grenze erscheinenden Indianer hatten fast jedesmal Erfolge zu verzeichnen, da es ihnen oft gelang, einzelne auf ihrem Felde beschäftigten Farmer aus einem Hinterhalt zu erschießen, und nebenbei Pferde zu stehlen. Höchst selten konnte man einen der rothen Raubmörder für die begangenen Gräuelthaten zur Rechenschaft ziehen, denn so schnell als sie, hauptsächlich im Schutze der Wälder, gekommen, eben so schnell waren sie auch wieder verschwunden. Doch mit dem Beginn der wärmeren Jahreszeit im Jahre 1863, als der Grenzcordon mit mehr Militär, hauptsächlich Kavallerie, besetzt werden konnte, ward den rothen Buschkleppern ihr blutiges Handwerk gelegt, denn mehrere wurden bei der Ausübung des letzteren erschossen, und unter denselben einige durch begangene Gräuelthaten hervorragenden Persönlichkeiten.

Am Morgen des 9. April saßen wir, mit Proviant auf fünf Tage versehen, nunmehr hundert Mann stark und alle gut beritten, zur Verfolgung der rothen Mörder im Sattel. Doch da die Indianer einen Vorsprung von fast 30 Stunden hatten, so durften wir unter keiner Bedingung ihnen direkt auf dem Fuße gegen Lake Shetek hin folgen, sondern mußten, sollte unsre Bemühung, sie einzuholen und zu züchtigen, von Erfolg gekrönt sein, uns mehr seitwärts in die um diese Jahreszeit noch ganz kahle Prairie schlagen, um wo möglich der Räuberbande ihren Rückzug durch die letztere abzuschneiden. Der freundliche Leser, dem die Bedeutung des Wortes Prairie oder Steppe nicht so recht bekannt ist, wird mir hier gewiß erlauben, ihm eine kleine Aufklärung darüber zu geben. Für Vergnügungsreisende, welche aus Neugierde oder um dem Vergnügen der Jagd sich hinzugeben, die ungeheueren Ebenen des Nordwestens der Vereinigten Staaten im Sommer besuchen, mag der Reiz der Neuheit seine Wirkung nicht verfehlen, aber dennoch werden auch sie in den meisten Fällen geblendet durch das immerwährende Einförmige der Natur, sowie durch die scheinbar endlose Fernsicht; auch sie werden sehr oft von dem sogenannten Prairie-Fieber befallen, welche Krankheit mehr eine Krankheit der Seele als des Körpers und als eine Art von Heimweh zu bezeichnen ist. Doch Derjenige, welcher an den Aufenthalt in dieser großen Ebene, welche man Monate lang durchstreifen kann, ohne einen Baum oder nur ein kleines Gesträuch anzutreffen, gewohnt ist, kann sich schwer trennen von der ihm lieb gewordenen Einförmigkeit. Der Verfasser dieses traf im Sommer 1864 im nördlichen Theile des Territoriums Dakota mit einem alten Trapper (Fallensteller) zusammen, welcher schon über 30 Jahre in seiner Erdhütte in dieser unendlichen Einsamkeit zugebracht, und sich nur wenn er Munition, Tabak und Salz gebrauchte, höchstens einmal im Jahre nach

einem entfernten Militär-Posten begab, um gegen Felle diese ihm unentbehrlichen Gegenstände einzuhandeln. Auf die Frage, ob er keine Sehnsucht nach seiner früheren Heimath in Illinois oder dem gesellschaftlichen Zusammenleben mit Menschen dann und wann verspüre, schüttelte der Alte den Kopf und meinte, er möchte um keinen Preis seine liebgewonnene jetzige Heimath, diese scheinbar endlose Prairie, verlassen.

Es ist nun allerdings wahr, daß das wogende Blumenmeer der Prairie einen eigenthümlichen Eindruck auf das Gemüth des fühlenden Menschen ausübt. Man denke sich eine Ebene so weit als das Auge reicht, heute in Roth, nach dem Verlaufe von zwei oder drei Wochen in Gelb, dann wieder in Blau schimmernd, und man hat ein Bild der Steppe der Vereinigten Staaten im Sommer. Doch wie anders sieht es in diesen Gegenden im Winter oder auch noch früh im beginnenden Frühling aus. Furchtbare Schneestürme rasen zeitweise mit diabolischer Wildheit über die unabsehbare Fläche und wehe dem armen Wanderer, der die Grenze der Steppe überschritten, und dem entfesselten Elemente preisgegeben ist. Die ganze weite Ebene ist dann weiter nichts als ein riesiges Leichentuch das alles Leben mit erstarrendem Hauche unter sich begräbt. Hauptsächlich waren es in früheren Jahren, als die Militär-Posten der Vereinigten Staaten manchmal einige hundert engl. Meilen von einander entfernt lagen, und Truppenverschiebungen im Anfange des Winter und öfters selbst mitten in demselben zur dringenden Nothwendigkeit wurden, Soldaten, welche, auf ihren Märschen von solchen eisigen Stürmen überrascht, denselben zum Opfer fielen.

Im Winter 1864 ward eine auf dem Wege nach Fort Wadsworth befindliche Compagnie Cavallerie in der Steppe von einem Schneesturm überrascht, und fielen ein Drittel der Leute nebst einem Theil der Pferde dem eisigen Winde zum Opfer. Wer jemals von einem Schneesturm, selbst in schon bewohnten Gegenden, doch fern von einem schützenden Walde, überrascht wurde, und das Glück hatte mit dem Leben davon zu kommen, der wird in seinem ganzen Leben die Schreckenszeit, welche er in dem rasenden Durcheinander von eisigem Wind und wirbelndem Schneegestöber zugebracht, nicht vergessen. Gegen den Sturm selbst anzukämpfen, ist eine reine Unmöglichkeit und nur dadurch kann der von ihm Ueberfallene sich vielleicht retten, daß er mit dem rasenden Element zurück geht, und durch stetige Bewegung seinem Körper die nöthige Wärme erhält; doch wehe dem Unglücklichen, der ohne einen schützenden Wald oder eine menschliche Wohnung zu erreichen, ermattet zusammensinkt; er ist in kurzer Zeit eine starre Leiche. Das Eigenthümliche bei diesem furchtbaren Naturereigniß ist, daß, wie der Blitz bei einem Gewitter, ein sekundenlanges Aufleuchten die dichte Finsterniß durchbricht, und es dem von einem solchen Schneesturm überraschten Wanderer ermöglicht, aber auch nur auf einen Augenblick, Umschau zu

halten. Glücklich, wenn er alsdann einen schützenden Punkt erspäht, welchen er zu erreichen im Stande ist. Dies, lieber Leser, ist annähernd eine Darstellung eines Schneesturmes im Winter oder früh im Frühjahr in der Prairie; doch diese furchtbare Naturerscheinung in ihrer ganzen Ausdehnung zu beschreiben, vermag eine Feder nicht, nur wer mit dem Herrn Boreas persönlich Bekanntschaft gemacht, und so glücklich war, seiner eisigen Umstrickung sich noch rechtzeitig zu entwinden, weiß, was ein Schneesturm da draußen in der Ebene zu bedeuten hat.

Es war also am Morgen des erwähnten Apriltages, als wir das kleine Fort am Watonwan-Fluß verließen, um die flüchtigen rothen Mordbrenner einzuholen, und sie für die früheren und jetzt wieder begangenen Greuelthaten zu züchtigen. Und vorwärts ging es so rasch als die Pferde ausgreifen konnten, denn wir wußten ja ungefähr die Gegend nach der sie sich hingewendet, und gedachten sie längstens am nächsten Tage einzuholen. Doch auch die Indianer waren gut beritten und zündeten in unsrer Front beständig das trockene Gras der Prairie an, so daß wir für unsre Pferde keine andere Nahrung hatten, als das mitgenommene Korn, das aber auf die Dauer zur Fütterung nicht genügend war. Dennoch dauerte die wilde Jagd fünf volle Tage, und es waren, um mit den Vorräthen für Menschen und Thier auszukommen, die Mannschaften sowohl als auch die Pferde schon seit $2\frac{1}{2}$ Tagen auf halbe Rationen gesetzt. Am Abend des fünften Tages, als wir todtmüde von dem heutigen Parforceritte, zu unserem Glücke in einer Schlucht lagerten, welche mit etwas Holz bewachsen war, brach ein Schneesturm mit einer Heftigkeit los, wie ein solches Unwetter nur in der Steppe, wo sich kein Wiederstand seinem rasenden Laufe bietet, vorkommen kann. Doch wir hatten Feuer und das zur Unterhaltung desselben nöthige Holz, mußten aber alles Mögliche thun, um die, die Menschen und Thiere erwärmende Glut stets mit neuer Nahrung zu versorgen. Es stürmte die ganze Nacht und an Schlafen konnte nicht gedacht werden. Wir lagerten um die riesigen Feuer, denen Baum nach Baum zum Opfer fiel, und gedeckt durch die Wände der tiefen Schlucht war unsre Situation unter den obwaltenden Umständen immerhin noch eine erträgliche zu nennen. Aber an eine weitere Verfolgung der Indianer konnte jetzt nicht mehr gedacht werden. Wüthend, die rothen Schufte nicht erreicht zu haben, traten wir am nächsten Tage durch Schneewehen unsren Rückmarsch an; ein in Bezug auf Feindesnähe zwar nicht gefährliches, aber doch trauriges Zurückgehen.

Der Proviant für Menschen und Thiere war zusammengeschmolzen auf Rationen für höchstens noch $2\frac{1}{2}$ Tage, und doch war die Stadt New Ulm, wo wir unsren Proviant ergänzen konnten, unmöglich schneller als nach 5 Tage zu erreichen. Dabei die niedergeschlagene Stimmung, die rothen Mordbrenner nicht eingeholt zu haben, um sie für die neuerdings begangenen Gräuelthaten zu züchtigen. Doch

der Trieb der Selbsterhaltung gab sehr bald keinem anderen Gedanken Raum, denn die nun zu überwältigenden Strapazen waren derartig, daß sie die Feder nicht leicht beschreiben kann. Doch wir näherten uns jetzt New Ulm und waren zu guter Letzt noch so glücklich am letzten Abend unsrer Expedition, ungefähr 30 Meilen von der genannten Stadt zwei alte verlassene Blockhäuser anzutreffen, deren halbverfaulten Strohdächer zum Futter für die Pferde ein willkommener Artikel waren, und die nebenbei in ihren Innern einen kleinen Vorrath von gefrorenen Kartoffeln bargen. So widerlich das Gericht, nachdem es in der heißen Asche gebraten, auch schmeckte, der Heißhunger ist ein sehr guter Koch, es ward mit Begierde gegessen, denn in den letzten 24 Stunden hatten wir per Ration auf den Mann das Letzte, was wir an Lebensmitteln noch besaßen, einen „Cracker" zu verzehren. Wir hätten nun allerdings eines unsrer Pferde abschlachten können, doch so lange die dringendste Noth zu diesem letzten Mittel nicht aufforderte, nahm man Abstand von demselben, denn von der ganzen Mannschaft wollte keiner das ihm liebgewordene Thier zum Verzehren hergeben. Allerdings, Noth kennt kein Gebot, und hätten wir an dem Abend des naßkalten Apriltages die erfrorenen Kartoffeln nicht gefunden, welche, eine widerliche Nahrung, dennoch dem leeren Magen etwas Ruhe geboten, dann hätte das Loos entscheiden müssen, welches von den Pferden unsrem Hunger zum Opfer fallen sollte.

Oberst Marschall, später Gouverneur des Staates Minnesota, welcher mit jenen von Fort Ridgely abgeschickten 50 Mann am Watonwan-Fluß zu uns stieß, und als höherer Offizier das Kommando über die Expedition übernommen hatte, war ein jovialer Herr, der durch seine Leutseligkeit und besonders durch seinen Humor nicht wenig dazu beitrug, die Mannschaft, trotz aller Wiederwärtigkeiten und Strapazen, in beständig guter Stimmung zu erhalten. Wer heute von denjenigen, welche diese Expedition mitgemacht, zum ersten Male wieder in die Gegend kommt, wo wir unser letztes trauriges Nachtlager aufgeschlagen, der wird sich ganz sicher hier nicht mehr zurecht finden. Es ist derselbe Platz, auf dem gegenwärtig das blühende Städtchen Springfield in Brown County liegt. In gedrückter Stimmung, weil es uns nicht vergönnt war, die rothen Räuber einzuholen und zu züchtigen, verließen wir früh am nächsten Morgen die Jammerstelle, auf der wir die letzte Nacht hungernd und schlaflos zugebracht, doch immerhin hatten wir das Bewußtsein, unsre Pflicht erfüllt zu haben, und daß wir nur durch die Ungunst der Witterung und durch den Mangel an Proviant dazu gezwungen wurden, von einer weiteren Verfolgung der rothen Mörder abzustehen.

In New Ulm angekommen, fanden wir die Bevölkerung der Stadt in großer Aufregung. Gerüchte von auf der Bildfläche abermals erschienenen starken Banden von Indianern, welche selbst die jetzt in guten Vertheidigungszustand gesetzte

Turner-Stadt bald anzugreifen gedachten, waren in Umlauf gesetzt, und alle waren der Meinung, daß ein erneuerter Kampf mit den rothen Bestien in kurzer Zeit stattfinden würde. Mit welchem Jubel wir daher empfangen wurden, läßt sich leicht denken; denn brachten wir ja doch die sichere Kunde, daß die Anzahl der Indianer, welche am Watonwan-Fluß die neuesten Gräuelscenen begangen, eine sehr geringe, und daß ein abermaliger Angriff der Rothhäute auf New Ulm nicht zu befürchten sei. Nachdem nun vor allen Dingen der bellende Magen befriedigt war, wofür jeder der Unsrigen dem freundlichen Wirthe des Dakota Hauses, Herrn Adolph Seiter, zu Dank verpflichtet ist, und Mannschaft und Pferde 24 volle Stunden geruht hatten, begaben wir uns nach unsrem Standquartier St. Peter zurück, wo wir ebenfalls, da die falsche Nachricht in Cirkulation gesetzt war, wir seien durch die uns in Masse überfallenden Indianer vollständig aufgerieben worden, von den Einwohnern jubelnd empfangen wurden.

Ruhige Zeiten kamen jetzt, keine neue beunruhigende Gerüchte von Indianer-Ausbrüchen tauchten auf; doch diese Ruhe dauerte nicht lange, denn schon nach ungefähr drei Wochen kam die die Gemüther abermals aufregende Nachricht nach St. Peter, daß Indianer plötzlich auf der Farm von Oberst-Lieutenant Wm. Pfänder in Milford (nur drei Meilen von New Ulm) erschienen, einen mit Pflügen beschäftigten Arbeiter Namens Bosche erschossen, und zwei werthvolle Pferde gestohlen hätten. Sofort erhielt der Verfasser den Befehl, mit dem größten Theil seiner Compagnie nach New Ulm aufzubrechen, die Stadt zu besetzen und Jagd auf etwa in den angrenzenden Wäldern sich aufhaltende Indianer zu machen. In New Ulm angekommen erfuhren wir sofort, daß ein großer Theil der Bevölkerung in der Nachbarschaft der Stadt, nach dieser neuen Unthat der rothen Hallunken, fest entschlossen sei, ihrer sonst so lieb gewonnenen Heimath auf Nimmerwiedersehen den Rücken zu kehren. Doch durch dem Zwecke vollständig entsprechende Anordnungen (bei den entfernt wohnenden Farmern wurden je zwei bis vier Soldaten, welche selbstverständlich die zustehenden Rationen von der Compagnie bezogen, einquartirt, in der Nähe selbst wurden die Leute durch das fleißige Absuchen der Gegend und der Tag und Nacht erscheinenden Patrouillen so ziemlich beruhigt), gelang es diese abermalige Völkerwanderung bis auf den Abzug einzelner Wenigen zu beschränken.

Ruhe und Vertrauen kehrten nach und nach wieder, und wenn auch manchmal beunruhigende Gerüchte von hier oder dort erschienenen Indianern auftauchten, so waren solche Gerüchte stets derartig, daß sie bald wiederlegt und als Unwahrheiten erklärt werden konnten. Den Bemühungen des Commandanten von Fort Ridgely, Oberst-Lieutenant Wm. Pfänder, gelang es denn auch den zum hauptsächlichen Zwecke des Pferde-Diebstahls sich der Grenze nähernden Indianern, das von den Rothhäuten so geliebte Gewerbe vollständig zu verleiden, und ausgesandte größere

militärische Expeditionen trieben weit draußen in den Ebenen das rothe Gesindel so zu Paaren, daß ihm alle Lust verging, sich der Grenze noch einmal zu nähern. So athmete denn Alles wieder ruhig auf, und der Hoffnungsstern des Vertrauens in eine schönere Zukunft leuchtete wieder allen Gemüthern.

Bevor ich nun meine Geschichte des Indianer-Ausbruches schließe, werde ich mir erlauben zu berichten, was aus dem Haupthallunken der rothen Mörderbande, dem Häuptlinge Little Crow, geworden. Genau ein volles Jahr nach dem durch den blutgierigen Hauptspitzbuben der Dakota-Sioux angeschürten furchtbaren Ausbruch, welchem so viele Menschenleben zum Opfer fielen, erschienen zwei Indianer, Vater und Sohn, in dem riesig großen Walde in Minnesota, welcher unter dem Namen der Big Woods bekannt, um wilde Beeren zu suchen, und auch neben diesem friedlichen Geschäfte, wenn die Gelegenheit dazu günstig, Pferde zu stehlen. Zwei zufällig in der Gegend anwesende norwegische Jäger, ebenfalls Vater und Sohn, sahen ohne von ihnen bemerkt zu werden die beiden Indianer, und wohlwissend, daß ein guter Preis für das Einbringen des Scalps einer Rothhaut ausgesetzt war, schossen sie den Alten sofort nieder, der junge Indianer floh, ward aber später eingefangen, und in Fort Snelling in sicheren Gewahrsam gebracht. Allerdings wußten die beiden Norweger damals nicht, wer der rothe Spitzbube war, den sie eben in seine ewigen Jagdgründe befördert, doch später bei der genaueren Untersuchung der Leiche ward die Thatsache festgestellt und von dem gefangenen Sohne auch bestätigt, daß der Erschossene kein Anderer, als der blutdürstige Häuptling der Dakota-Sioux, Little Crow selbst, war. Er ward an einem alten Armbruche und einer eigenthümlichen Form der Zähne erkannt.

Schließen wir nun unsere Geschichte mit dem theilweise befriedigenden Bewußtsein, daß wenigstens ein Theil der rothen Mordbrenner von ihrem Schicksal erreicht, den schimpflichen, aber hundertfach verdienten, Tod am Galgen gestorben, und daß zu guter Letzt der Hauptanführer der Hallunken, Little Crow, hungernd umherirrend, verlassen von Allen, die ihm früher nahe gestanden, nur von seinem Sohne begleitet, und nicht an der Spitze seiner sonst so stolzen Kriegerschaar, in tiefer Waldeinsamkeit von den Kugeln zweier weißen Jäger getroffen, seine mörderische Laufbahn zum richtigen, wohlverdienten Abschluß brachte.

Anhang.

Zur besseren Orientirung des geneigten Lesers über die wichtigsten Oertlichkeiten, welche in dem vorstehend beschriebenen Ausbruche der Indianer eine hervorragende Rolle spielten, halte ich es für meine Pflicht, dieselben etwas näher zu bezeichnen.

Beginnen wir also mit New Ulm, welches dem ersten Ansturm der Indianer die Stirne zu bieten hatte, denn die auf den beiden Agenturen am 18. August von den Indianern Ermordeten waren, wie fast alle von ihnen getödtete Landbewohner, von den rothen Teufeln meuchlerisch überfallen und ohne Widerstand leisten zu können, abgeschlachtet worden. Die mit sehr wenigen Ausnahmen von Deutschen bewohnte Stadt New Ulm war und ist heute noch die Hauptstadt von Brown County, Minnesota. Die ersten Ansiedler und Gründer des Platzes kamen bereits im Jahre 1854 hierher und da die meisten von ihnen früher in der Umgegend von Ulm in Würtemberg ihre Heimath gehabt und die Erinnerung an ihr früheres Heimathland bewahrt hatten, so ward der neugegründeten Stadt, zu Ehren der altehrwürdigen Reichsstadt im alten Vaterlande, der Name New Ulm gegeben. Diese Würtemberger und einige andere Deutsche gehörten größtentheils zu einer in Chicago gegründeten Gesellschaft, welche hier oben an der Grenze der Indianer-Reservation eine Colonie gründeten und schon damals von den umherschweifenden Rothhäuten, obgleich sie ihnen alles nur mögliche Gute erwiesen, viel zu leiden hatten. Im Jahre 1856 wurde zwischen der genannten Gesellschaft und dem Ansiedlungsverein des nordamerikanischen Turnerbundes ein Uebereinkommen getroffen, in Folge dessen viele Turner aus den größeren Städten der Union, hauptsächlich aber von Cincinnati in Ohio herbeikamen, um sich hier dauernd nieder zu lassen. So kam es, daß diese Turner-Colonie, wie der Platz von jetzt ab häufig genannt wurde, bald zu einem blühenden Städtchen heranwuchs und im Sommer des Jahres 1862 bereits über 200 Gebäude mit mehr als 900 Einwohnern sein eigen nennen konnte. Die Lage von New Ulm ist eine reizende, doch ist die Stadt selbst zu weit ausgedehnt, was selbstverständlich die Vertheidigung derselben erschwerte. Auf drei Terrassen erbaut, konnte nur der Geschäftstheil auf der mittleren Terrasse und ein Theil der oberen vertheidigt werden. Der untere Theil mußte gleich bei dem Beginne des Kampfes, weil nicht genügende Streitkräfte vorhanden, aufgegeben werden, wie auch viele der außerhalb der Vertheidigungs-Linie

zerstreut liegenden Häuser. Diesem Umstande war es daher auch zuzuschreiben, daß bei dem zweiten Angriff der Indianer nur etwa 40 im Centrum gelegene Gebaude gerettet werden konnten, während der übrige und größere Theil in Flammen aufging.

Fort Ridgely liegt 18 englische Meilen oberhalb New Ulm und war in der Zeit des Indianer-Ausbruchs ein Militär-Posten und nichts weniger als eine Festung. Es ist schon seit langen Jahren aufgegeben und liegt gegenwärtig in Ruinen. Vor dem Bürgerkriege hatte es regelmäßig eine Besatzung von vier Compagnien der regulären Armee der Ver. Staaten, welche bei dem Ausbruch der südlichen Rebellion nach dem Kriegsschauplatze beordert und durch verhältnißmäßig schwache Streitkräfte der Freiwilligen ersetzt wurden. Die Lage des Forts selbst ist zur Vertheidigung eine sehr ungünstige, und bei dem zweitägigen Kampfe mit den Indianern hatte es nur seinen Kanonen und der trefflichen Bedienungsmannschaft derselben seine Rettung zu verdanken.

Die beiden Agenturen, die Civilisations-Fabriken für die Rothhäute, lagen oberhalb des erwähnten Forts, die untere Agentur 12 Meilen, die obere ungefähr 40 engl. Meilen von demselben entfernt. Hier waren eine Anzahl Regierungsgebäude, Wohnungen für die Beamten, Schmiede- und Wagner-Werkstätten, u. s. w. errichtet. Außerdem hatten die privilegirten Händler, welche das alleinige Recht hatten, den Indianern ihre schlechten Waaren zu einem guten Preise zu verkaufen, ihre Wohn- und Lagerhäuser hier stehen. Alle diese Gebäulichkeiten sind schon seit langer Zeit verschwunden, und der Boden auf dem sie einst gestanden ist in Privat-Besitz übergangen, ebenso die Ländereien, wovon ein Theil durch die Regierung für die rothen Tagdiebe umgeackert und angepflanzt waren.

Zwischen diesen Agenturen und Fort Ridgely auf der einen Seite und nach New Ulm zu auf der anderen Seite des Minnesota-Flusses wurden von den wilden Bestien die meisten Mordthaten begangen. Hauptsächlich waren die Ortschaften auf dem linken Ufer des Flußes der Schauplatz vieler Gräuelscenen. Hier fielen ganze Familien der Blutgier dieser Teufel in Menschengestalt zum Opfer.

Die Stadt Mankato, wo die 38 Bluthunde ihren hundertfach verdienten Lohn am Galgen erhielten, liegt 28 Meilen unterhalb New Ulm und hätte, wäre die letztere Stadt von den Indianern genommen worden, sich gegen dieselben nicht halten können, da ihre Lage zur Vertheidigung eine höchst ungünstige ist. Dies sind so ziemlich die Oertlichkeiten, welche mit dem Ausbruche der Sioux-Indianer im August 1862 mehr oder weniger in Erinnerung gebracht werden müssen, da theilweise in und zwischen ihnen das furchtbare Drama sich abspielte.